

Abhandlungen
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Neue Folge. Heft 8

1934

ORCHOMENOS

III

DIE KERAMIK DER FRÜHEN BRONZEZEIT

von

Emil Kunze

Mit 34 Tafeln und 43 Textbildern

Vorgelegt von H. Bulle am 11. November 1933

München 1934

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei
in Nördlingen

INHALT

Vorwort	5
I. Die Fundumstände — Die frühbronzezeitlichen Schichten	7
II. Die Technik	12
Der Ton	12
Art des Formens	14
Überzug und Glasur	15
Bleiflickung	18
III. Die Gefäßformen	19
1. Hydrien	19
2. Kannen	24
Askoskannen	24
Trompetenkannen	27
Kannen mit Doppelschnabelmündung	28
Schnabelkanne	29
Ausgußkanne mit Bügelhenkel	29
3. Humpen	30
Humpen mit gewelltem Rand	31
Humpen mit abgesetztem Rand	35
4. Amphorisken	36
Amphorisken mit senkrechten Halshenkeln	36
Amphorisken mit wagrechten Ösen	37
5. Saucièr	38
6. Kratere	43
Schulterkratere	43
Glockenkratere	44
Becken mit breiter, flacher Lippe	46
7. Näpfe und Schalen mit abgesetztem Rand	47
Tiefe Näpfe mit breitem, senkrechtem Bandhenkel	47
Schalen mit senkrechtem Henkel	48
Näpfe und Schalen mit 'Ringhenkel'	50
Näpfe und Schalen mit wagrechten Stabhenkeln	51
8. Askosbecher	53
9. Tassen mit hohem Hals	54
10. Zweihenkeliger Becher (Depas)	56
11. Einhenkelige spitze Becher	57
12. Teller	58
13. Fußschalen	60
14. Schüsseln ohne Randabsatz	60
15. Die Schüssel mit eingezogenem Rand	62
16. Die Schüssel mit breiter Lippe	66
17. 'Eierbecher'	69
18. Bauchige Gefäße mit enger Mündung	70
19. Deckel	71
IV. Grobes Geschirr und Pithoi	73

V. Einzelformen	76
Gefäßböden	76
Füße	76
Henkel	77
Schlaufenhenkel	77
Plattenhenkel	78
Bandhenkel	78
Stabhenkel	79
"Gabelfein" (wish-bone)-Henkel	80
Ösen	81
Griffe	82
VI. Verzierung	84
Plastischer Schmuck	84
Gravierung	86
Malerei	88
VII. Rückschau	91
Anhang: Fundstellen neolithischer Scherben	98
Verzeichnis der Tafeln	99

ABKÜRZUNGEN

Außer den gebräuchlichen Abkürzungen verwenden wir:

- I H. Bulle, Orchomenos I, Die älteren Ansiedlungsschichten (Bd. XXXIV 1907 dieser Abhandlungen).
- II E. Kunze, Orchomenos II, Die neolithische Keramik (diese Abhandlungen, Neue Folge 5, 1931).
- Alt-Ithaka W. Dörpfeld, Alt-Ithaka, ein Beitrag zur Homer-Frage (München-Gräfeling 1927).
- Asine O. Frödin und A. W. Persson, Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné, 1922—1924 (Bulletin de la Soc. Royale des Lettres de Lund 1924/5, fasc. 2).
- Eutresis H. Goldman, Excavations at Eutresis in Boeotia (Harvard University Press 1931).
- Fimmen D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur, 2. Aufl. (Leipzig-Berlin 1924).
- Frankfort II H. Frankfort, Studies in Early Pottery of the Near East. II. Asia, Europe and the Aegean, and their Earliest Interrelations (London 1927).
- Koraku C. W. Blegen, Korakou, A Prehistoric Settlement near Corinth (Boston and New York 1921).
- Phylakopi Excavations at Phylakopi in Melos conducted by The British School at Athens. The Society for the Promotion of Hellenic Studies, Supplementary Paper Nr. 4 (London 1904).
- Tiryns III Tiryns, Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Instituts. III. Band. K. Müller, Die Architektur der Burg und des Palastes (Augsburg 1930).
- Tsundas X. Τσούντα, Αἱ προστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσιλου (Athen 1908).
- Wace-Thompson A. J. B. Wace and M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly (Cambridge 1912).
- Zygurries C. W. Blegen, Zygourries, A Prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae (Harvard University Press 1928).

VORWORT

Der vorliegende Band bildet die Fortsetzung der vor drei Jahren eingeleiteten Veröffentlichung der Kleinfunde aus den Ausgrabungen der Bayerischen Akademie im böotischen Orchomenos. Er enthält die Keramik der frühen Bronzezeit. Das nächste Heft (Band IV der ganzen Reihe) soll die Keramik der mittleren und späten Bronzezeit, ein weiteres (V) die prähistorischen Geräte und Werkzeuge behandeln, das Schlußheft ist den Resten der geschichtlichen Epochen vorbehalten. Die Zerlegung der Publikation in mehrere in sich geschlossene Stoffgruppen beschleunigt nicht nur die Bekanntgabe des besonders wichtigen Materials aus den ältesten Kulturschichten: sie gestattet auch eine reiche Illustration und gibt schließlich Gelegenheit, die Funde (namentlich die Keramik) so erschöpfend darzustellen, daß ihr wissenschaftlicher Wert voll zur Geltung kommen kann. Ob der aus dieser Art der Bearbeitung erzielte Gewinn die offenkundigen Nachteile und Gefahren einer sich auf längere Zeit hinziehenden Veröffentlichung wettmacht, mag die Zukunft entscheiden. Das zeitliche Intervall zwischen dem vorliegenden und dem vorausgehenden Band wird jedenfalls niemand zu lang finden, der selbst schon große Mengen keramischer Funde aus einer (noch dazu fremden) Ausgrabung zu veröffentlichen unternommen hat und der bedenkt, daß in unserem Falle der größte Teil der Arbeit an einen von Malaria heimgesuchten Ort gebunden ist, der nur wenige Monate des Jahres gefahrlosen Aufenthalt gewährt. Was an dem Material selbst zu leisten war, mag man daran ermessen, daß von den ganzen Gefäßen, die wir hier vorlegen, mehr als die Hälfte erst aus — ursprünglich an drei Orten verstreuten — Scherben zusammengesetzt werden mußte, und daß sich auch an den ergänzt vorgefundenen Vasen manche Änderungen und Verbesserungen als notwendig erwiesen. Nicht wenig Zeit hat der Bearbeiter auch darauf verwendet, die Fundmasse in einem Zustand zu hinterlassen, der das für den Prähistoriker nie ganz entbehrliche Studium der Originale durch übersichtliche Ordnung alles irgendwie Bedeutsamen nach Möglichkeit erleichtert. Zu diesem Zwecke wurde der Scherbenbestand in Museum von Chäronea vereinigt und eine vielen Gesichtspunkten gerecht werdende reiche Auswahl daraus in beschrifteten Schubladen allgemein zugänglich gemacht. Die Ordnung hält Schritt mit dem allmählichen Ausbau der Publikation, zu der sie eine wesentliche Ergänzung darstellt. Wir wagen zu hoffen, daß die Sorge um die zugängliche und würdige Aufbewahrung der Funde, zu der nicht nur die Forderung der Wissenschaft, sondern noch mehr die Achtung vor den dem Boden entrissenen Zeugen der Vergangenheit leiten sollte, in nicht allzu ferner Zukunft als selbstverständliche Pflicht aller derer empfunden werde, denen Griechenland in so vorbildlicher Weise Gastfreundschaft gewährt. Die Anzeichen dafür, daß das Gewissen der Ausgräber in dieser Hinsicht strenger geworden ist, mehren sich in erfreulicher Weise.

Wieder hat K. GRUNDMANN dieser Publikation auf das freundschaftlichste seine unschätzbare Kraft geliehen. Von ihm stammen alle Zeichnungen mit Ausnahme der Abb. 2, 12, 35 und 43 und eine Reihe vorzüglicher Gipsergänzungen. Mit dem Unterzeichneten werden ihm die Benutzer für seine Mitarbeit Dank wissen. Auch Prof. G. SOTIRIADIS hat uns erneut verpflichtet, indem er die Wiedergabe einer großen Zahl von Fundstücken

aus seiner Grabung in A. Marina gestattete. Zu dem schlechter erhaltenen Bestand aus Orchomenos stellen sie eine wertvolle Ergänzung dar. Die Athener Zweigstelle des Archäologischen Instituts hat das Unternehmen dadurch gefördert, daß sie für eine Reihe photographischer Aufnahmen die Kosten trug. Die Unterstützung, die der Verfasser, wie stets, von seiten der griechischen Behörden erfahren hat, sei auch hier wieder dankbar hervorgehoben. Den Herren Prof. H. BULLE, der die Arbeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Annahme empfahl, Prof. P. WOLTERS, der nicht wenig Zeit und Mühe darauf verwendet hat, die schwierige Drucklegung zu leiten, und Prof. G. KARO, der die Druckbogen mitlas und dabei manchen nützlichen Wink gab, gilt des Verfassers herzlicher Dank. In Dankbarkeit gedenken wir auch des Mannes, der einst durch eine großzügige Stiftung die Ausgrabung ermöglicht hat: EMIL VON BASSERMANN-JORDAN. Zum Schluß sei mit Ehrfurcht der Name dessen genannt, von dem die wissenschaftliche Erforschung der vorgeschichtlichen Kultur von Orchomenos letzten Endes ausgegangen ist: ADOLF FURTWÄNGLER.

Athen, im Februar 1934

Emil Kunze

I. DIE FUNDUMSTÄNDE. DIE FRÜH-BRONZEZEITLICHEN SCHICHTEN

Auf den Abhängen des Akonrion, des nachmaligen Burgberges von Orchomenos (I Taf. 1), bestand in der frühen Bronzezeit eine bedeutende und intensiv bewohnte Siedlung. Sie ist vor allem bezeugt durch reiche Funde einer Keramik, der ein Überzug aus unverkennbarer Glasurfarbe (Firnis) schon während der ersten Grabungskampagne im Jahre 1903 die Bezeichnung als 'Urfirnis' eintrug. Doch erst im Verlauf der zweiten Grabung (1905) ergab sich die entscheidende Erkenntnis, daß diese Gattung für sich allein eine frühe Epoche vertritt, die der damals 'ältermykenisch' genannten, durch 'minysche Ware' und Mattmalerei repräsentierten Kultur unmittelbar vorausliegt. Damit war für die prähistorische Keramik auf griechischem Boden die Grundlage einer Periodisierung geschaffen, die sich im wesentlichen bis auf den heutigen Tag bewährt hat.

Von den Beobachtungen an der Schichtengrabung K (I Taf. 5) ausgehend, verbanden die Ausgräber die 'Urfirnis'-Keramik mit einer Wohnschicht, für die in erster Linie die über das ganze Gebiet von K verstreuten runden, selten ovalen Aschengruben charakteristisch schienen, und die danach als 'Bothros-Schicht' bezeichnet wurde (I 25 ff.). Leider hat sich in diesem Gebiet kein einziger zugehöriger Hausgrundriß gewinnen lassen: nur einzelne Mauerstücke haben sich gefunden, unter denen die geraden gegenüber den kurvierten überwiegen¹. Gleichwohl sind nach dem Befund in K Kurvenhäuser für die frühe Bronzezeit gesichert. Man kann aber bezweifeln, ob die wesentlich besser erhaltenen Kurven- und Apsidenhäuser des Abschnitts N (I Taf. 4), der freigelegt wurde, bevor man sich über die Gattungen der Keramik und ihre Abfolge im klaren war, wirklich alle in die frühe Bronzezeit gehören. Wie eine Reihe neuerer Grabungen gelehrt haben, war das Oval- oder das Apsiden-Haus in dieser Epoche keinesfalls der vorherrschende Typus², dagegen sind Häuser mit rundem Abschluß in der mittleren Bronzezeit fast überall nachzuweisen³. Noch in einem anderen wichtigen Punkt bedürfen aber die aus dem Befund in K gezogenen Folgerungen einer Korrektur. Ich habe schon die Beobachtungen dargelegt, die bei einer Nachprüfung der älteren Schichten im Südosten von K dazu führten, die

¹ Ein Stück einer geraden Mauer fand sich auch in dem kleinen, 1929 freigelegten Teil von K (vgl. II 5), über der Lehmschicht K 17¹, die auf dem Plan I Taf. 5 im Schnitt der Südostwand erscheint.

² Vgl. Zyguries 6. Auch in Eutresis sind die fruhhelladischen Häuser durchweg von rechteckigem Typus (Eutresis 12 ff.), mit Ausnahme eines winzigen hufeisenförmigen Baues (a. O. 29 Abb. 29 und 30), der aber kaum als Wohnraum gedient hat. Doch gibt es in der Peloponnes fruhhelladische Apsidenhäuser: Koraku 75 Abb. 108; Tiryns III 87, 91 f. Taf. 6A Nr. 15, 18; Arch. Anz. 1927, 380 und 1930, 113 (Asine). Davon sind die ersten nur durch einzelne Mauerstücke bezeugt, das letzte unveröffentlicht. Die orchomenischen Häuser verkörpern jedenfalls eine ganz unentwickelte, primitive Form dieses Baugedankens, die die meisten der bekannten mittelhelladischen Apsiden- und Ovalhäuser (nächste Anm.) weit hinter sich gelassen haben.

³ Z. B. Eutresis 35 Abb. 37—39; 'Ελευσινιακά I 17 ff.; Koraku 77 Abb. 110; Tiryns III 97, 106; Asine 75 Taf. 22, 1; Thermos: Δελτίον 1, 1915, 231 ff. Ferner Olympia (Zeit?), Rachmani, Rini: Fimmen 42 Abb. 31. Noch undatiert und im Grundriß hypothetisch sind zwei Häuser von Malthi in Triphylien: Svensson Valmin, Continued Expl. in Eastern Triphylia (Årsberättelse Lund 1927/28) 8 Abb. 2; ders., Études topogr. sur la Messénie ancienne 115 Abb. 19.

Rundbauten der neolithischen Besiedlung abzusprechen und dem Beginn der frühen Bronzezeit zuzuweisen (II 7 f.). Was sich für K 1 und K 3 mit fast voller Gewißheit herausstellte, wird durch die Fundumstände einer ganzen Sauciére (unten S. 39 Nr. 27, vgl. S. 41) auch für N bestätigt¹. Doch geben die orchomenischen Rundbauten noch manches Rätsel auf, die nur eine neue Grabung wird lösen können. Nach der Entdeckung des gewaltigen Rundbaus auf der Burg von Tiryns² und der kreisförmigen Grabanlagen in Leukas³ ist die Bauform im Bereich der fruhhelladischen Kultur wenigstens nicht ganz ohne Beispiel.

Frühhelladische Keramik kam auch in anderen Abschnitten der Grabung zutage, z. T. wieder in Verbindung mit Bothroi, aber ohne irgend sonst nennenswerte Baureste. Auf Grund von Tagebuchaufzeichnungen und signierten Scherben lassen sich noch folgende Fundorte feststellen: B⁴, C (das meiste aus den bis auf den Felsen herabgeföhrten Schächten C¹ und C²; vgl. I 97 und 98), D, E, O, P, Q, R und S. Das allein ergibt eine besiedelte Fläche von rund 130:110 m, zweifellos nur einen kleinen Teil ihrer ursprünglichen Ausdehnung. Denn die Grenzen der Siedlung sind nirgends erreicht, wenigstens nirgends sicher beobachtet. So bleibt nach allen Richtungen ein ziemlicher Spielraum, namentlich nach Süden und Osten. Bei der byzantinischen Kirche konnte wegen des Grundwassers leider nicht tief genug geegraben werden (I Taf. 2: T, U, V; vgl. I 91 f.): da man hier gerade noch auf mittelhelladische Wohnschichten traf, wäre es möglich, daß dieses Gebiet auch schon in fruhhelladischer Zeit bewohnt war. Dagegen haben sich die älteren Schichten kaum den Burgberg weit hinauf erstreckt. Schon in den Gräben W X (I 88 Taf. 1) fehlt alles Vormykenische. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sich der Fundbereich der fruhhelladischen Keramik mit dem der neolithischen ziemlich genau deckt (vgl. den Anhang unten S. 98). Ist die gesamte von neolithischen Scherben durchsetzte Erde erst in der frühen Bronzezeit auf den Abhang heraufgebracht worden, wie die Verhältnisse im Gebiet K nahelegen (II 8), oder gab es doch auch oben schon neolithische Niederlassungen?

Die endgültige Lösung der angedeuteten siedlungs- und baugeschichtlichen Fragen bleibt eine Aufgabe der Zukunft. Die fruhhelladische Keramik, die uns hier beschäftigt, übersehen wir dagegen schon jetzt genügend klar. Eine stattliche Anzahl ganzer Vasen, die sich aus Scherben hat gewinnen lassen, erhöht den Wert des in Orchomenos aufgedeckten, an sich schon reichen Materials, vermittelt eine lebendigere Anschabung, als es noch so viele Scherben vermöchten, und gibt eine breite Grundlage ab für die stilistische Würdigung und für die Erkenntnis der Zusammenhänge und des Eigenartigen. Die Abgrenzung gegen die Erzeugnisse der vorausgegangenen und der folgenden Epochen unterliegt — von unwesentlichen Einzelfällen abgesehen — keinem Zweifel. An anderen Fundplätzen gewonnene Erfahrungen und grundlegende Vorarbeiten, für die wir uns vor allem C. W.

¹ Die Aufzeichnungen über die Scherbenfunde in N geben sonst in keinem Fall eine Vorstellung vom Verhältnis der Keramik zu den Bauten.

² Tiryns III 80 ff.

³ Alt-Ithaka 217 ff.

⁴ Nach den Tagebüchern stammen u. a. das Sauciérenbruchstück unten S. 40 Abb. 9b und das weißbemalte Humpenfragment Taf. XIII 3 aus den tiefen Schichten unterhalb der Pithoi B 95, von denen der eine im Schnitt I 54 Abb. 14 sichtbar wird. Man wird also auch an dieser Stelle fruhhelladische Besiedlung annehmen dürfen. Sollten da nicht auch die hier meist auf oder wenig über dem Felsen gebauten blauen Mauern des Planes I Taf. 3 wenigstens teilweise fruhhelladisch sein?

BLEGEN, H. GOLDMAN, K. MÜLLER und J. B. WACE verpflichtet fühlen, haben den Blick für die Scheidungen geschärft, die der selten einheitliche Charakter der frühbronzezeitlichen Keramik von Orchomenos noch erleichtert. So wäre es möglich, auch ohne äußere Anhaltspunkte, aus dem vorhandenen Material ein Gesamtbild zu entwerfen.

Die Entwicklung aufzuzeigen, bietet dagegen größere Schwierigkeiten. Analogieschlüsse aus anderen Orten müssen hier versagen: sie wären auf jeden Fall eine gefährliche Stütze, sofern sie überhaupt anwendbar sind, zumal die Verhältnisse in Orchomenos offenbar anders liegen als an den bisher genauer erforschten Plätzen. Daß sich aber auch hier die 'Urfirnis'-Keramik über einen ziemlich langen Zeitraum erstreckt, ließ sich im allgemeinen schon aus der dichten Aufeinanderfolge der Hausmauern im Abschnitt N vermuten, in K gelang dann die saubere Scheidung wenigstens zweier, in sich selbst wieder zusammengesetzter Bothrosschichten (I 26 und 104 ff.). Nur für diesen Abschnitt liegen über den keramischen Befund brauchbare Aufzeichnungen vor, bewundernswert umfassende und sorgfältige Notizen P. REINECKES. Aber sie folgen notwendig dem oft zufälligen Gang der Grabung, deren Verlauf bis in alle für Fragen der relativen Chronologie bedeutsamen Einzelheiten natürlich nicht mehr zu rekonstruieren ist. So hätten auch diese kostbaren Aufzeichnungen nicht voll ausgenutzt werden können, wenn sich der Bearbeiter nicht durch eigene Beobachtungen den Schlüssel zu ihrem Verständnis verschafft hätte.

Dazu verhalf die schon erwähnte Nachgrabung an der Stelle des einst stehengelassenen mittelhelladischen 'verbrannten Hauses' (K 102 des Planes I Taf. 5; vgl. II 5). Schützend breitete sich hier über die Ablagerungen der frühen Bronzezeit eine noch unberührte dünne Schicht, die ausschließlich mittelhelladische Scherben enthielt (K 115¹). In der darauffolgenden Lehmschicht, die im Schnitt der Südostwand auf dem zitierten Plan als K 89¹ bezeichnet ist, setzt die frühhelladische Keramik ein. Schon hier lassen sich mindestens zwei Bauperioden unterscheiden, die an Fußböden aus gestampftem Lehm in zwei verschiedenen Höhenlagen kenntlich sind. Davon scheint die untere mit der im Schnitt eingezeichneten Trennungslinie zwischen K 89¹ und K 17¹ zusammenzufallen. Von zugehörigen Mauern fanden sich in beiden Niveaus nur kärgliche Reste, darunter das oben S. 7 Anm. 1 genannte gerade Stück. Die folgende Schicht K 17¹, die auffallend viel Brandschutt enthält, ist nach unten nicht so scharf begrenzt. Stellenweise reicht sie tiefer hinab als an der alten Grabenwand abgelesen werden konnte¹, z. T. sogar bis unter die Mauerkrone des Rundbaus K 3. Besonders tief hinunter führt eine breite Brandschicht in der Südecke des neu freigelegten Bezirks. Aus ihr stammen u. a. zwei ganze Gefäße (S. 36 Nr. 24 und S. 54 Nr. 41), schöne Askoskannenfragmente und das Bruchstück einer seltsamen Kanne mit wahrscheinlich doppeltem Schnabel (S. 28 Abb. 5). Auch K 17¹ mit samt den anschließenden Einsenkungen ist offenbar keine einheitliche Schicht, die eine einzige Bauperiode vertritt. Zwar ließ sich in den Massen ineinandergeflossenen und verbrannten Baulehms nirgends ein sicherer Anhaltspunkt für eine Trennung gewinnen. Doch war, je weiter die Grabung nach unten vordrang, ein Wandel in der Keramik nicht zu erkennen.

Soweit wir ihn bisher geschildert haben, bot der Befund jedenfalls das einwandfreie Bild einer sehr intensiven kontinuierlichen Besiedlung. Da zudem dank einem glücklichen

¹ Vgl. jedoch die 'Eintiefungen' K 19¹ und 20¹, die I 104 beschrieben sind. Bulle wußte sie nicht zu erklären, doch war schon damals kein Zweifel, daß es sich nicht um Bothroi handeln konnte.

Zufall kein Bothros die natürliche Lagerung der Schichten störte, war die zeitliche Abfolge der Keramik als ein objektives Ergebnis der Beobachtung zu gewinnen. Die Eindeutigkeit dieses Befundes wird durch vereinzelte neolithische Scherben, die sich versprengt selbst in der mittelhelladischen Schicht K 115¹ finden, nicht in Frage gestellt: ihre Zahl ist verschwindend gering, ihre Erhaltungsbedingungen unvergleichlich schlechter, so daß, für Orchomenos wenigstens, ein Nebeneinanderbestehen beider grundsätzlich verschiedener Gattungen, wie es BLEGEN für Gonia anzunehmen neigt¹, ausgeschlossen erscheint. Der komplizierte Befund in der Rundbautenschicht (II 7 f.) kann dagegen nur mit Hilfe der Keramik geschichtlich gedeutet werden: aus ihr allein ergibt sich der kontinuierliche Zusammenhang mit den höheren Schichten. Leider ist die älteste für uns faßbare Stufe der fruhhelladischen Keramik in Orchomenos nur durch sehr spärliche Funde vertreten. Auffallend ist die relativ große Zahl von Saucièrenfragmenten vorzüglicher Technik, darunter auch ein hoher Fuß. Daneben wurde in der Hauptsache grobes unbemaltes Geschirr beobachtet, alles von typisch fruhbronzezeitlichen Formen (Askoi, Schüsseln mit breiter Lippe usw.); besondere Erwähnung verdient der feine Deckel S. 71 Nr. 63.

So ermöglichen erst die neuen Beobachtungen eine genaue Interpretation des in P. REINECKES Notizen mustergültig niedergelegten keramischen Befundes der umfangreichen Grabungen vom Jahre 1905. Beide Quellen stützen und ergänzen einander in denkbar glücklicher Weise. Daß sich nirgends ein unlösbarer ernster Widerspruch ergab, dient der erzielten relativen Chronologie als beste Gewähr. Und was für den Abschnitt K gewonnen war, ließ sich auch auf das als ungegliederte Scherbenmasse überlieferte Material aus der ersten Grabungskampagne ohne Gefahr anwenden.

Von zwei Fundkomplexen, die für die Chronologie eine gewisse Bedeutung haben, muß noch die Rede sein. Der Bothros 11 im Abschnitt N (vgl. I 99) enthielt als der einzige seiner Art eine ganze Vase (den Amphoriskos S. 37 Nr. 25) und eine große Menge Scherben, aus denen eine stattliche Anzahl Gefäße zusammengesetzt wurde. Davon lassen sich folgende sicher identifizieren: die Hydria Nr. 4, die Askoskannen Nr. 6, 8 und 10, die Trompetenkanne Nr. 12, der Napf oder Krater Nr. 30, der Askosbecher Nr. 39. Alle diese Vasen bilden nach Form und Technik eine in sich geschlossene Gruppe, die sich stilistisch durchaus mit der Entwicklungsstufe deckt, die tief in den mittleren Schichten, d. h. tief in K 17¹, nachzuweisen war. Dazu paßt es, daß der Bothros mit seinem Boden bis fast auf den Felsen reichte, und schon deshalb schwerlich einer jungen 'Urfirnis'-Schicht angehört haben kann. Sein Inhalt darf also als repräsentativ für die ältere Stufe der mittleren Periode gelten. Weniger klar und eindeutig scheint zunächst der Befund des sogenannten 'Scherbenhauses' (vgl. I 15 f. und 108 zu K 76²). Daß hier zwei Schichten dicht aufeinanderliegen, zeigt das Verhältnis der Hausecke K 68 zu der Lehmmauer K 68² (vgl. I 107). Der gestürzte Lehm, der die Scherben enthielt, gehört, wie schon BULLE annahm, zu der älteren Bauperiode. Leider läßt sich dieser offenbar nicht einfache Befund für die Keramik nicht mehr genau rekonstruieren, da die REINECKE'schen Notizen hier nicht volle Klarheit schaffen. Die Hydrien Nr. 1, 2, der Humpen Nr. 14, die Tasse Nr. 43 und die Schüsseln Nr. 52 und 60 stimmen wohl zusammen und weisen auf die mittlere fruhhelladische Zeit. Aber in diesem Zusammenhang fallen die Humpen Nr. 16 und 20 auf, von denen dieser der Form und

¹ Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 66.

Firnistechnik nach, jener durch das weißaufgemalte Ornament zum Spätfrühhelladischen überleitet. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß diese Ansätze zu einer jüngeren Entwicklung den noch ganz auf dem Boden des älteren Stils stehenden Stücken gleichzeitig sind. Man müßte dann das 'Scherbenhaus' ans Ende der mittleren Periode setzen. Aber es bleiben Zweifel, ob der Komplex wirklich einheitlich ist.

Wenn es also im großen und ganzen möglich ist, den einzelnen Erscheinungen ihre Stelle in der Entwicklung zuzuweisen, wird man sich vielleicht wundern, daß wir das Material nicht auf der Grundlage einer chronologischen Einteilung vorlegen. Wir ziehen es vor, die frühhelladische Keramik als ein Ganzes zu behandeln, weniger weil es bei einer Periodisierung noch so manches herrenlose Gut gäbe, das nach Willkür eingereiht werden müßte, als deshalb, weil die Zusammenfassung der Natur des Stoffes am besten zu entsprechen scheint. Es handelt sich in der Tat um einen konstanten (man möchte fast sagen: tragen) Ablauf, der sich ohne durch äußere oder innere Impulse hervorgerufene Einschnitte ruhig seinem Ziele entgegenbewegt: das Aufkommen der weißen Malerei in der Spätzeit bedeutet dabei schon die am tiefsten einschneidende Neuerung. Das innere Gesetz dieses stillen, aber ständigen Wandels wird dem Leser eindringlicher zu Bewußtsein kommen, wenn es von vielen Seiten beleuchtet werden kann. Es läßt sich an der Technik, an Einzelformen wie den Henkeln, am Schmuck, besonders aber an den Gefäßformen immer wieder aufzeigen. Auch darum schien uns dieser Gesichtspunkt nützlich, weil er noch in keiner der einschlägigen Publikationen durchgeführt worden ist. Wir glaubten ihm auch die in der Regel angewandte Gliederung der Keramik nach technischen Merkmalen¹ ohne Schaden opfern zu dürfen, weil diese Merkmale äußerlich sind und als solche im allgemeinen weder stilistische, noch chronologische Kriterien darstellen. Im übrigen wird kaum irgendwo ein Zweifel sein, zu welcher technischen Gruppe die jeweils besprochenen Stücke gehören. Wenn wir schließlich von der üblichen ziffernmäßigen Bezeichnung der einzelnen Entwicklungsstufen keinen, oder nur seltenen Gebrauch machen, so geschieht das vor allem, um Mißverständnisse zu vermeiden. Denn die Bezeichnungen 'Frühhelladisch I, II, III' schaffen unwillkürlich ein Präjudiz für Synchronismen, während wir in Wahrheit zunächst gar nicht wissen, wie sich etwa 'FH. II' in Orchomenos zu 'FH. II' in Zyguris oder in Eutresis verhält. Dazu kommt, daß für Orchomenos die Dreiteilung an sich einen geringeren Evidenzgrad besitzt als für manche andere Orte, da mehr als drei Schichten, d. h. Bodenniveaus, als Ergebnis einer ununterbrochenen Bewohnung nachzuweisen sind. Namentlich gibt es kein objektives Kriterium, um zwischen einer I. und II. Periode scharf zu scheiden. Den besonderen Verhältnissen von Orchomenos ist es daher wohl eher angemessen, die zeitliche Abfolge durch die Ausdrücke 'früh, mittel, spät' unmißverständlich anzudeuten als durch bezifferte Perioden in ein starres chronologisches System zu pressen, das dem lebendigen Fluß der Entwicklung auch sachlich wenig gerecht wird.

¹ Diese Einteilung, die natürlich auch ihre Berechtigung hat, ist ausgearbeitet von Wace und Blegen, BSA. 22, 1916—18, 176 ff. Sie liegt allen Veröffentlichungen Blegens zugrunde. Zu den dort aufgestellten Klassen s. unten S. 15 ff.

II. DIE TECHNIK

Im Vergleich zur neolithischen Keramik mit ihrem bunten Reichtum an Dekorationsarten und Zierformen erscheinen die Erzeugnisse fröhellenadischer Töpferei leicht dumpf und eintönig. Ohne Zweifel besaßen ihre Träger einen weniger entwickelten bildnerischen Trieb als deren steinzeitliche Vorgänger. Geringeres Interesse an der belebten Form geht damit zusammen: der bedeutenden neolithischen Idolplastik Thessaliens und Mittelgriechenlands¹ stehen in der frühen Bronzezeit des griechischen Festlands ebenso spärliche wie ärmliche plastische Versuche gegenüber². Dieser unverkennbare Mangel darf aber nicht als Zeichen eines überhaupt tieferen Kulturniveaus der neuen Bevölkerung ausgelegt werden. Vor einer solchen oberflächlichen Beurteilung wird die fröhellenadische Kultur hinlänglich geschützt durch die handwerkliche Tüchtigkeit ihrer Töpfer. Eine fein ausgebildete und traditionell gefestigte handwerkliche Übung und die gleichmäßig sichere Beherrschung aller technischen Mittel ist die solide, nichts weniger als verächtliche oder selbstverständliche Grundlage, auf der sich eine so eigenartige und stilvolle, wenn auch in mancher Hinsicht beschränkte Keramik wie die fröhellenadische entfalten konnte. Die Schönheit dieser Keramik ist aufs innigste verknüpft mit ihrer handwerklichen Vollendung. Die Kenntnis der technischen Voraussetzungen bedingt daher hier mehr als sonst Verständnis und gerechte Würdigung. Leider fehlt dem Archäologen meist die nötige technische Erfahrung und darum wird man auch von uns kein tieferes Eindringen in den Herstellungsprozeß erwarten dürfen. Wir müssen uns in solchen Fragen notgedrungen auf gelegentliche Vermutungen und im übrigen auf eine möglichst genaue Wiedergabe dessen beschränken, was auch dem technisch nicht geschulten Auge auffällt³.

DER TON

Der Wahl und Zubereitung seines Materials mußte der Töpfer naturgemäß desto größere Aufmerksamkeit schenken, je ausschließlicher der Ton alle Bedürfnisse nach Behältern jeglicher Art bestritt. Nach Art und Zweck des Gefäßes wechseln ja die Anforderungen, die an den Ton gestellt werden. Bald wird dieses, bald jenes Lager Ton von der jeweils er-

¹ Vorläufig AM. 30, 1905, 124 f. Abb. 5, 6; 'Εφημ. 1908 παρένθ. πίναξ α'; AM. 55, 1930 Beil 28, 1, 2; Phot. d. Inst. Boeotien 136—138. Ein Aufsatz von L. Franz ist angekündigt (inzwischen erschienen: Ipek 8, 1932/3, 39 ff.).

² Über fröhellenadische Tonidole: Zygurries 185 f. mit Taf. 21, 1. Primitive Tierfiguren: Zygurries Taf. 21, 2 und 3; Eutresis 197 Abb. 269, 2, 4 u. 5; Beispiele auch aus Orchomenos. Tiervasen: Zygurries Taf. 21, 6; Eutresis Taf. 7, 1. — Plastisch ausgestaltete Saucièrenausgüsse: s. unten S. 41. Vgl. auch den Griff Taf. XXIX 5.

³ Über technische Fragen unterrichtet im allgemeinen das Buch von L. Franchet, *Céram. primitive* (Paris 1911). Auf die griechische, speziell die attische Keramik bezieht sich eine kürzlich erschienene Heidelberger Dissertation von L. Hussong, *Zur Technik der attischen Gefäßkeramik*. Vorsicht vorausgesetzt ist auch aus der Beobachtung noch heute geübter primitiver keramischer Hausindustrie manches zu lernen, Beobachtungen, die natürlich auch Franchet ausnützt. Als neueres Beispiel nenne ich nur die Bemerkungen von G. M. Crowfoot, *Palest. Expl. Fund, Quart. Statement* 64, 1932, 179 ff. Die eigentlich ethnologische Literatur ist mir nicht zugänglich. Eine auch nur einigermaßen erschöpfende Untersuchung eines fröhellenadischen Komplexes durch einen technischen Fachmann steht noch aus.

forderten Beschaffenheit liefern oder man wird die gewünschte Qualität durch Mischung zweier, wenn nicht mehrerer Tonsorten erzielen. Daneben spielt natürlich auch die geschickte Regulierung des Brandes eine Rolle. Der prähistorische Töpfer besaß auf diesen Gebieten gewiß eine größere Erfahrung, als sie ihm FRANCHET zubilligt. Deshalb wird man sich nicht wundern, an einem Ort, an ein und derselben Gattung im Material beträchtliche Unterschiede zu finden. Nur in den seltenen Fällen, wo es sich um eine leicht erkennbare, besonders charakteristische Tonsorte handelt, die am Ort nur vereinzelt auftritt, kann man daher allein aus diesem Kriterium Schlüsse auf die Herkunft ziehen. Das gilt in hohem Maße auch von der frühbronzezeitlichen Keramik von Orchomenos.

Eine zusammenfassende Beschreibung erschweren die großen Schwankungen in der Farbe und Konsistenz des Tones. Wir müssen uns daher an das Allgemeine und Charakteristische halten und dürfen uns dabei um so kürzer fassen, als kaum je die Eigenschaften des Tones für sich allein ausreichen würden, eine Vase als fruhhelladisch und gar als orchomenisch auszuweisen.

In der Regel bestehen die guten Gefäße aus einem dichten, oft klingend hart gebrannten Ton. Trotz seines feinen Kernes ist er häufig von mehr oder minder großen Quarz- oder Kalkeinsprengungen durchsetzt. Ob sie immer von Haus aus der Masse eigen waren, oder ob man sie beimischte, um eine bestimmte Konsistenz zu erzielen, läßt sich kaum entscheiden. Jedenfalls gibt es Beispiele genug, die zeigen, daß man den Ton, wo es nützlich schien, auch vorzüglich zu schlemmen verstand. Glimmer tritt sehr viel seltener auf als in der neolithischen Keramik. Fast immer ist die Farbe im Bruch nicht einheitlich. Der Kern, dessen Dicke beträchtlich schwankt, ist grau (oft bläulich oder grünlich), die Ränder dagegen hell: ziegelrot, orangerot, gelblich oder braun. Diese Eigenheit, die nur in bestimmten Bedingungen des Brandes ihre Ursache haben kann, darf als spezifisch fruhhelladisch gelten: sie ist überall zu beobachten, namentlich auch in der Peloponnes. Gegenüber dem dichten, klingenden Ton tritt der poröse, weiche und leichte Ton stark zurück. Seine Eigenschaften beruhen wohl nicht nur auf einer niedrigeren Ofentemperatur, sondern gewiß ebenso sehr auf einer besonderen Tonsorte oder -mischung. Seine Farbe ist stets hell (gelb, grau oder grünlich) und durch und durch einheitlich, Einsprengungen fehlen ganz oder sind doch klein und spärlich. Ein ganz heller, rosaroter oder weißgelber Ton kommt in einer hartgebrannten (S. 22 Abb. 2) und in einer weichen, porösen (Taf. XXX 5b) Variante so selten vor, daß man ihn als fremd (wahrscheinlich als korinthisch) ansehen darf.

Die Gefäßwandung ist, sofern sie aus hart gebranntem Ton besteht, durchschnittlich im Verhältnis zur Größe des Gefäßes ziemlich dünn. Freilich haben die orchomenischen Töpfer ihre Vorliebe für dünnes Geschirr nicht so weit getrieben und vor allem nicht so konsequent verfolgt, wie es in der Peloponnes vielleicht von Anfang an geschah. So gibt es in der älteren Zeit zwar nicht wenige Vasen mit gleichmäßig sehr dünner Wandung, aber es sind nur wenige Formen, z. B. die Saucière und die Humpen mit geweltem Rand, bei denen das fast absolute Regel ist. Besonders zählen — im Gegensatz zur Peloponnes — gleichmäßig dünnwandige Hydrien und Kannen zu den Ausnahmen. Meist schwankt die Tonstärke selbst technisch vorzüglicher Gefäße beträchtlich und Unterschiede bis zu 5 mm an einem und demselben Stück sind keineswegs selten. Ein gutes Beispiel ist die Askoskanne Nr. 7 (unten S. 24). Erst in der Spätzeit setzt sich allgemein das Streben nach gleichbleibender Dicke der Wandung durch.

Qualität und Konsistenz des Tones ist selbst bei ganz großen Gefäßen, sogar bei vielen Pithoi ungewöhnlich gut. Grobes Geschirr aus ganz unreinem, körnigem und bröckeligem Ton spielt eine sehr geringe Rolle.

ART DES FORMENS

Alle Scherben zeigen auf der Innenseite die feinen parallelen Rillen, die über den noch ungebrannten Ton streichende Finger zu hinterlassen pflegen (II 33 Abb. 30 B). Ihr Vorhandensein beweist, daß die Arbeit der formenden Hand im Prinzip schon die gleiche war wie später, als sich der Töpfer der Scheibe bediente. Der Vorgang der Herstellung war auf jeden Fall ein wesentlich anderer als in der neolithischen Zeit (vgl. II 31), in der Richtung der späteren Scheibentechnik fortgeschritten. Andererseits beweisen die Unregelmäßigkeit der Fingerspuren und die eigentümliche Gestaltung der Gefäßböden (vgl. unten S. 76), daß die Gefäße nicht auf der rotierenden Scheibe gedreht sind. Unter den Scherben aus Orchomenos gibt es in der Tat, wie in Zygurries, keine einzige mit eigentlichen Drehspuren¹. Auch die Vermutung, daß Gefäßmündungen gedreht und auf den handgemachten Körper aufgesetzt worden seien², findet in unserem Material keine Stütze. Wohl aber könnte eine primitive (nicht rotierende) Vorform der Scheibe allgemein in Gebrauch gewesen sein, wie sie FRANCHET (a. O. 54 f.) beschreibt und auch FRANKFORT (Studies I 8) annimmt³. Miss GOLDMAN⁴ spricht von einem teilweisen Übergang zur Scheibentechnik im Spätfrühheladischen: in Orchomenos ist ein technischer Fortschritt in dieser Hinsicht innerhalb der frühen Bronzezeit nicht zu verzeichnen. Die von GOLDMAN ausdrücklich genannten Humpen und Ringhenkelbecher sind nach Ausweis der Fingerspuren vielmehr auf gleiche Weise geformt wie die älteren Vasen.

Die endgültige Gestalt erhält der roh zugeformte Gefäßkörper erst durch die Modellierung der Außenseite. Der Boden mußte von der ansteigenden Wandung schärfer abgesetzt, die Übergänge herausgearbeitet werden; ausladende Wölbungen wurden dabei häufig durch einen stumpfen Knick akzentuiert. Diesen Zwecken diente ein spachtelartiges Werkzeug, das auf der Oberfläche vielfach kantige Spuren hinterlassen hat⁵. Für sich geformt und angesetzt wurden nicht nur Füße, Henkel und enge Hälse, sondern auch die Mündungen der Schulterkratere und wahrscheinlich der Näpfe mit abgesetztem Rand; der verdickte Rand von Schüsseln mit breiter Lippe ist ebenfalls erst nachträglich aufgelegt. Die Ansatzstellen sind selbst im Innern meist so gut verstrichen, daß die Zusammensetzung oft kaum zu erkennen ist. Auch der Henkel verschmilzt mit dem Körper zu einer vollendeten Einheit, so namentlich bei den Askoskannen; aber selbst wo der Henkel in rechtem Winkel auf die Gefäßwand stößt, trägt der Töpfer Sorge, den technischen Hergang des Verfahrens möglichst zu verschleiern. Selten ist das nachträgliche Ansetzen so äußerlich sichtbar wie z. B. an dem Saucièrenhenkel S. 40 Abb. 9b. Die Tassen mit hohem Hals (S. 55) bilden allein eine sehr auffällige Ausnahme. Die auch in Eutresis erst spät aufkom-

¹ So auch Zygurries 76.

² Eutresis 115.

³ Leider nennt Franchet die Merkmale nicht, an denen sich die Produkte dieser primitiven Scheibe erkennen lassen.

⁴ Eutresis 115.

⁵ Gut sichtbar auf Taf. XIV 1, XXI 1 e, XXII 2, 3, XXIX 2, 6. Vgl. auch Eutresis 99 Abb. 127.

mende Übung, den Henkel mittels eines Zapfens in die Wandung hineinzustoßen¹, lässt sich nur bei einem Griff (Abb. 39), groben Stabhenkeln und gelegentlich bei den 'Griffplatten' der späten Hydrien beobachten.

ÜBERZUG UND GLASUR²

Wenn man von dem groben Geschirr absieht, gibt es sehr wenig Gefäße³, die keine andere Oberflächenbehandlung erfahren haben als mechanische, mehr oder minder vollkommene Glättung (BLEGEN D). Eine helle, glatte, farbig neutrale Oberfläche ließ sich besser durch einen (weißen oder crème-farbenen) Überzug aus feiner Tonschlemme erzielen, wie ihn schon die neolithische Zeit kannte (II 35 und 39). An sich stumpf und glanzlos, kann er gleichwohl, vermutlich durch Auftrag einer feinen Lasur, einen gewissen Glanz erhalten. Im Frühhelladischen spielt dieses ebenfalls schon neolithische Verfahren (vgl. II 26) eine gernige Rolle⁴. Wie denn hier überhaupt ein Überzug aus Tonschlemme selten den einzigen Schmuck einer Vase darstellt⁵. Gewöhnlich dient die 'engobe' lediglich als Grundierung für einen Farbanstrich und wird daher auch nur an untergeordneten Stellen des Gefäßes sichtbar, sei es im Innern, sei es auf der Unterseite des Fußes (z. B. Taf. XXXII 3) oder, bei Tellern, an der Außenseite (Taf. XXIV 1, 3c).

In Orchomenos tritt eben die 'Firnis'-Technik noch stärker in den Vordergrund als in der Peloponnes. Sie beruht auf der von den griechischen Vasen her als 'Firnis' bekannten Glasurfarbe⁶, die sich auf griechischem Boden bis in die Steinzeit zurückverfolgen lässt (vgl. besonders II 31 und 39). Die frühhelladische Keramik übernahm also eine schon ausgebildete Technik, hat sie aber ausschließlich und einseitiger entwickelt. Es scheint, als seien fast alle Arten farbiger Überzüge, die in der Keramik von Orchomenos auftreten, aus einer und derselben Grundsubstanz zu erklären, die man freilich sehr differenziert zu behandeln verstand. Wir können den Weg des Experiments und technischer Erfahrung, der zu einer so großen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen führte, nicht im einzelnen nachgehen: wir beschränken uns darauf, die beiden wichtigsten äußerlichen Gesichtspunkte herauszuheben, nämlich die Unterschiede der Farbe und der Konsistenz.

Die Farbunterschiede bewegen sich in einer reichen Skala zwischen den beiden Polen Schwarz und Rot. Versuche haben einwandfrei erwiesen, daß im oxydierenden Brand bei zunehmender Hitze dieselbe Glasur von tiefem Schwarz über Braun ins Rote übergeht. Ob man aber auf ähnliche Weise auch zu den im Frühhelladischen überaus bunten Zwi-

¹ Eutresis 120, 121 Abb. 164.

² Da Waces und Blegens Klassifikation der frühhelladischen Keramik (oben S. 11 Anm. 1), die hier nicht durchgeführt ist, auf der Behandlung der Oberfläche beruht, kann das Verhältnis der orchomenischen Keramik zu dieser grundlegenden Einteilung am besten in diesem Abschnitt klargestellt werden. Wir bedienen uns im Text zur Bezeichnung der einzelnen Gruppen der von Blegen, CVA. Classific. 10, verwendeten Sigeln. Alle Klassen, mit Ausnahme der 'plain polished ware' (Blegen A I), sind in Orchomenos vertreten.

³ Besonders Schüsseln mit kantig absetzendem Rand (Typus wie S. 63 Abb. 25 k). Auch das Fragment einer askoiden Vase: Taf. XXIX 4a.

⁴ Gute Beispiele sind die Teller Taf. XXIV 1 und 3c, sowie der Fuß Taf. XXXII 3.

⁵ Z. B. die kleine Hydria S. 22 Abb. 2, kleine Schüsseln mit eingezogenem oder verdicktem Rand, ferner die große Schüssel S. 61 Abb. 24.

⁶ Über ihre Eigenschaften und ihre chemische Zusammensetzung vgl. zuletzt Hussong a. O. 38 ff. und Binns u. Fraser, AJA. 33, 1929, 1 ff. Über Versuche mit Bleiglasur: unten S. 17.

schen tönen¹ gelangen kann, bleibt dahingestellt. Wahrscheinlich ist ein Zusatz von färbenden Metalloxyden schon deshalb, weil eine außerordentlich hohe Ofentemperatur dazu gehört, um schwarze Glasur in ein gleichmäßiges Rot überzuführen². Im allgemeinen wird in Orchomenos sichtlich eine auf der ganzen Oberfläche einheitliche Farbwirkung angestrebt. Farbübergänge und Flecken sind nichtsdestoweniger (namentlich in der älteren Zeit) häufig: sie sind offenbar auf ungewollte Unregelmäßigkeiten des Brandes oder des Glasurauftrages zurückzuführen. Nur bei zwei oder drei Scherben lässt sich eine dekorative Absicht vermuten³. Sonst kann man von 'mottled ware' im eigentlichen Sinn nicht sprechen.

Die Konsistenz hängt ebenso sehr von der Dicke des Auftrags ab wie von dem Verdünnungsgrad der Farbe. Im wesentlichen sind zwei Arten der Konsistenz zu unterscheiden. Eine scharfe Trennung wird freilich durch zahlreiche Zwischenstufen erschwert.

Dünn aufgetragene oder stark verdünnte Glasur ergibt einen Überzug von geringer eigener Konsistenz, der sehr fest am Ton haftet, zwar häufig verrieben und abgegriffen erscheint, aber selten abspringt. Sein natürlicher Glanz wird in der Regel durch Politur erhöht (BLEGEN A II). Kreuz und quer geführte, fast unmerklich vertiefte Striche sind die Spuren, die das Polierinstrument auf der glänzenden Farbschicht hinterlässt. Sehr häufig ist aber die Oberfläche nicht gleichmäßig glänzend, die Glasur offenbar stärker verdünnt: in diesem Falle heben sich die Politurstriche dunkler vom Grunde ab und werden daher auch in der Photographie deutlich sichtbar⁴. Im allgemeinen herrschen die hellen Farben vor, namentlich Rot, aber auch Gelb, Orange und Braun. Tiefes Schwarz begegnet fast nur als Verfärbung. Ihre Blüte erlebt diese Technik im Mittelfrühhelladischen, in der Spätzeit dauert sie nur noch unter vereinzelten verkommenen Nachläufern fort.

So beliebt das eben beschriebene Verfahren ist, so bleibt doch der dichte Auftrag einer konsistenten Glasur⁵ die bevorzugte Technik (BLEGEN B). Sie erstreckt sich über die ganze Periode, macht aber eine charakteristische Entwicklung durch. Ihr Höhepunkt fällt wie in der Peloponnes in die ältere Zeit⁶. Eine Gruppe auch sonst vollendet Gefäße, die in den frühen und mittleren Schichten außerordentlich zahlreich vertreten ist, zeichnet sich durch eine wunderbar feste, gleichmäßig aufgetragene Glasur aus, der ein intensiver, fast metallischer Glanz eigen ist. Es sind vor allem Askoskannen, daneben andere Kannentypen, Becher, Schüsseln und Saucièren. Auch hier ist die Farbenskala bunt genug: schönes dunkles Rot, Violett, Rotbraun, leuchtendes Gelb und dunkles Olivgrün sind ihre wichtigsten Nuancen. Ganz besonders aber fällt eine ausgesprochene Vorliebe für ein reines, tiefes, bläuliches Schwarz auf, das in der Wirkung der klassischen Glasur oft zum Verwechseln nahe kommt. Man versteht angesichts dieser in der Tat erstaunlichen Ähnlichkeit, daß sich bei den Ausgräbern die Bezeichnung 'Urfirnis' als erstes Kennwort für die neue Gattung unmittelbar einstellte. Doch verdankt auch die feinste schwarze

¹ Wir nennen nur das häufige Gelbbraun, Olivbraun, dunkles Olivgrün oder gar Silbergrau und Violett.

² Aus der klingenden Härte des Tones kann man nicht unbedingt auf eine sehr hohe Ofentemperatur schließen. Sie hängt auch von den im Ton enthaltenen fremden Bestandteilen ab: vgl. Hussong a. O. 36.

³ Ein selten schönes Beispiel: Zygurries Taf. 7, 2. Vgl. Eutresis 97 und 116.

⁴ Schöne Beispiele: Taf. III 1, X 2, XXVII 3.

⁵ Die dichte Glasur verbindet sich weniger eng mit dem Ton, unter ungünstigen Bedingungen blättert sie leicht ab oder es bilden sich auf der Oberfläche feine Sprünge, das sogenannte craquelé.

⁶ Vgl. Zygurries 217.

Glasur, die, wie es scheint, nur in Orchomenos so hochentwickelt ist, ihre Leuchtkraft in erster Linie sorgfältiger Politur, deren Spuren nicht selten sichtbar werden. Daraus erklärt sich auch, daß die Glasur auf der Außenseite der Vase stets intensiver glänzt als im Innern. Neben diesen vorzüglichen Gefäßen gibt es geringere, deren ziemlich stumpfe, streifig aufgepinselte Glasur keine einheitliche Färbung zeigt: dichte Stellen erscheinen schwarz, die dünneren braun, oft sogar gelb. Übergänge aller Art verbinden jedoch diese geringere Ware mit jener erstrangigen Gattung.

Erst die Spätzeit gelangt für die Glasur zu einer Durchschnittsqualität. Gegen den früheren Reichtum wirken freilich ihre Erzeugnisse eintönig. Man erreicht das schon früher angestrebte Ziel eines farbig einheitlichen, gleichmäßig dichten, sehr konsistenten Überzugs, der sich nun auch als Malgrund eignet, auf Kosten der höchsten Qualität. Der alte Hochglanz geht dabei verloren. Einen gewissen matten Glanz bewahren nur einige Farbtöne, so ein dunkles und helleres Rot und ein silberig schimmerndes Grau. Die vorherrschenden Farben (schmutziges Schwarz, Grauschwarz, Braunschwarz, helles Gelb) sind nunmehr in der Regel durchaus stumpf. Natürlich verschwindet gleichzeitig auch das alte Mittel, einen metallischen Glanz zu erzeugen, die Politur. Die neue Technik bedeutet also in vieler Hinsicht eine Verarmung, die durch die erreichte Gleichmäßigkeit der Produktion doch nicht völlig aufgewogen wird.

Auch in der Anwendung der Glasur läßt sich in der Spätzeit eine Neuerung beobachten. Während in der älteren Zeit die ganze Oberfläche mit Farbe überzogen zu werden pflegte (BLEGEN B II), tritt später die Neigung hervor, den Gegensatz von Farbe und Tongrund auszuspielen: es wird oft nur die obere oder untere Hälfte der Vase oder gar nur der Rand bemalt (BLEGEN B I).

Eine kleine Zahl sehr feiner, dünntoniger Bruchstücke, die ausschließlich aus frühen und mittleren Schichten stammen, sondert sich von der Masse ab. Die meisten gehören zu Saucièren, einige wenige zu kleinen Schüsseln mit eingezogenem Rand. Sie sind mit einer hochglänzenden, gelblich- oder grauweißen, leicht abblätternden Glasur versehen, die manchmal in ein reines Grau übergeht. Stellenweise sind an Tropfenbildung Spuren eines nicht ganz gelungenen Schmelzprozesses unverkennbar. Es kann sich danach nur um eine im Brände schmelzbare, d. h. eine Bleiglasur handeln. Ähnliche Beobachtungen hat K. MÜLLER auch an einigen Scherben aus Tiryns gemacht. Bei den bescheidenen Mitteln, über die die Töpfer verfügten, konnten solche Versuche nicht zu einem sicheren Erfolg führen. Man gab sie daher bald auf. Daß man trotz allem mit dieser schwierigen Technik so vorzügliche Resultate erzielte, wirft auf die technischen Fähigkeiten der fruhhelladischen Töpfer immerhin ein glänzendes Licht.

Eine (freilich sehr primitive) Malerei hat sich in Orchomenos erst in der Spätzeit entwickelt (vgl. unten S. 88 ff.). Dabei tritt die Glasur als Malfarbe ganz zurück (BLEGEN C I). Die Muster werden vielmehr fast ausschließlich mit weißer Farbe auf den Glasurgrund gemalt (BLEGEN C II). Verwendet wird dabei eine stumpfe Erdfarbe, die meist einen Stich ins Gelbliche hat, seltener fast kreidig weiß ist. Ihre Konsistenz schwankt, in der Regel wird sie aber ziemlich dünn aufgetragen. Ganz vereinzelt findet sich als Malfarbe auch ein dickes, stumpfes Rot, der archaisch-griechischen roten Deckfarbe ähnlich (Taf. XXX 5 c). Ich kenne im Fruhhelladischen auch sonst nur wenige Beispiele für diese Maltechnik.

Zerbrochene Gefäße hat man häufig wieder gebrauchsfähig zu machen versucht. Während in neolithischer Zeit wahrscheinlich Bast als Befestigungsmittel diente¹, ist für die frühe Bronzezeit die Bleiflickung sicher bezeugt. Drei antik geflickte Gefäße (Hydrien Nr. 1 u. 2, Schüssel Nr. 60) und auffallend viele gebohrte Scherben sind, zum Teil mit den Bleikammern, erhalten. Die beiderseits des Bruchs gebohrten Löcher wurden mit Blei gefüllt und diese Zapfen durch oft ziemlich breite und lange Stege verbunden. Das Verfahren scheint ziemlich vollkommen gewesen zu sein, denn im wesentlichen die gleiche Technik wurde noch in der klassisch-griechischen Zeit geübt.

¹ Vgl. II 21 u. 35; *Antiqu. Journ.* 12, 1932 Taf. 39, 3. Für den Norden s. *Mannus* 24, 1932, 280 ff.

III. DIE GEFÄSSFORMEN

1. HYDRIEN

Die großen bauchigen Gefäße mit engem Hals und weit ausladender Schulter gehörten offenbar zum unentbehrlichen Hausrat. Das geht aus der Zahl der aus Fragmenten zu erschließenden Exemplare hervor, die nur von den Schalen und Näpfen mit eingezogenem oder verdicktem Rand (S. 62 u. 66) übertroffen wird. Ihre offenkundige Bestimmung, Flüssigkeit, vermutlich auch Wasser, zu bewahren, die seitlichen Henkel und eine allgemeinste Ähnlichkeit in den Hauptgliederungen des Baues rechtfertigen die Bezeichnung Hydria. Das für die griechische Hydria typische Dreihenkelsystem ist freilich in Orchenmenos (wie überhaupt bisher in Mittelgriechenland) nicht sicher nachzuweisen (s. unten S. 22). Doch gibt es dreihenkelige 'Urfirnis'-Hydrien, allerdings mit Ausgußmündung, in der Peloponnes¹. Die seltsam schwere, fast stets gewaltig in die Breite ausladende Form, die der Vase ein beträchtliches Fassungsvermögen verleiht, ist überaus einprägsam. Gegenüber ihrer peloponnesischen Schwester² zeichnet sich die orchomenische Hydria durch eine größere Stetigkeit des Typus aus. Trotz der wuchtigen Breite ist der Gefäßkontur nicht schlaff; zum glücklichen Ausgleich der Proportionen trägt der im allgemeinen höhere, leicht konkav kurvierte, oft stark ausschwingende Hals wesentlich bei. In der Regel sind zwei (nur einmal bei einem ganz großen Gefäß vier) Henkel vorhanden, die, einander gegenüber, wenig unterhalb der größten Ausladung des Bauches sitzen. Ihre Stellung ist, der labilen Führung der schweren Wölbung entsprechend, nie ganz symmetrisch zueinander. Ösen auf der Schulter, die manchmal dazukommen (vgl. unten S. 81 mit Abb. 37 a, c), sind belanglose Zutaten. Nach den Henkelformen scheiden sich zwei Hauptgruppen, die, wie der Befund und technische Merkmale lehren, eine zeitliche Abfolge ergeben.

Dem älteren Typus eignen die für die älteren Stufen der frühen Bronzezeit besonders charakteristischen breiten Schlaufenhenkel (s. unten S. 78). Vier Gefäße haben sich aus Scherben zusammensetzen lassen:

1. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5877. Tafel I.
H. ca. 0,665. Aus Abschnitt K ('Scherbenhaus').

Ergänzt verhältnismäßig kleine Teile von Mündung, Bauch und Boden, von den vier Henkeln einer ganz und die Oberseite eines anderen; die Oberseite eines 3. Henkels ist bestoßen. Ton hart und gut gebrannt. Dünne Glasur, in der Grundfarbe leuchtend orangerot, mit Politurstrichen; zahlreiche Übergänge ins Olivbraun, Rotbraun und Schwarz, z. T. sicher auf nachträgliche äußere Einflüsse zurückzuführen, da oft aneinanderpassende Scherben ohne Übergang verschiedene Farbe zeigen. Um den Hals plastischer Ring. Auf der Schulter genau über den Henkeln je vier (einmal fünf) flache plastische Knöpfe, von denen tief eingravierte Linien zum Henkel herabführen, auf dessen Umbiegung sie sich

¹ Phot. d. Inst. Tiryns Nr. 434. Die Dreihenkelhydria, die man gewöhnlich nur bis ins Spätmykenische zurückzuverfolgen pflegt, hat es seit dem Frühhelladischen in Griechenland immer gegeben. Ich nenne nur ein mittelhelladisches Beispiel: Asine Taf. 30, 3. Die trojanische langhalsige Kanne mit seitlichen senkrechten Ösen (Fölzer, Hydria 27 f. Nr. 1—3; Dörpfeld, Troja u. Ilion I 271) steht ganz außerhalb dieser Tradition.

² Koraku 8 Abb. 8; Zygurries 85 f. Abb. 73 u. 74; Asine Taf. 23 u. 25, 3; Phot. d. Inst. Tiryns 431 u. 625.

totlaufen. An zwei einander gegenüberliegenden Seiten ist dieses Ornament durch grätenförmige Ansätze bereichert, während dem anderen Liniengruppenpaar diese Ansätze fehlen. Die durch Gräten betonten Seiten sollten wohl ursprünglich beide auch durch fünf Knöpfe und Linien ausgezeichnet werden. Auf der einen Seite ist jedoch der mittlere Zwischenraum leer geblieben. Das Gefäß war antik vielfach geflickt, wovon eine Anzahl jetzt leerer Bohrlöcher zeugt, die sich auf den ganzen Bauch verteilen, besonders dicht aber an einem der Henkel sitzen.

2. Chäronea, Mus. Inv. 828. Tafel II 2.

H. 0,43. Aus Abschnitt K ('Scherbenhaus').

Ergänzt Teile von Hals, Bauch und Boden, ein Henkel¹ und ein kleines Stück des anderen Henkels. Im Kern grauer, an den Rändern ziegelroter Ton mit vielen Einsprengungen. Wie bei Nr. 3 ist die Wandung gegen den Boden zu ziemlich dick, an der Schulter außerordentlich dünn. Die Glasur, nicht sehr dicht, geht von Hellbraun über Rotbraun in ein grünliches Schwarz über und hat stellenweise einen schönen Glanz. Das Gefäß war antik vielfach geflickt, zwei Bleiklammern sind noch erhalten.

3. Chäronea, Mus. Inv. 827. Tafel II 1.

H. 0,29. Fundstelle unbekannt.

Ergänzt große Teile des Bauches und ein Henkel, dessen Stelle aber durch den Ansatz gesichert ist. Hart gebrannter, reiner, im Kern grauer, an den Rändern gelber Ton. Glasur dünn, schwach glänzend, schwarz bis hellbraun.

4. Chäronea, Mus. Inv. 45. Tafel III 1.

H. 0,32. Aus Bothros N 11.

Ergänzt großer Teil des Bauches und des Randes, ein Henkel vollständig, vom anderen ein Teil. Grauschwarze, stellenweise leicht bräunliche Glasur mit Politurstrichen. Auf der Oberseite des Henkels flacher plastischer Knopf.

Die Hydria in Athen (1), schon durch ihre Größe einzigartig, darf auch wegen ihrer scharf und fein akzentuierten Form ein Meisterwerk der Töpferei genannt werden: es ist eine der schönsten erhaltenen 'Urfirnis'-Vasen überhaupt. Der ungewöhnlich hohe, elegant ausschwingende Hals, die starke Verjüngung nach der schmalen Standfläche hin, der zügige und energische Umriss heben die Schwere der breiten Schultern fast völlig auf. Bau und Proportionen scheinen allerdings ebenso wie der straffe Kontur eher in Metall gedacht als in Ton. Der gravierte Schmuck und besonders die 'Nagelköpfe', von denen er ausgeht, verstärken diesen Eindruck noch. Ganz anders die drei anderen Hydrien, die den herrschenden Typus verkörpern. In der wuchtigen, aber nicht formlosen Schwere, die nur bei Nr. 4 etwas gemildert ist, liegt der Reiz ihres durch und durch keramischen Baus.

Ihren Charakter bewahrt die Form bis ans Ende der frühen Bronzezeit im wesentlichen unverändert. Nur werden im Spätfrühhelladischen die Schlaufenhenkel durch die flachen, oft etwas nach unten gebogenen horizontalen Plattenhenkel ersetzt, die in dieser Zeit auch bei anderen Gefäßen die alte Henkelform verdrängen (s. unten S. 78). Eine einzige Hydria dieses Typus hat sich zusammensetzen lassen:

¹ Er hat sich nachträglich gefunden, konnte aber nicht mehr eingesetzt werden.

5. Chäronia, Mus. Inv. 37. Tafel III 2.

H. 0,335. Aus Abschnitt K (jüngste Urfirnis-Schicht).

Ergänzt Teile von Mündung, Schulter und Bauch, besonders an der Rückseite, und kleines Stück des einen Henkels. Braungelber, z. T. grauverbrannter Ton, Glasur rotbraun bis schwarz, mit stumpfem Glanz. Die Farbe deckt den Hals und die obere Hälfte des Gefäßes bis in Henkelhöhe. Der Henkel entsprechend nur auf der Oberseite gefirnißt.

Fragmente von Hydrien dieses Typus fanden sich 1929 ausschließlich in der obersten Urfirnis-Schicht (K 89), wo Hydrien mit Schlaufenhenkeln ganz fehlten. Während die Glasur bei den älteren Hydrien die ganze Oberfläche deckt, beschränken die jüngeren, wie Nr. 5, mit anscheinend ganz wenigen Ausnahmen den Farüberzug auf die obere Gefäßhälfte. Der Gegensatz von Tongrund und bemalter Fläche wirkt noch stärker, wenn auch der Hals ganz oder teilweise von Farbe freigehalten ist (Taf. IV 1, 3 u. V). Dabei beläßt man gerne längs des Randes einen schmalen Glasurstreifen als oberen Abschluß.

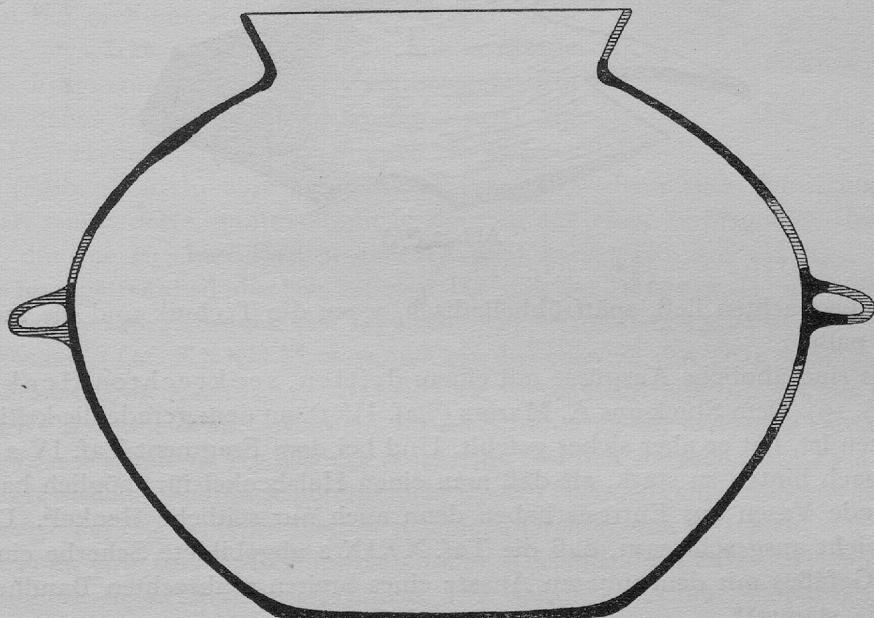


Abb. 1 (2/9)

Von der herrschenden Form mit hohem, mehr oder weniger ausschwingendem Hals unterscheiden sich einige wenige Hydrien durch ihren niedrigen, geraden Rand. Von einem besonders schönen Exemplar aus feinem, ziemlich gleichmäßig dünnem Ton sind zahlreiche Fragmente erhalten, die leider nicht zusammenzufügen waren, aber wenigstens eine zeichnerische Wiederherstellung der Form ermöglichen (Abb. 1; Fundstelle unbekannt). Die gute, glänzende, verstrichen aufgetragene Glasur, deren Farbe von Schwarz über ein dunkles Braun mit vielen Schattierungen in ein helles Braun, stellenweise sogar in ein weißliches Gelb übergeht, deckt außen die ganze Vase, innen den Rand. Ein Fragment mit dem Rest eines Schlaufenhenkels gehört fast sicher zu. Auch durch ihre Technik fallen ferner die Bruchstücke einer kleinen Hydria auf, deren niedriger Rand, in spitzem

Winkel absetzend, nach außen auslädt (Abb. 2; aus Abschnitt R, Schicht unbekannt). Der dem korinthischen ähnliche, im Kern hell rosarote, an den Rändern grünlich-gelbe Ton und der gleichmäßig gelbweiße, geglättete Überzug¹ heben das Stück ebenso heraus wie seine Form, die in Eutresis ein Gegenstück findet². Die Vase ist ohne Zweifel importiert.

Dagegen ist es bloß eine Variante der heimischen Hydria, wenn an Stelle des hohen Halsses eine Ausgußmündung tritt. In Orchomenos ist diese Form durch mehrere Bruchstücke belegt. Ein Fragment mit geradem Hals zeigt Taf. IV 2 ergänzt³. Taf. IV 3 gibt eine Hydriemündung mit ausschwingendem Rand aus A. Marina wieder⁴, die diesen Typus besser veranschaulicht als weniger vollständige, aber genau analoge Scherben aus Orchomenos. Die ausschwingenden Ausgüsse dieser Art sind, wie sich bei der Grabung vom

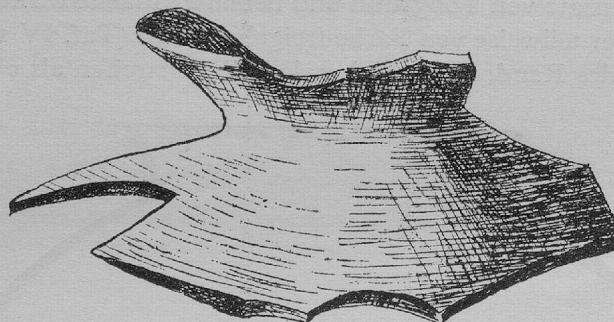


Abb. 2 (3/8)

Jahre 1929 beobachteten ließ, spätfrühhelladisch, wozu die Technik und die nur teilweise Bemalung paßt.

In Tiryns sind ähnliche Ausgüsse mit einem dritten, senkrechten Henkel verbunden (oben S. 19). Dem Stück aus A. Marina (Taf. IV 3), an dem gerade die kritische Stelle wohl erhalten ist, hat er aber sicher gefehlt. Und bei dem Fragment Taf. IV 2 senkt sich der Rand nach hinten zu stark, als daß man einen Halshenkel für möglich halten kann. Entsprechende Vasen aus Eutresis haben denn auch nur seitliche Henkel⁵. Doch ist es immerhin nicht ausgeschlossen, daß die Taf. XXIX 2 abgebildete Scherbe eines großen bauchigen Gefäßes mit dem unteren Ansatz eines breiten senkrechten Bandhenkels von einer Hydria stammt⁶.

Der einzige Schmuck der Mehrzahl der Hydrien besteht aus dem Anstrich, der, wie wir schon sahen, bei den älteren die ganze Oberfläche, bei den jüngeren in der Regel nur einen Teil derselben deckt. Doch zeigt die Athener Vase (1) plastische und gravierte Verzierung. Ein radiales Ornamentensystem, wie es hier die Gefäßschulter umspannt, ist nach

¹ Vgl. Eutresis 83.

² Eutresis 119 Abb. 159.

³ Aus Abschnitt K; keine sichere Schicht. Bräunliche, verstrichene, fast glanzlose Glasur. Innen nur ein Saum längs der Lippe gefirnißt; vgl. Eutresis 119 Abb. 158.

⁴ In Gips ergänzt. Unpubliziert. Größte H. 0,135.

⁵ Eutresis 118, 119 Abb. 157.

⁶ Schicht unbekannt. Die eine Hälfte stammt aus der alten Grabung, das anpassende Stück habe ich im Abschnitt K aufgelesen.

Ausweis zahlreicher Fragmente gar nicht selten. Vielfach finden sich an Schulterbruchstücken senkrechte plastische Bänder (Taf. VI 3b, c, f—h), die sich einzeln oder in Gruppen zu zwei oder drei, auf der Oberseite des Henkels totlaufen (Taf. VI 1, 2 und 3b, d; S. 85 Abb. 42). Aber, im Gegensatz zum 'Hängeschmuck' der Athener Hydria gehen sie offenbar von einem plastischen Reifen aus, der den Halsabsatz umgibt (Taf. XXVIII 1a, b). Fragmente einer Hydria mit leuchtendem, gleichmäßig schwarzem Firnis — dazu gehört die Scherbe Taf. VI 3h — zeigen den Zusammenstoß eines senkrechten Bandes mit dem wagrechten, wenn auch schlecht erhalten. Eine bessere Anschauung dieses Verzierungssystems vermittelt der Oberteil einer ungewöhnlich großen Hydria aus A. Marina, obwohl hier gerade die Anschlußstelle fehlt (Taf. V)¹. Auch einzelne tief gravierte Linien führen in ähnlicher Weise senkrecht auf die Henkel herab (Taf. VI 3a). Wagrechte, in Henkelhöhe umlaufende plastische Bänder, die in der Peloponnes häufig sind², scheinen bei der orchomenischen Hydria dagegen nicht gebräuchlich: sie wären allein durch das schon erwähnte zweifelhafte Fragment Taf. XXIX 2 zu belegen. Ein recht bescheidener Schmuck ist endlich der Knopf auf dem Henkel der Hydria Nr. 4, der sich auch ein anderes Mal findet (Abb. 3). Mehr eine Marke (s. unten S. 87) denn eine Verzierung bedeutet wohl das tief eingravierte, gammaähnliche Zeichen auf einer horizontalen durchbohrten Griffplatte, die nur zu einer Hydria gehört haben kann (Taf. XXXII 2).

Auch die im Spätfrühhelladischen beliebte Technik der aufgemalten weißen Farbe dient gelegentlich zum Schmuck von Hydrien. Aus Orchomenos gibt es dafür nur wenig sichere Zeugnisse (Taf. XXXII 1), darunter ein Bruchstück mit dem Ansatz eines horizontalen Henkels (Taf. XXXII 1c). Wie sich die schrägen Strichgruppen, die an der Gefäßmitte, sich überschneidend, auslaufen, auf der Schulter zu einem System vereinigen, mag eine kleine, besser erhaltene Hydria aus A. Marina deutlich machen (Taf. IV 1)³. Reicher ist das mit plastischem Schmuck kombinierte weiße Ornament einer anderen Hydria gleichen Fundorts (Taf. V). Entsprechendes scheint in Orchomenos zu fehlen.

Die Hydria ist eine für die frühbronzezeitliche Keramik des ganzen griechischen Festlandes besonders eigentümliche Gefäßform. Die Beispiele aus der Peloponnes haben wir schon vergleichend herangezogen⁴ und dabei auch auf einige wichtige Unterschiede aufmerksam gemacht. Mit Ausnahme einer noch unveröffentlichten Hydria aus Tiryns gehören sie alle dem Typus mit wagrechten Henkeln an, wie denn auch die publizierten Stücke aus Zygurries und Asine dem Befund nach spätfrühhelladisch sind. Die allgemeinere Bedeutung der orchomenischen Reihe liegt daher nicht zuletzt darin, daß die ältere Variante

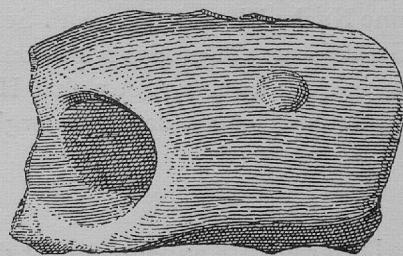


Abb. 3 (8/4)

¹ D. der Mündung 0,225. Links unten ist, dicht am Bruch, in der Zeichnung erkennbar, ein Ansatz erhalten, der wahrscheinlich von einem bogenförmig geführten plastischen Band herrührt, das den Zwischenraum zwischen den Henkeln ausgefüllt haben mag. So ist vielleicht auch der Bogen zu verstehen, den ein feines plastisches Band auf der Scherbe Taf. VI 3g beschreibt.

² Hydrien aus Asine und Tiryns.

³ Rev. des études Gr. 25, 1912, 271 Abb. 12. Erh. H. 0,265. Der untere Teil fehlt vollständig.

⁴ Zygurries 96 Nr. 8 sind noch Fragmente von ganz mit Glasur überzogenen Hydrien erwähnt.

mit senkrechten Schlaufenhenkeln zum ersten Male gut vertreten ist. Sie war, wie die eben genannte Hydria aus Tiryns zeigt, auch in der Peloponnes bekannt¹; für Eutresis lässt sie sich aus unpublizierten Scherben, darunter Henkel mit plastischen Bändern wie Taf. VI 1, mit voller Sicherheit postulieren. Wir können ihre Wirkung aber auch weiter nach Norden verfolgen. Aus Thessalien sei eine Vase von Sesklo angeführt²: der eine erhaltene, mehr röhrenförmige Henkel ist nicht wirklich durchbohrt; das System der plastischen Verzierung stimmt mit dem für Orchomenos erschlossenen überein, ist nur bereichert durch in Henkelhöhe umlaufende horizontale Bänder und senkrechte Wellenlinien. In einem schon mittelbronzezeitlichen Gefäß der mattbemalten 'Lianokladi-Gattung' darf man wohl auch noch eine Nachwirkung erkennen³. Selbst bis nach Makedonien erstreckt sich der Bereich unserer Gefäßform: ein großes frühbronzezeitliches Exemplar der charakteristisch makedonischen geriefelten Gattung (A 3) hat HEURTLEY jüngst veröffentlicht⁴. Auf den Kykladen und im Osten scheinen dagegen vergleichbare Formen ganz zu fehlen.

2. KANNEN

Unter allen Kannentypen ist der beliebteste die
Askoskanne.

Entsprechend groß ist daher auch die Zahl der wiederherstellbaren Gefäße:

6. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5856. Tafel VII 2 und VIII 2.

H. 0,23. Aus dem Bothros N 11.

Ergänzt Teile des Bodens und Bauches und der obere, größte Teil des Henkels. Grauer Ton, gleichmäßig schwarze, glänzende, dichte Glasur. Der Henkel durch eine Längsfurche, nicht genau in der Mitte, zweigeteilt. Am unteren Henkelansatz eine gravierte Marke (Abb. 43h).

7. Chäronia, Mus. Inv. 48. Tafel VII 1.

H. 0,236. Aus Abschnitt K (mittlere Urfirnisschicht).

Im Zusammenhang erhalten ein Stück des Bodens, ein großer Teil des Bauches, der ganze Henkel und ein kleines Stück der Mündung. Diese Teile sind zusammengefügt und ergänzt, nicht anpassende Scherben noch vorhanden. Hart gebrannter, im Kern grauer, an den Rändern rötlicher Ton, von außerordentlich schwankender Dicke. Metallisch glänzende, beste tiefschwarze Glasur, die nur an wenigen Stellen in rötliches Braun übergeht. Eine Längsfurche teilt den Henkel in zwei Teile. Oben, wo die Furche endet, flüchtig graviertes schrages Kreuz (Abb. 43a).

¹ Auch die schlechten, kleinen unbemalten Vasen Zygurries 108 Nr. 4 (vgl. Metr. Mus. Stud. 3, 1930/1, 59 Abb. 5) setzen wohl diesen Typus voraus.

² Tsundas 282 Abb. 222.

³ Wace-Thompson 181 Abb. 125. Die Bemalung stimmt in der Anordnung mit dem plastischen Schmuck der Hydria aus Sesklo überein. In dem konischen, nach oben sich verjüngenden Hals steckt aber ältere, heimische Tradition: vgl. z. B. Wace-Thompson Taf. 1.

⁴ BSA. 29, 1927/28, 133, 137 Abb. 17, 3. Auch runde Buckel auf der Oberseite von Henkeln lassen sich in Makedonien belegen: ebda. 134 Abb. 13, 2. Die Scherbe ebda. Abb. 13, 1, die ein den orchomenischen Hydrien ähnliches plastisches Verzierungssystem erkennen lässt, gehört allerdings erst der späten Bronzezeit, der 3. makedonischen Periode, an (a. O. 145).

8. Chäronea, Mus. Inv. 47. Tafel VIII 3.

H. 0,182. Aus dem Bothros N 11.

Ergänzt ein größerer Teil des Bodens und der Mündung, wenig vom Bauch. Gute, glänzende, schwarze Glasur, die an einer Stelle bräunlich wird. Der schmale Henkel zweigeteilt. Auf dem unteren Henkelansatz gravierte Marke.

9. Chäronea, Mus. Inv. 805. Tafel VIII 4.

H. 0,145. Aus Abschnitt K (tief in der mittleren Urfirnisschicht).

Ergänzt die Hälfte des Bodens, viel vom Bauch, etwas mehr als die Hälfte der Mündung und der Henkel bis auf sein oberes Ende. Zwei nicht anpassende Scherben vom Bauch sind noch vorhanden. Feiner, z. T. ganz dünner Ton, gute rotbraune bis rotgelbe glänzende Glasur, in der Erde teilweise nachgedunkelt, wie aus der verschiedenen Färbung aneinander passender Scherben hervorgeht.

10. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5856. Tafel VIII 1.

H. 0,12. Aus dem Bothros N 11.

Ergänzt große Teile von Boden, Bauch und Mündung und der ganze Henkel. Schöne, gleichmäßige, glänzende, schwarze Glasur.

11. Chäronea, Mus. Inv. 806. Abb. 4.

H. 0,073. Aus K (1929, unmittelbar unter der obersten Urfirnisschicht K 89b).

Henkel ergänzt. Roter, unreiner Ton mit weißen Einsprengungen. Dünner, brauner bis schwarzer Überzug, größtenteils geschwunden. Ganz roh geformt, Oberfläche uneben.

Trotz der beträchtlichen Größenunterschiede¹ bilden die ersten fünf Kannen eine selten einheitliche Reihe, deren Glieder, einander in glücklicher Weise ergänzend, eine volle Anschauung des Gefäßtypus vermitteln. Ein flacher oder etwas konvex gewölbter runder Boden dient als Standfläche für den askosartig leicht vornübergeneigten Körper, aus dem der in feiner Schwingung sich erweiternde Hals hervorwächst. Vorn leitet eine flüssige Kurve zu ihm über, hinten setzt er fast in einem Winkel ab. Die in eine scharfe Lippe auslaufende Mündung bildet keinen Kreis, sondern ein mehr oder weniger breites Oval, dessen Längsachse quer zur Henkelachse steht. Der flache, straffe Bogen, den der Henkel von der Lippe zur Schulter spannt, setzt die Wölbung der aufsteigenden Wandung in ungebrochener Linie fort und stellt das durch die Vorneigung des Gefäßes für das Auge gefährdete Gleichgewicht wieder her. Die leise Unsymmetrie in der Stellung des Henkels, die man fast immer beobachten kann, ist nicht zufällig; sie klingt mit dem Bau der Vase fein zusammen. Die breiten, außerordentlich präzis gesetzten, dünnen Bandhenkel — an der Oberseite stets flach, an der Unterseite zuweilen leicht gewölbt, mit scharfen Seitenkanten — verjüngen sich nach oben. Sie sind häufig durch eine senkrechte Furche zweigeteilt (6—8), bei ganz großen Kannen auch dreigeteilt (Taf. XXIX 3).

¹ Die Höhe der beiden größten Vasen der Liste (6, 7) wird durch eine Kanne noch bei weitem übertroffen, von der nur der Oberteil erhalten ist. Ihre Höhe läßt sich auf etwa 0,30 schätzen. Noch größer muß die Kanne gewesen sein, zu der der Henkel Taf. XXIX 3 gehört hat.

Der in ihrer Art vollendeten Form, deren komplizierte Kurven zu einem harmonischen Ganzen ineinander gleiten, ist die Bereitung des Tones und die Qualität der Malfarbe ebenbürtig. Die Glasur, die außen die ganze Vase, innen den Hals überzieht (auch der Henkel ist auf der Unterseite bemalt), hat mit verschwindend wenigen Ausnahmen die oben (S. 16f.) beschriebene vorzügliche Beschaffenheit: auf den Askoskannen erreicht sie mit die höchste Dichte und Leuchtkraft. Sonst sind die Gefäße schmucklos. Nur die Henkel tragen oft nahe dem Ansatz eine gravierte 'Marke' (6—8, vgl. unten S. 87), seltener eine Zeichnung (Taf. XXIX 3)¹.

Nahe Verwandte unserer Askoskannen finden sich bekanntlich überall in der fruheladischen Keramik: in der Peloponnes², Leukas³, Thessalien⁴ und, gleichfalls in fruhbronzezeitlichem Zusammenhang, auch in Makedonien⁵. Aber vor allen diesen Gliedern einer großen Familie zeichnet sich ihr orchomenischer Zweig aus, nicht nur durch die technische Qualität, sondern auch durch die Eigenart der Gefäßform. Die Askoskannen

hören hier zu den höchsten Leistungen der Töpferei, während sie in der Peloponnes wenigstens, wo die Verhältnisse bereits hinlänglich gut bekannt sind und ein Urteil erlauben, trotz ihrer Häufigkeit geringere Mittläufer scheinen. Und was noch wichtiger ist, in Orchomenos haben Askoskannen echte Kannenproportionen: der hohe, relativ enge Hals bewirkt, daß die Höhe der Vase ihre Breite bedeutend übertrifft. Man kann daher in jedem Falle zwischen der Kanne und dem verwandten Askosbecher (s. unten S. 53) scharf scheiden, wohingegen sich diese Grenze anderwärts mehr oder weniger verwischt. Von den erforschten Siedlungen hat nur A. Marina genau gleiche Kannen geliefert⁶. Es handelt sich also offenbar um eine mittelgriechische Erscheinung⁷.

Die verglichenen Askoi aus Zygurries sind spätfruhhelladisch und das gleiche gilt sicher im allgemeinen

¹ Zu der Darstellung vgl. unten S. 87.

² Zygurries 94 ff. Nr. 6, 95 Abb. 82/83; Koraku 7 Abb. 7; BSA. 22, 1916/18, Taf. 6, 1; AJA. 1, 1897, 322, II 6 (Korinth); AM. 36, 1911, 165 Abb. 3 (Olympia); auch in Tiryns.

³ Alt-Ithaka Beil. 64, 5. Ein in spätneolithischer Technik (vgl. II 43 u. Alt-Ithaka 337, YY) bemalter kleiner Askos aus der Chirospilia: Ztschr. f. Ethnol. 45, 1913, 1160 Abb. 3, Phot. d. Inst. Leukas 845.

⁴ Tsundas 276 Abb. 206; Wace-Thompson 178 (c) und 110 Abb. 60h. Der im Dimini-Stil mit Gravierung verzierte Askos AM. 57, 1932, 114 f. Beil. XXVIII ist ein interessantes Beispiel für die Einwirkung des Frühhelladischen auf das noch neolithische Kernland von Thessalien. Vgl. die vorige Anm.

⁵ Z. B. Antiq. Journ. 6, 1926, Taf. 8, 2. Nur entfernt verwandt ist BSA. 29, 1927/28, 135 Abb. 14a, aus A. Mamas: der äußerlich angesetzte, röhrenförmige Hals, der Ansatz des Henkels unterhalb der Lippe zerstört den für unsere Askoi charakteristischen einheitlichen Fluß des Umrisses. Diese Art ist unmittelbar östlich, wie Heurtley gesehen hat: BSA. a. O. 178. Vgl. Schmidt, Kat. 6 Nr. 164 a. Askoskannenhenkel: BSA. a. O. 162, 164 Abb. 39, 3 und BSA. 27, 1925/6, 14 Taf. 2a, 1—5 (die Gesamtform aber unsicher).

⁶ Chäronea, Mus. Inv. 279a: Rev. des études Gr. 25, 1912, 272 Abb. 13, rechts oben. Außerdem zahlreiche Fragmente vorzüglicher Technik.

⁷ Auffallend ist die Seltenheit der Askoskanne in Eutresis: vgl. Eutresis 104; die 103 Abb. 135 publizierten Henkel stammen nicht sicher von Kannen des orchomenischen Typus.



Abb. 4

auch von dem Inhalt der Rundgräber von Leukas. Die orchomenischen Kannen sind älter. Schöne Fragmente kamen 1929 bei K 1 und K 3 sogar unmittelbar auf dem Felsen zutage, besonders dicht lagen jedoch die Scherben in den mittleren Schichten, denen auch die ergänzten Exemplare aus der alten Grabung (6—10) zugehören. Das Fortleben unserer Form bis ans Ende der frühhelladischen Epoche wird für Orchomenos nur durch das nicht allzu schwerwiegende Zeugnis eines rohen Miniaturkännchens (11) erwiesen. Aber aus A. Marina stammen zwei Askoskannen, die nach der weiß aufgemalten Verzierung spät anzusetzen sind¹. Ihre Form ist deutlich von der älteren abgeleitet und zeigt, daß die mittelgriechische Askoskanne auch in der Spätzeit ihre Eigentümlichkeit bewahrt.

Als junge Weiterbildung gibt sich auch eine Askoskanne mit Ausgußmündung zu erkennen, die wieder in A. Marina, aber ganz identisch auch in Gonia auftritt². In Orchomenos ist sie nicht sicher belegt: zwei oder drei Fragmente von Ausgußmündungen könnten immerhin auf diese Form bezogen werden, darunter eines mit weißem Ornament (Taf. IX 2).

Trompetenkannen

12. Athen, Nat.-Mus. Inv. 6437. Tafel IX 1.

Erg. H. 0,16. Aus dem Bothros N 11.

Ergänzt große Teile des Bauches und die Mündung (diese wohl zu hoch), ferner der Henkel, von dem nur der obere Ansatz alt ist. Guter hartgebrannter Ton, schöne rotbraune, glänzende Glasur mit Politurstrichen. Nur an wenigen Stellen geht die Farbe ins Schwarz über.

13. Chäronea, Mus. Inv. 47α. Tafel IX 4, 5.

H. 0,193. Aus Abschnitt K (mittlere Schicht).

Ergänzt der ganze Boden, große Teile des Bauches und ein Teil des Randes. Lippe bestoßen. Grauer, namentlich innen, wo keine Farbe saß, ganz verwitterter Ton. Dichte, glänzende, tief schwarze Glasur.

Die beiden Vasen lehren uns einen, soviel ich sehe, noch unbekannten Kannentypus kennen. Der fast rechtwinkelige Knick in der Wandung zerlegt das Gefäß in einen niedrigen, vom flachen Boden in sehr stumpfem Winkel absetzenden unteren und einen hohen oberen Teil, der sich zunächst nach oben stark verschmälert, um sich im obersten Viertel in schöner Ausschwingung wieder zu erweitern. Die Mündung endet in einer scharfen Lippe. Von der Stelle der größten Einziehung führt der Henkel in feinem, flachem Bogen zur Knickstelle herab. Mündung und Randprofil sind der Askoskanne verwandt, der Henkel verjüngt sich jedoch nicht wie dort gegen die Mündung hin, sondern ist, in Übereinstimmung mit seiner völlig anderen Funktion im Bau des Gefäßes, ziemlich gleichmäßig breit oder verbreitert sich, infolge einer einseitigen geringen Einziehung in der Mitte, doch nur wenig an den beiden Ansätzen: er hat, wie der in der senkrechten Achse ruhende

¹ Chäronea, Mus. Inv. 291 = Fimmen 133 Abb. 128. Das andere Exemplar ohne Nr.: auf der Schulter weiß aufgemaltes Grätenmuster, darunter Rautenkette; Stabhenkel.

² Chäronea, Mus. Inv. 279β; Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 70 Abb. 20.

Gefäßkörper selbst, keine ausgesprochene Bewegungsrichtung. Aber die einseitige Verengung und die leise Schrägstellung des Henkels gibt auch der Trompetenkanne die für die frühhelladischen Vasenformen so eigentümliche labile Beweglichkeit.

Die keramische Qualität steht auf der Höhe der Askoskannen. Die dichte Glasur, die außen das ganze Gefäß (auch die Unterseite des Henkels), innen die Mündung bis zu ihrer engsten Stelle deckt, hat dieselben vortrefflichen Eigenschaften und eine ähnlich reich abgestufte Farbenskala. Nur selten tritt ein dünner, heller, polierter Überzug (vgl. oben S. 16) an ihre Stelle. Nach Stil, Technik und Befund aus der Blütezeit der Askoskannen ist die Trompetenkanne bei weitem nicht so häufig. Im Spätfrühhelladischen scheint sie ganz ausgestorben. Ebensowenig kennen wir Vorstufen.

Noch seltener und gleichfalls auf eine kurze Zeit beschränkt sind eigentümliche

Kannen mit Doppelschnabelmündung.

Ihnen sind nur ein paar Randfragmente, von denen einige noch ein Stück des Henkels bewahren, und mehrere Schnabelmündungen zweifelsfrei zuzuweisen. Durch sichere Kombination der verschiedenen Teile und aus einem größeren Bruchstück von A. Marina¹ lässt sich wenigstens der Hals zeichnerisch wiedergewinnen (Abb. 5). Er hat nicht die Geschmei-

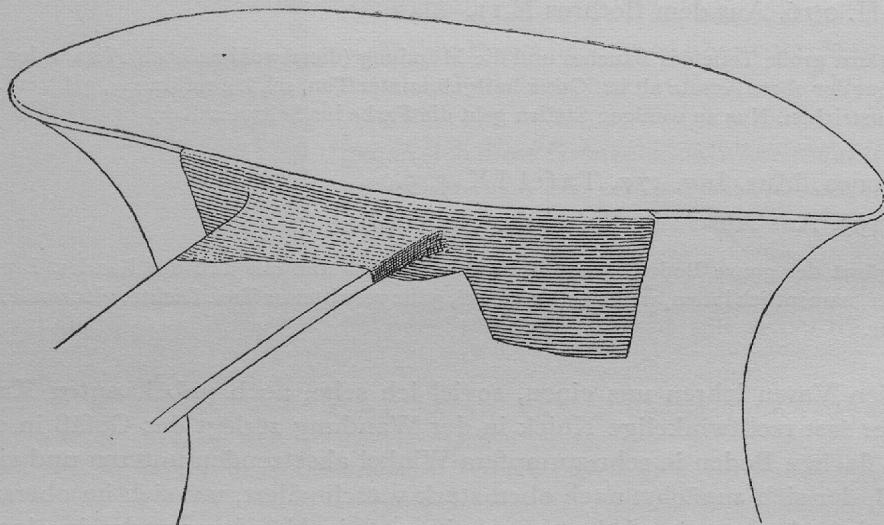


Abb. 5 (2/3)

digkeit der oben besprochenen Kannen, wirkt strenger, beinahe starr. Das scharfe, gerade Randprofil gemahnt geradezu an neolithische Formen, besonders an den Breitseiten, die, nahe dem Rand kaum merklich gewölbt, fast gerade verlaufen. Um so schroffer ist der Übergang zu den Schnäbeln, die in knapper, spitzer Kurve die beiden Längsseiten verbinden. Der unvermittelte, fast rechtwinkelige Ansatz des Henkels etwas unterhalb der Lippe — wie anders organisch verbunden wächst er bei der Askoskanne aus dem Rande

¹ Chäronia, Mus. Ohne Nr. Unveröffentlicht.

hervor! — und seine strenge Form¹ stehen mit dem Ganzen in vollem Einklang. Der Henkel muß einen weiten Bogen beschrieben haben. Leider fehlt für den unteren Teil der Vase jeder Anhaltspunkt.

Der Präzision und dem einheitlichen Charakter aller Formen entspricht die hohe keramische Qualität. Der dünne harte Ton, der polierte Überzug oder der dichtere glänzende Firnis sind gleich vorzüglich. Ein Schnabelfragment mit hochrotem, leuchtend poliertem Überzug verdient besonders hervorgehoben zu werden. — Mit Farbe gedeckt ist die Außenseite, innen ein breiter Randstreifen. Der Henkel ist nur oben und an den Seiten gefirnißt, auf der Unterseite, entgegen der bei Askos- und Trompetenkanne herrschenden Übung, unbemalt.

Die Frühdatierung, zu der man nach der strengen Form und dem Überwiegen der dünnen vor der dichten Glasur geneigt ist, bestätigt der Befund. Schon während der mittleren fruhhelladischen Periode scheint der eigenartige Kannentypus außer Gebrauch gekommen zu sein. Die Doppelschnabelkanne fehlt anderwärts nicht ganz. An der Ansatzstelle und Form des Henkels und am Randprofil dürfen wir sie wohl auch in Lianokladi² und Eutresis³ wiedererkennen.

Auffallend selten ist in Orchomenos die gewöhnlichste fruhhelladische Kannenform, die in mannigfachen Varianten fast überall auftritt und ein wichtiges Verbindungsglied zwischen allen bronzezeitlichen Kulturen des östlichen Mittelmeerbeckens darstellt,

die Schnabelkanne.⁴

Nur vier oder fünf Halsfragmente dürften zu solchen Kannen gehört haben (z. B. Abb. 6), darunter wahrscheinlich auch ein Mündungsrand mit geflochtenem Henkel (S. 80 Abb. 36). Für die Gesamtform ergeben die wenigen Bruchstücke natürlich nichts.

Ausgußkannen mit Bügelhenkel

sind in A. Marina besonders zahlreich und gut erhalten.⁵ Der Typus ist von der Askoskanne schon durch die annähernd symmetrische Anlage des Körpers wesentlich verschieden:

¹ Oben und unten flach, mit flachen, geraden Seitenkanten, zeigt er am Ansatz keine Verbreiterung.

² Wace-Thompson 179 Abb. 123b.

³ Eutresis 113 Abb. 150, 1. Nach der Bildunterschrift fruhhelladisch II: im Text nicht erwähnt. Für den offenbar gravirten Henkelschmuck gibt es in Orchomenos kein Beispiel.

⁴ Große bauchige Kannen mit niedrigem, scharf abgesetztem Hals sind der bekannteste Typus: Zygurries 82 ff. Abb. 70/72; Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 59 Abb. 5; AJA. 1, 1897, 319 I 2 u. 3, 322 II 5. Kleine Kännchen mit weniger scharf abgesetztem, ebenfalls niedrigem Hals, meist aus schlechtem Material: Eutresis 103 Abb. 136; Schliemann, Tiryns 73 Nr. 3; Asine Taf. 25, 5. Durch plastisches Ornament, plastischen Ring um den Halsabsatz und eine erhöhte Basis ausgezeichnet ist eine schöne Kanne aus Jiriza: Metr. Mus. St. a. O. 69 Abb. 19. Auf den Osten weisen der hohe und dünne Hals des feinen Fragments Zygurries Taf. 10, 3 und der lange Schnabel Eutresis 120 Abb. 163, 2. Als Kreuzung zwischen Schnabel- und Askoskanne sind wahrscheinlich Eutresis 104 Abb. 137 und 115 Abb. 153, 5 zu verstehen, bei denen ähnlich wie dort eine ungebrochene Kurve vom Bauch zur Mündung überleitet: vgl. AJA. 1, 1897, 320 I 7. Im Norden herrscht schon früh der langlebige Typus 'with cut-away neck'; vgl. aber auch AM. 36, 1911, 165 Abb. 2 und 4 (Olympia!).

⁵ Rev. des ét. Gr. 25, 1912, 271 Abb. 12, 273 Abb. 14; Fimmen 132 Abb. 127.

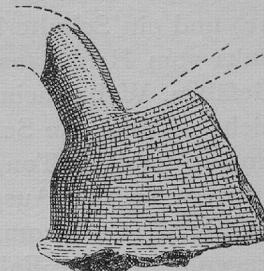


Abb. 6 (2/3)

die Asymmetrie der Gesamterscheinung beruht in erster Linie auf der seitlichen Stellung des röhrenförmigen, in einen Schnabel auslaufenden Ausgusses und auf der zuweilen seitlichen Anbringung des Henkels. Es mag mit der Tatsache zusammenhängen, daß in Orchomenos überhaupt sehr wenige spätfrühhelladische Vasen ganz erhalten sind, wenn sich gerade diese für den Nachbarort so typische Form nur in verhältnismäßig wenigen Fragmenten nachweisen läßt: die charakteristischen zweiteiligen Stabhenkel (unten S. 80; Taf. XXX 4c) und ein Schulterbruchstück mit weiß aufgemalten schrägen Liniengruppen, die sich links vom Henkelansatz überschneiden (Taf. XXXII 4f), stammen sicher von solchen Gefäßen. Wahrscheinlich gehört auch der Ausguß Taf. IX 3 hierher: der Rand ist zwar nicht erhalten, ein Schnabel jedoch durch die Bemalung der Innenseite gesichert. Auffallend ist der dicke Ton, für einen Hydriehals ist der Ausguß aber zu schlank. Weißes Ornament ist bei den Ausgußkannen in A. Marina die Regel. In Orchomenos scheinen auch Exemplare vorzukommen, die nur teilweise — in der unteren Hälfte — Firnisüberzug tragen. In diesem Falle sind Schulter und Henkel tongrundig, der Henkel mit schwarzen Tupfen verziert (Taf. XXX 4c), an Stelle der weißen Tupfen bei den vollständig gedeckten Gefäßen.

Die Form, die offenbar ausschließlich spätfrühhelladisch ist, hat auf den Kykladen ihre engsten Verwandten. V. Gordon CHILDE hat in diesem Zusammenhang schon auf eine große Kanne mit Bügelhenkel aus Phylakopi aufmerksam gemacht, die den Kannen aus A. Marina näher steht als der normale Typus der bekannten 'Entenvasen', von dem sie sich sichtlich ableitet¹. An letzteren schließt sich eine verwandte peloponnesische Kannenform unmittelbarer an². Endlich gehört auch das eigentümliche Gefäß Zygurries Taf. 12, 2, zu dem ein Gegenstück längst veröffentlicht ist³, in den gleichen Kreis. Eine Verbindung mit der mykenischen Bügelkanne, an die man bei der 'Entenvase' und ihren Varianten bisweilen gedacht hat⁴, ist wenig wahrscheinlich.

3. HUMPEN

Als Humpen bezeichnen wir die in den englischen Publikationen 'tankard' genannte Form. Sie ist sowohl aus der Peloponnes als auch aus Mittelgriechenland spätfrühhelladisch schon einigermaßen bekannt⁵. Das besonders reiche Material aus Orchomenos setzt uns jedoch in Stand, nicht nur schärfer zwischen einzelnen Typen zu scheiden, sondern auch deren Entwicklung durch einen längeren Zeitraum zu verfolgen. Was alle Humpen verbindet, ist ein stumpfer oder kantig betonter Knick in der Wandung, der den Gefäßkörper in eine untere, ausladende und eine obere, sich verjüngende Hälfte gliedert, ferner die senkrechten Bandhenkel, die vom Wandungsknick nach oben führen. Nach der Form der Mündung sondern sich aber zwei Gruppen sauber voneinander ab: Humpen mit gewelltem und solche mit geradem, abgesetztem, nach außen ausbiegendem Rand.

¹ JHS. 35, 1915, 198. Phylakopi 90 Abb. 74. Verwandt Phylakopi Taf. 9, 11. Vgl. auch BSA. 1928/30, Taf. 12a, 12 S. 60 (Kreta).

² Phot. d. Inst. Tiryns Nr. 432.

³ Schliemann, Tiryns 75 Nr. 5.

⁴ Schon Dümmler, AM. 11, 1886, 37. Vgl. Phylakopi 89 f. und Zygurries 106.

⁵ Beispiele sind weiter unten zu den einzelnen Gruppen genannt.

Humpen mit gewelltem Rand

sind in Orchomenos die beliebtere Form. Wir können ihre Geschichte von der mittleren fröhellenadischen Periode bis in die Spätzeit verfolgen. Ein klarer Befund erweist einen Typus als den ältesten, dessen am stärksten ins Auge fallendes Kennzeichen die ausladenden Ausgüsse sind, in die die Mündung zerlegt wird, der sich aber auch durch die Proportionen, die Technik und die Art der farbigen Behandlung von zwei jüngeren Gruppen scheidet. Außer zahlreichen Fragmenten vertreten ihn zwei vervollständigte Gefäße:

14. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5889. Tafel X 2.

Ergänzte H. 0,172; D. d. Mündung (mit Ausgüsse) ca. 0,15. Aus Abschnitt K ("Scherbenhaus").

Ergänzt große Teile des Bauches, ein Ausguß ganz, ein anderer zur Hälfte; ein Henkel, von dem aber beide Ansätze erhalten sind; der ganze Boden. Sehr dünner, hart gebrannter Ton. Dünner, glänzender Glasurüberzug, rotbraun, mit einigen dunkleren Stellen; sichtbare Politurstriche.

15. Chäronea, Mus. Inv. 46. Tafel X 1.

Ergänzte H. 0,15; D. d. Mündung 0,155. Aus Abschnitt K (im Bothros K 73).

Ergänzt fast die Hälfte des Gefäßes samt einem Henkel, ferner der ganze untere Teil mit dem Fuß und ein kleines Stück des zweiten Henkels. Ton dünn, hart gebrannt, im Kern grau mit ganz schmalen braunen Rändern. Dünne, graue, ins Bräunliche übergehende Glasur mit Politurstrichen.

Bei der Nachgrabung wurde dieser Typus in den mittleren Schichten häufig festgestellt, wozu auch die Fundstelle der beiden besterhaltenen Stücke paßt, in der Tiefe fehlt er ganz, in der oberen Urfirnisschicht kam er nur vereinzelt vor. Danach wurzelt er in der zweiten fröhellenadischen Periode, hat aber wohl den Übergang zum Spätfröhellenadischen noch überdauert. Die auf Tafel X abgebildeten Vasen können nach Form, Technik und Größe als typische Vertreter ihrer Klasse gelten. Die sechs nicht ganz gleichmäßig breiten, aber sehr sorgfältig geformten Ausgüsse, aus denen der Rand besteht, sind keine rein äußerliche, barocke Zutat, sondern wenigstens insofern in die Tektonik der Vase eingebunden, als sie die Lage der Henkel bestimmen, die immer zwischen zwei Ausgüsse, unterhalb einer Einziehung sitzen. Aus der lockeren Wellenbewegung der Mündung ergibt sich auch für die Henkel eine leichte Asymmetrie, ähnlich wie bei den Hydrien die seitlichen Henkel einander nicht genau gegenüberstehen. Charakteristisch für die Gruppe sind die schweren, gedrungenen Verhältnisse: die obere Hälfte der Vase ist wenig höher als die untere und die Breite wird noch durch die ausladenden Henkel gesteigert, die zunächst die Richtung des unteren Gefäßkonturs aufnehmen, um erst oben scharf umzubiegen. Der Umbruch im Profil der Wandung wird durch eine schwere, stumpfe Kurve vermittelt. Die Henkel selbst sind flach, mit flachen Seitenkanten, und verschmälern sich etwas nach oben. Nur selten, bei kleineren Gefäßen aus dickerem Ton, ist diese akzentvolle Form zu einem einfachen Ring verflaut, von gleichmäßiger Breite und Kurve.

Unsicher bleibt allein die Gestaltung des Bodens. Flache Böden sind zwar nach Analogie der jüngeren Humpen an sich wahrscheinlich, wenn auch keiner in gesichertem Zusammenhang erhalten ist. Aber in Betracht kommen auch niedrige Füße, wie ihn ein Väs-

chen zeigt, das freilich sein kleiner Maßstab und noch mehr sein abweichender Bau¹ und seine Verzierung² von den typischen Vertretern unserer Gruppe trennt:

16. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5867. Tafel XI 3b.

H. 0,069, D. 0,065. Aus Abschnitt K ("Scherbenhaus").

Ergänzt große Teile des Randes und Bauches mit einem Henkel; auch vom anderen Henkel sind nur die Ansätze alt. Dünner Ton. Die glänzende Glasur war einst schwarz, ist aber auf den meisten Scherben grau verbrannt. Zwischen den Henkeln waren zwei wagrechte Rautenketten flüchtig weiß aufgemalt, ohne begrenzende Streifen. Auf den verbrannten Scherben ist die weiße Farbe nur noch als dunkle Spur erhalten.

Ein ähnlicher niedriger Fuß ist ferner mit dem unteren Teil eines Gefäßes verbunden, das nach dem Profil der Wandung am ehesten einem Humpen zugeschrieben werden darf³. Wir haben daher ein Exemplar (15) mit einem entsprechenden Fuß ergänzt. Für das Schwanken zwischen flachem Boden und niedrigem Fuß bei einer und derselben Gefäßform fehlt es auch sonst in der frühhelladischen Keramik nicht an Beispielen⁴.

Ein dünner Farüberzug mit sichtbaren Spuren von Politur ist die herrschende Technik. Daneben kommt auch dichte glänzende Glasur vor. Die Farbe (schwarz, rot, orange, gelb, braun, wie immer mit mannigfachen Übergängen) deckt außen die ganze Vase und läßt — trotz der weiten Öffnung — das Innere frei, mit Ausnahme eines meist sehr schmalen Randstreifens. Unbemalt bleibt auch die Unterseite der Henkel.

Gefäße von genau gleichem Typus kenne ich nur aus unveröffentlichten Scherben von A. Marina, die auch technisch vollkommen mit denen aus Orchomenos übereinstimmen. Eine eng verwandte Form begegnet aber auch in Thessalien. Besonders nah steht unseren Humpen eine etwas ungefüge Vase aus Tsangli, die denn auch in frühbronzezeitlichem Zusammenhang gefunden wurde⁵. Doch fehlt ihr der gewellte Rand, und die Ösen, die zwischen den Henkeln sitzen, sind eine in Mittelgriechenland an dieser Stelle unbekannte Beigabe. Möglich ist sogar eine Anknüpfung an neolithische Tradition. Jedenfalls gibt es in Mittelgriechenland (II 36 Abb. 34; vgl. ebda Anm. 5), in Thessalien⁶ und in Makedonien⁷ neolithische Vasen, für deren Bau der Wandungsknick und ein nach oben konisch verjüngter Oberteil gleichermaßen charakteristisch ist. Die Ähnlichkeit wird noch erhöht durch das hier meist schon übliche Paar senkrechter Bandhenkel.

Die seltsame Wellenmündung, die an unseren Humpen besonders auffällt, scheint auf Metallvorbilder zu führen⁸. Und wirklich findet sie sich an zahlreichen kretischen Tongefäßen (meist der frühen mittelminoischen Periode), die ihre Abhängigkeit von jener vor-

¹ Hoher Oberteil, der sich nur wenig verjüngt, scharfer Absatz.

² Wenn auf die Fundangabe, über die man S. 10f. vergleiche, Verlaß ist, eines der frühesten Beispiele von weiß aufgemaltem Ornament (vgl. unten S. 88).

³ Vier aneinanderpassende Fragmente. Aus Abschnitt K (Grabenwand). Reiner, gutgebrannter, rötlich-gelber Ton. Glasur gelbrot mit schwarzen Flecken.

⁴ Z. B. die Schnabelkanne (vgl. die S. 29 Anm. 4 zitierte Kanne aus Jiriza) und besonders die Schüsseln und Näpfe mit eingezogenem Rand (vgl. unten S. 66). Dieser Wechsel auch auf den Kykladen häufig: z. B. 'Εφημ. 1899 Tafel 8, 1 u. 9, 3; AM. 38, 1913 Taf. 8, 2 u. 4.

⁵ Wace-Thompson 108 Abb. 58a.

⁶ Tsundas Taf. 17, 2 (Athen, Nat.-Mus. 5930); Wace-Thompson 175 Abb. 119c (mit niedrigem Fuß!).

⁷ Antiq. Journ. 12, 1932 Taf. 37, 1b.

⁸ Fimmen 133.

nehmeren Werkart auch sonst so offen kundtun, daß es des Silberbechers aus Gurnia zur Bestätigung gar nicht erst bedürfte.¹ Metallvasen mit gewelltem Rand hat es also in der Aegaeis in einer von der Entstehung unserer Humpen gewiß nicht weit abliegenden Zeit gegeben, und auf Kreta sind sie in Ton nachgebildet worden. Aber der gewellte Rand taucht in der kretischen Keramik vereinzelt schon zu Beginn des Frühminoischen auf — so früh, daß man sich hier kaum auf Metallvorbilder berufen kann² —, und von den festländischen Humpen sind gerade die ältesten, mit ihrem bauchigen Körper und ihrer schwerflüssigen Silhouette, so durch und durch tongemäß von innen heraus geformt, die Henkel sind in Ansatz und Verlauf so rein keramisch, daß eine Entlehnung der Form aus fremder Technik gar nicht in Frage kommt. Anders steht es vielleicht mit dem Athener Väschen (16): der von dem normalen Typus abweichende Charakter seiner zierlichen Form läßt es — mit Abstand — den genannten kretischen Vasen innerlich verwandt erscheinen. Hier könnte der Töpfer wirklich einmal über die Grenzen seines Handwerks hinausgesehen haben. Aber das ist und bleibt eine Einzelerscheinung.

Die spätfrühhelladischen Abkömmlinge der alten Humpen unterscheiden sich von diesen durch ihren schlankeren Bau. Der Oberteil ist in die Höhe gewachsen, und da seine Verjüngung nicht abgenommen hat, wird die Mündung entsprechend enger. An den geänderten Proportionen wirken auch die steileren und weniger ausladenden Henkel mit, die ihre Stellung beibehalten. Ein kantiger Absatz trennt jetzt in der Regel beide Gefäßhälften. Die stark betonten Ausgüsse sind einer sanfteren Wellenbewegung des Randes gewichen, die gleichwohl in ihrer Führung und in ihrem Verhältnis zu den Henkeln ihre Herkunft nicht verleugnet. Selbst die schlanksten Gefäße, die sich am weitesten von der ursprünglichen Form entfernen, haben wenigstens eine Spur des alten Wellenrandes bewahrt. Nach der Bemalung lassen sich zwei Gruppen scheiden, die offenbar nebeneinander hergehen.

Bei der einen Gruppe läßt der Glasurüberzug den obersten Teil der Vase und des Henkels frei. Die Grenze zwischen Tongrund und bemalter Fläche verläuft in einer beiderseits der Henkel ansteigenden Kurve:

17. Athen, Nat.-Mus. Ohne Nr. Tafel XI 1.

Erhaltene H. ca. 0,12. D. der Mündung 0,136. Aus Abschnitt K (obere Urfirnis-schicht).

Dünner, reiner, gelblicher Ton, rotbraune, ins Schwarz übergehende, verstrichene, abblätternde Glasur mit mattem Glanz. An der Mündung innen: dünner, crèmeweisser Überzug.

18. Chäronia, Mus. Ohne Nr. Tafel XI 2.

Erhaltene H. 0,161. Aus Abschnitt K (1929, obere Urfirmisschicht).

Drei zugehörige Fragmente mit dem Ansatz des flachen Bodens lassen sich nicht ansetzen. Rötlich-gelber, feiner Ton. Die schöne, gleichmäßig aufgetragene, rotbraune, glänzende Farbe deckt auch die Lippe und einen schmalen Randstreifen im Innern.

¹ Zusammengestellt bei Evans, *Pal. of Minos* I 192 Abb. 139; vgl. auch ebda 185 Abb. 134d, *JHS* 26, 1906 Taf. 10, 8 und *BSA* 30, 1928/30, 62 Taf. 12a, 17. Weitere unveröffentlichte Beispiele aus Knossos, Mallia, Palaikastro und Phaestos. Aus späterer Zeit wäre die Alabastervase aus dem 4. Schachtgrabe zu nennen, deren gezierte, angesetzte Henkel allein schon die Übertragung einer Metallform in Stein zur Genüge erkennen lassen; vgl. Karo, *Schachtgr.* 241 f. Taf. 138/39 Nr. 389.

² Graupolierter Kelch aus Pyrgos-Anopolis, *Δελτον* 4, 1918, 155 Abb. 11, 82.

Diese beiden am besten erhaltenen Bruchstücke zeigen den Spielraum, den der Typus in den Proportionen, in der Gestalt der Mündung und in der Bemalung gewährt. Nr. 17 dürfte wegen der breiteren Öffnung und des weniger verflauten Wellenrandes die ältere Variante sein. Eine geringere Anzahl anderer Fragmente lehrt nichts Neues. Nirgends findet sich eine Spur von aufgesetztem Weiß. Zur gleichen Gattung gehört nach Form, Bemalung und Technik eine leider auch nicht vollständig erhaltene Vase aus Eutresis¹. In A. Marina ist der Typus durch unveröffentlichte Scherben ebenfalls sicher belegt.

Häufiger ist die zweite Gruppe frühhelladischer Humpen, bei der die ganze Außenseite mit Firnis überzogen ist; zu dem Farbüberzug kommt meist noch weiß aufgemaltes Ornament:

19. Chäonea, Mus. Inv. 824. Tafel XII.

Erhaltene H. 0,117. Aus Abschnitt K (1929, obere Urfirnisschicht).

Aus kleinen Bruchstücken zwei Teile, die nicht aneinanderpassen: Stück von Boden und Bauch mit Henkelansätzen und gegenüberliegendes Stück des Bauches mit den Ansätzen des zweiten Henkels. Die Mündung fehlt. Nur in der Zeichnung ergänzt. Dünner, rötlichgelber Ton mit kleinen Einsprengungen. Schwarze bis silbrig graue, schwach glänzende Glasur. Weiße Malfarbe.

Hier überwiegt die schlanke Form mit sehr hohem Oberteil und enger Mündung. Doch gibt es auch darin Schwankungen, ebenso wie in der Führung des Randes. Aber selbst bei der engsten Mündung verläuft der Rand nicht ganz gerade: die Wellung ist freilich oft nur mehr leise angedeutet. Die Beschaffenheit von Ton und Glasur ist typisch spätfrühhelladisch (oben S. 17). Die Glasur, meist ganz stumpf braunschwarz oder braunrot, hat höchstens, wie bei Nr. 19, stellenweise einen leichten silbrigen Glanz. Dunkles, glänzendes Rot bildet eine Ausnahme (Taf. XIII 9). Das weiß aufgemalte Ornament macht das Sinken der Deckfarbenqualität einigermaßen wett. Das einfachste System dieses Schmuckes veranschaulichen Taf. XIII 2, 3, 8—11. Zuweilen treten zu dem horizontalen Ornamentband kurze senkrechte Bänder, beiderseits der Henkel (Taf. XIII 5, 7) und in der Mitte des Bauches (Taf. XIII 1), hinzu. Oder ein Stern füllt den leeren Raum in der oberen Hälfte der Vase (Taf. XIII 4, 6). Die senkrechten weißen Linien auf den Henkeln reichen oft bis zum Boden. Die Lippe ist immer weiß. Unverhältnismäßig seltener sind in Firnis auf Tongrund aufgemalte Ornamente in ausgesparten Bändern (Taf. XXX 5 a). In A. Marina sind die weißbemalten Humpen geradezu die spätfrühhelladische Leitform², in Eutresis scheinen sie nicht viel weniger häufig als in Orchomenos³; in der Peloponnes sind sie selten: ein guterhaltenes Exemplar ist aus Gonia bekannt⁴.

Falls der Fundangabe wirklich eine datierende Kraft zukommt, kann als Vorläufer gelten:

¹ Eutresis 121 Abb. 165; 1. Wahrscheinlich hatten diese Vasen zwei Henkel, wie die meisten Humpen, wenn auch der zweite Henkel hier nirgends erhalten ist. Aber selbst einhenklig wären sie zu den Humpen zu zählen: siehe S. 35 Nr. 21 und Koraku 10.

² Rev. des ét. Gr. 25, 1912, 272 f. Abb. 13/14; Fimmen 75 Abb. 61.

³ Eutresis 117 f. Taf. 8.

⁴ Koraku 11 Abb. 11.

20. Athen, Nat.-Mus. Ohne Nr. Tafel XIV 2.

H. 0,148, D. der Mündung 0,12. Aus Abschnitt K ('Scherbenhaus').

Ergänzt wenig von der Wandung und der zweite Henkel. Der stark bestoßene Rand in Gips ausgebessert. Dünner, weißlich gelber Ton, gelbbraune, stellenweise braunschwarze, verstrichene Glasur, vielfach verrieben.

Die im Verhältnis zur geringen Höhe große Breitenausdehnung, die relativ weite Mündung, der noch in klar abgesetzte, wenn auch seichte Ausgüsse zerlegte Rand, das Fehlen eines kantigen Absatzes, endlich die Henkelform weisen der Vase, die der hohe Oberteil mit der jüngsten Gruppe verbindet, eine Mittelstellung an. Das Athener Gefäß Nr. 17 scheint nach dem Erhaltenen eine ähnliche Form gehabt zu haben. Sichere Spuren weißer Bemalung sind auf Nr. 20 nicht festzustellen.

Humpen mit abgesetztem Rand

21. Chäronea, Mus. Inv. 43. Tafel XI 4a.

H. 0,105. Aus Abschnitt K (mittlere Schicht).

Ergänzt ein kleines Stück vom Boden, wenig von der Wandung und mehr als die Hälfte der Mündung. Reiner, hartgebrannter, dünner Ton, hochglänzende, schwarze Glasur, die stellenweise ins Braunrot übergeht. Rand innen gefirnißt, ebenso die Unterseite des Henkels.

22. Chäronea, Mus. Inv. 810. Tafel XI 3a.

H. 0,085. Fundstelle unbekannt.

Ergänzt Teile des Bauches, mehr als die Hälfte des Randes und die Henkel. Von dem einen ist das oberste Stück erhalten, der andere durch eine Spur auf der Wandung gesichert. Schwarze bis olivbraune, dichte, glänzende Glasur mit rotbraunen und gelbbraunen Flecken. Rand innen gefirnißt.

23. Chäronea, Mus. Inv. 823. Abb. 7.

H. 0,158. Aus Abschnitt K (1929, aus der Grabenwand).

Eine ganze Hälfte samt dem Henkel ergänzt, vom anderen Henkel sind die Ansätze erhalten. Gelber, unreiner Ton mit vielen Einsprengungen. Dünne, schwarz- bis hellbraune, stumpfe Glasur, die im Innern den Rand, außen nur die untere Hälfte des Gefäßes deckt. Auf der tongrundigen oberen Hälfte mehrere Farbklexe.

Die drei Gefäße verkörpern offenbar drei Entwicklungsstufen ein und derselben Form. Der (allerdings unergiebige) Befund widersetzt sich wenigstens nicht der durch unsere Anordnung angedeuteten Abfolge. Die vorzügliche Technik von Nr. 21, der hochsitzende Absatz und die Henkelform führen von selbst auf die Blütezeit, die nur teilweise Bemalung, die schlechte Glasur und die flache, fast ovale, akzentlose Form von Nr. 23 verraten dagegen eine späte Entstehung. Nr. 22 leitet mit seinem hohen Oberteil und den etwas verwischten Absätzen zu den bekannten 'tankards' über, die, mit Firnismalerei auf hellem Grund verziert, als nordostpeloponnesischer Zweig der gleichen Familie aufzu-

fassen sind¹. Leider fehlen dort bisher die älteren Vorstufen, was wohl nur Zufall ist. Sicher beruht es aber nicht auf Zufall, daß Orchomenos fast keine in der peloponnesischen Art bemalten Humpen geliefert hat². Wie denn hier überhaupt der Typus mit dem ab-



Abb. 7

gesetzten Rand nicht so beliebt zu sein scheint. Die wenigen, fünf bis sechs Scherben, die als hierher gehörig zu bestimmen sind, schließen sich, soweit man erkennen kann, in Form und Technik an das älteste Exemplar (21) an.

4. AMPHORISKEN

Die beiden hier zusammengefaßten Gefäßformen haben untereinander keine innere Beziehung.

Amphorisken mit senkrechten Halshenkeln

24. Chäronea, Mus. Inv. 804. Tafel XI 4b.

H. 0,108. Aus Abschnitt K (1929, tiefen Brandschicht in K 3)³.

Aus vielen Scherben und Splittern zusammengesetzt. Einige Splitter von Bauch und Boden, die Hälfte des Halses mit dem einen Henkel (von dem aber der untere Ansatz erhalten ist) und ein Stück des zweiten Henkels ergänzt. Dünner, sehr hart gebrannter Ton, im Kern blaugrau, an den Rändern hellgrau und teilweise gelblich. Dünner polierter Überzug, der von Braungelb ins Schwarz übergeht.

¹ Koraku 10 Abb. 10, Taf. 1, 2 (schlecht ergänzt); Zygurries Taf. 13; ein kleiner, grober, polierter Humpen gleicher Form aus Gonia: Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 73 Abb. 24.

² Bei Taf. XXX 5a ist die Form der Mündung leider nicht auszumachen. Sie war aber eher gewellt, da die Henkel und das Wandungsprofil ganz mit jener Gruppe übereinstimmen. Ein weißbemalter Humpen mit abgesetztem Rand aus A. Marina: Rev. des ét. Gr. 25, 1912, 271 Abb. 12 unten, Mitte links.

³ Ende von Frühhelladisch I. Zur Fundstelle siehe oben S. 9.

Das in Technik und Form ausgezeichnete Gefäß steht so ziemlich vereinzelt. Auffallend ist vor allem die geringe Verjüngung des Körpers, woraus sich eine geballte Form mit ungewöhnlich breiter Standfläche und breitem Hals ergibt. Die feinen, zierlichen Henkel wachsen aus dem Hals hervor, sind nicht so sichtbar angeklebt wie bei dem gleichzeitigen Becher mit hohem Hals (unten S. 55). Das einzige Fragment aus Orchomenos, das wahrscheinlich zu einem ähnlichen Amphoriskos gehört, hat einen breiteren Bandhenkel, der unmittelbar an der Lippe ansetzt¹. Man mag etwa noch Eutresis 87 Abb. 105, 1 vergleichen: der Hals unseres Amphoriskos ist aber nicht steif zylindrisch, sondern leicht konkav, die scharf profilierte Lippe schwingt leise aus. In der Gesamterscheinung verwandt ist die freilich henkellose Vase Eutresis 87 Abb. 102, 2.

Amphorisken mit wagrechten Ösen

25. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5863. Tafel XIV 1.

H. etwa 0,12. Aus dem Bothros N 11.

Intakt, bis auf ein ergänztes Stück der Lippe. Hartgebrannter rötlicher Ton, glänzende, nicht sehr dichte Glasur mit Politurstrichen, schokoladebraun mit roten Flecken. Der Hals innen gefirnißt. Die dreiteiligen Ösen dreifach senkrecht durchbohrt.

26. Chäronea, Mus. Inv. 38. Abb. 8.

H. 0,105. Fundstelle unbekannt.

Aus einem Stück, Hals weggebrochen. Schlecht gebrannter, mürber Ton, außen rötlichgelb, innen grau. Stumpfe braunschwarze Glasur, die die ganze untere Gefäßhälfte bis zur Höhe der Ösen deckte. Unter dem auf der Photographie sichtbaren Mittelstreifen sind noch sichere Spuren des Anstrichs zu erkennen, aber größtenteils ist er hier abgesprungen. Die dreiteiligen Ösen nicht durchbohrt.



Abb. 8

Der Athener Amphoriskos ist das einzige vollständig erhaltene Beispiel dieser Gefäßform, die sich ohne Zwang dem frühbronzezeitlichen Formenschatz eingliedert. Der für sich

¹ Dünner, rötlicher Ton ohne Überzug.

geformte, schön ausschwingende Hals erinnert an die *Hydria*, nur daß der harte Absatz von der Schulter durch Nachmodellieren gemildert ist. Mit dem Modellierstecken ist auch der Bauch übergangen, dessen gedrückte Wölbung den *Pyxiden* (unten S. 70) oder den alten *Humpen* mit gewelltem Rand nahe steht. Für jene sind gerade auch die Ösen typisch. Der Befund datiert den *Amphoriskos* Nr. 25 in die mittlere frühhelladische Zeit, in die wohl auch ein schönes Bruchstück von Hals und Schulter eines ähnlichen *Amphoriskos* gehört, der an Stelle der Ösen vielleicht nur kantige flache Leisten hatte¹. Die flaue Form von Nr. 26, mit dem mehr kugeligen Bauch und den verkümmerten Ösen, macht einen jüngeren Eindruck: dazu stimmt die teilweise Bemalung und die Technik. Der Typus ist schon früh-helladisch I in *Eutresis* belegt² und auch in *Zygurries* scheint er vorzukommen³. *FIMMEN* (136 Anm. 2) hat schon auf eine kykladische Parallele aufmerksam gemacht, aber vielleicht führen die Fäden noch weiter nach dem Osten: auch in Troja gibt es nach Größe und Bau verwandte Gefäße⁴.

5. SAUCIÈRE

An 25 Saucières vom griechischen Festland und von den ionischen Inseln sind bisher veröffentlicht. Rechnet man die noch unpublizierten vollständigen Exemplare und gar die Unmenge der Scherben hinzu, die die prähistorischen Ausgrabungen der letzten Jahre zutage gefördert haben, so wird ihre Zahl fast unübersehbar. Mit Recht gilt die Saucièrre daher als eine für das frühbronzezeitliche Griechenland ganz besonders bezeichnende Gefäßform. Doch kann man schon jetzt erkennen, daß sie hier nicht überall die gleiche Rolle spielt. Um den korinthischen Golf scheint ihr Zentrum zu liegen: in der Nordostpeloponnes bis nach Arkadien hinunter, in Attika, in *Eutresis*, von wo auch sonst nach Korinth zahlreiche Fäden führen, tritt sie ungemein häufig auf, ohne daß bisher klare landschaftliche Scheidungen vorzunehmen wären. *Leukas*, wo sich in den Rundgräbern Saucières gefunden haben, gehört wohl von je auch zu diesem Kreis, wie in historischer Zeit. In *Olympia* fehlt sie vorläufig, für die noch wenig bekannte südliche Peloponnes tritt nur *Amyklai* ein⁵. Je mehr man in Mittelgriechenland und von da aus weiter nach Norden kommt, nimmt jedenfalls die Häufigkeit der Saucièrre merklich ab. In Makedonien vermutet *HEURTLEY* zwar ihre Existenz aus vereinzelten Scherben⁶, in Thessalien ist sie aber m. W. überhaupt nicht nachgewiesen und selbst aus *A. Marina* kenne ich nur einige wenige

¹ Phot. d. Inst. Orch. 273. Aus fünf Scherben. Die Form der Leiste nicht ganz sicher, da ihre Ecke abgeschlagen ist. Guter, durch und durch roter, feiner Ton. Rote Glasur, die ins Schwarz übergeht.

² *Eutresis* 87 Abb. 102, 3. Die Vase ist keine *Pyxis*; sie hatte sicher einen Hals wie in *Orchomenos*.

³ *Zygurries* Taf. 12, 1 S. 103. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß das Gefäß nach unserem Typus zu ergänzen ist.

⁴ Näher als die trojanischen 'Schnurösenflaschen und -krüge' kommt unserem *Amphoriskos* eine trojanische Vase des Athener Nat.-Mus. (Inv. 4446).

⁵ AM. 52, 1927, 7 Abb. 6. Das untere Stück wegen des ungewöhnlichen Profils kaum von einer Saucièrre.

⁶ BSA. 27, 1925/26, 53; 29, 1927/28, 132; 30, 1928/30, 125 Abb. 10, 8. Vgl. auch *Hutchinson* und *Lamb*, BSA. 30, 1928/30, 26, die den makedonischen Saucièrrentypus unmittelbar mit dem Osten verbinden. Das ist durchaus wahrscheinlich, zumal wenn weitere Forschungen in Thessalien, von dessen 'Urfirniskeramik' wir noch sehr wenig wissen, bestätigen, daß die Saucièrre dort tatsächlich unbekannt war.

Fragmente¹. Orchomenos ist der nördlichste Punkt, an dem sie im fruhhelladischen Formenschatz noch einen wesentlichen Platz einnimmt, freilich schon einen bedeutend geringeren als in dem nach der Peloponnes tendierenden Eutresis.

27. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5860. Tafel XV 2.

H. 0,15 (hinten) — 0,192 (höchste Stelle des Ausgusses). Aus Abschnitt N (unmittelbar über dem Felsen, an der Innenseite der Mauer N 2).

Ergänzt fast die ganze Hälfte des Bauches mitsamt dem Rand, die Ecken des Ausgusses. Feiner, harter Ton, nicht sehr dichte, ziemlich gleichmäßig hellrote, abblätternde Glasur mit vereinzelten dunklen Flecken, warmem, jedoch nicht spiegelndem Glanz. Auch die Innenseite gefirnißt, der Fuß dagegen auf der Unterseite tongrundig belassen. Da von einem Ansatz nichts erhalten ist, muß der Henkel wohl senkrecht gewesen sein. Der Ausguß und die Wandung darunter zeigen deutliche Spuren von einem Modellierinstrument.

Die Saucièr mit hohlem Trichterfuß und senkrechtem Henkel ist nicht der gewöhnliche helladische Typus. In vollständigen Exemplaren kennen wir ihn bisher nur aus Leukas² und (mit Kegelstumpffuß) aus Eutresis³ — von den Kykladen soll unten noch die Rede sein. Man ginge jedoch fehl, wollte man ihn auf Grund der Publikationen jetzt schon der Peloponnes absprechen. Eine Miniaturaucièr aus einem korinthischen Grab warnt vor einem solchen voreiligen Schluß⁴. Andererseits ist die aus der Peloponnes uns geläufigere Form mit niedrigem Fuß, sei es mit senkrechtem⁵, sei es mit wagrechtem⁶ Henkel, auch in Orchomenos vorhanden, wie ein paar sicher von Saucièren stammende Ringfüße (unten S. 76) beweisen.

Die Henkel, die in Orchomenos stets etwas unterhalb der Lippe ansetzen, sind außerordentlich charaktervoll und bewundernswert fein und präzis modelliert; an den Ansätzen flachgedrückt und kantig, gehen sie in der Mitte zu einem runden Querschnitt über (Abb. 9). Sie sind aber mit dem Gefäßkörper, von dem sie oft geradezu starr abstehen, nicht so recht verschmolzen: als nachträgliche Zusätze geben sie sich deutlich zu erkennen. Besonders in die Augen fällt die ganze äußerliche Verbindung mit der Vase bei einem auch durch seine Zweiteiligkeit bemerkenswerten Henkel einer Saucièr von im übrigen bester Qualität (Abb. 9b). Dieses harte Anfügen entspricht mehr primitiver Metalltechnik als der Modellierung im Ton, der es leicht und natürlich ist, solche unvermittelten Übergänge zu verschleieren. Die sonst wohl nicht seltenen Attaschen am unteren oder oberen Henkel-

¹ Ganz fehlt die Saucièr also dort nicht, wie oft behauptet wird: z. B. Alt-Ithaka 304.

² Alt-Ithaka Beil. 65, 1, besser abgebildet Bossert, Alt-Kreta² Abb. 2; vgl. auch Alt-Ithaka Beil. 64, 1 u. 3. Das Profil der Wandung und vor allem der hoch ansteigende Ausguß unterscheiden aber das Exemplar aus Leukas von dem aus Orchomenos.

³ Eutresis 94 Abb. 118. Die schöne, eigentlich herbe, etwas harte Form, zu der der ebenfalls ungewöhnliche Kegelstumpffuß paßt, ist, soviel ich sehe, einzigartig.

⁴ AJA. 1, 1897, 323, II 7.

⁵ Koraku 6 Abb. 4; Zygurries 80 Abb. 66, 90 Abb. 79 rechts und Taf. 9, 1 (der Fuß hier freilich ergänzt!); Eutresis Taf. 6, 1 (Fuß ergänzt).

⁶ Koraku Taf. 1, 1 (Gonia); Koraku 7 Abb. 6; BSA. 22, 1916/18 Taf. 6, 3; AJA. 34, 1930, 405 Abb. 1 (Korinth); Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 59 Abb. 5 (Zygurries); Zygurries 89 ff. Abb. 78—80, 109 Abb. 95 u. Taf. 10, 1 u. 2; Karo, Führer durch die Ruinen von Tiryns² 38 Abb. 13; Eutresis 100 Abb. 130.

ansatz, die Metallnachahmung offenkundig machen¹, sind für orchomenische Saucièren ebensowenig belegt wie flache 'Nagelköpfe', die in die gleiche Richtung weisen².

Die reizvolle, wenn auch fremdartige Schönheit der festländischen Saucière beruht auf dem Problem, den Ausguß aus dem im Grundriß wesentlich rund angelegten Körper herauszuentwickeln, eine formale Aufgabe, wie sie wesensverwandt auch die Askoskanne stellt. Es ist — und das gerade scheint für die Artung der frühhelladischen Keramik bezeichnend — zu den mannigfachsten Lösungen gekommen. Das gänzlich Unschematische dieser Lösungen gibt jeder einzelnen Vase eine persönliche Note. Wenn man etwa die beiden Saucièren Zyguries 90 Abb. 79 miteinander vergleicht, die noch keineswegs die größ-

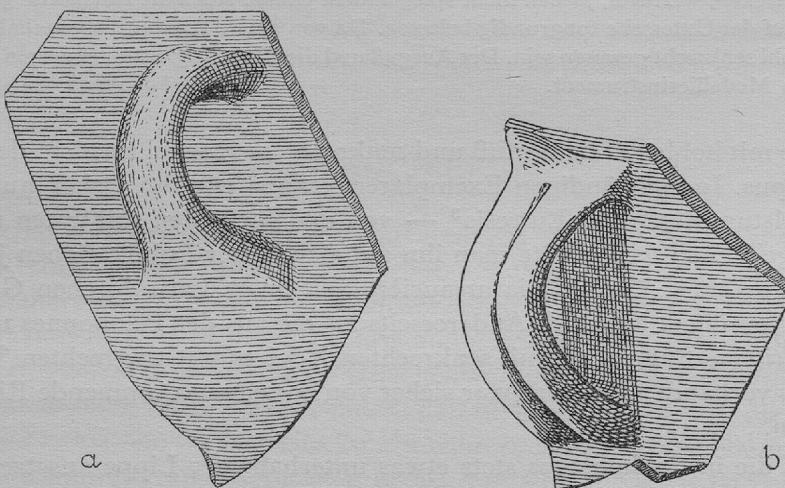


Abb. 9 (3/4)

ten möglichen Gegensätze verkörpern, wird man sich des weiten Spielraums bewußt, den die Form zuläßt. Er wirkt sich nicht bloß in der verschiedenartigen Wölbung des Gewändes aus, sondern noch mehr in der Führung des Randes und vor allem in der Bildung des Ausgusses. Wir dürfen für alle diese Varianten um so mehr auf BLEGENS vortreffliche Zusammenfassung verweisen³, als der fragmentierte Zustand des orchomenischen Materials sie ausreichend zu illustrieren leider nicht gestattet.

Im allgemeinen gehören die Saucièren auch in Orchomenos, was die Verfeinerung der keramischen Technik betrifft, zu den höchsten Leistungen der frühhelladischen Töpferei. Der Ton ist in der Regel fein geschlemmt, erstaunlich dünn und klingend hart gebrannt. Mürber, nicht ganz reiner Ton bildet eine Ausnahme. Außen- und Innenseite tragen in der Regel einen Farüberzug, selten bleibt das Innere tongründig, vereinzelt ist hier auch ein bloßer Randstreifen. Die Glasur, nach BLEGENS Terminologie teils als 'slip' mit sichtbaren Spuren der Politur, teils als 'glaze' zu bezeichnen, erscheint in vielen Abstufungen der Qualität, ohne freilich je zu der ganz stumpfen, dicken Farbe herabzusinken, die ein

¹ Zyguries 80 Nr. 317 und Abb. 66 Nr. 255; Eutresis 113 Abb. 151, 1.

² Zyguries 111 Abb. 100, 1 u. 5.

³ Zyguries 88 f.

ausschließliches Kennzeichen des Spätest-Frühhelladischen scheint. Eine Eigentümlichkeit der Saucièren, in Orchomenos fast durchaus auf sie beschränkt, ist eine metallisch glänzende, abblätternde Glasur von weißer oder weißgelber Grundfarbe, in der wir mit K. MÜLLER eine Bleiglasur sehen (z. B. Abb. 9b. Vgl. oben S. 17). In keinem Fall läßt sich behaupten, daß die häufigen Farbübergänge nicht auch auf Zufälligkeiten des Brandes zurückgehen könnten, sondern daß damit eine Ornamentwirkung angestrebt worden sei, wie sie bisweilen in der peloponnesischen 'mottled ware' erzielt wird¹. In Zyguris (92 Abb. 81) und Eutresis (Taf. 9, 1) gibt es Beispiele mit gravierter Schmuck, und Miss GOLDMAN schreibt einige Fragmente mit Glasurmalerei auf hellem Grund Saucièren zu². Von orchomenischen Saucièren kennen wir diese beiden Arten der Verzierung oder die überraschende Verwandlung des Ausgusses in einen Widderkopf³ nicht, wohl aber zeigt ein Fragment Spuren einst weiß aufgemalter, breiter senkrechter Striche, die in größeren Abständen vom Rande herabführen⁴.

Für den lockenden Versuch, die zahlreichen Varianten der Form in Verbindung mit den verschiedenen Techniken in ihrer zeitlichen Abfolge verständlich zu machen, bieten die Veröffentlichungen noch enttäuschend wenig Mittel. Die Tatsache, daß die Mehrzahl der erhaltenen Saucièren aus der Peloponnes einer relativ späten Entwicklungsstufe angehören, und vor allem der Befund von Eutresis (S. 94 u. 98 f.) sind alles, worauf man sich dabei stützen kann. Orchomenos mit seinem gerade für diese Gefäßform allzu spärlichen Material kann leider auch nicht weiterhelfen. Sein Befund ist immerhin für die allgemeinere Frage der relativen Chronologie des Frühhelladischen wichtig. Wie die Vase Nr. 27 nach einer ausführlichen, unmißverständlichen Tagebuchnotiz FURTWÄNGLERS aus einem Rundbau, also aus der tiefsten Schicht stammt, so wurden bei der Nachgrabung des Jahres 1929 im Rundbau K 3 unmittelbar über dem Felsen Scherben schöner Saucièren gefunden, von denen sich viele als zu einem Gefäß gehörig erwiesen (Phot. d. Inst. Orch. 272). Die Saucière tritt hier überhaupt nur in tieferen Schichten auf, in der obersten Urfirnisschicht wurde keine einzige Scherbe festgestellt. Ihr zeitlicher Radius deckt sich also ungefähr mit dem der Askoskanne (vgl. oben S. 27). Dieser unerwartete Befund ist bemerkenswert: wir werden auf ihn noch zurückkommen (unten S. 95, 96).

Die Gefäßform ist bekanntlich nicht auf die Töpferei und nicht auf das festländische Griechenland beschränkt. Die goldene Saucière aus Arkadien im Louvre, die einzige erhaltene frühhelladische Metallvase⁵, gleicht bis ins einzelne ihren Schwestern aus Ton.

¹ Koraku Taf. 1, 1 und besonders Zyguris 93 Taf. 7, 2. Vgl. auch ebda 79 und Eutresis 97.

² Eutresis 123 und 98 (ist der Verweis auf Abb. 166, 7 richtig?).

³ Zyguris Taf. 10, 1 u. 2; Schliemann, Tiryns 119 Nr. 22 und auch aus den neueren Grabungen in Tiryns. Ein gut erhaltenes, schönes Exemplar in Privatbesitz, angeblich aus Attika: Phot. d. Inst. Athen Varia 891.

⁴ Dünner Ton, schwarze bis olivbraune glänzende dichte Glasur, wie sie als Malgrund für aufgesetztes Weiß nur selten vorkommt; innen nicht gefirnißt. Gruppen senkrechter Bänder, beiderseits des Henkels angebracht, aber in flachem Relief mit schrägen Kerben (vgl. unten S. 85), bei kykladischen Saucièren: z. B. Athen, Nat.-Mus. 6106 (Phot. d. Inst. Nat.-Mus. 3638). Ein weiß aufgemalter Stern auf einer Saucièren-Scherbe: Eutresis 116, 117 Abb. 156, 4. Für die spätfrühhelladische Technik des teilweisen Firnis-überzuges, Eutresis 116 Abb. 154, 1, gibt es unter den orchomenischen Saucièrenfragmenten kein Beispiel.

⁵ De Ridder, Bijoux ant., Cat. somm. Taf. 6, 1885; JHS. 44, 1924, 163 ff. (Childe). Das kostbare Material ist kein ausreichender Grund, die Vase für ein fremdes Erzeugnis zu halten. Nach allem, was wir bisher von den Saucièrentypen wissen, wären wegen des hoch ansteigenden Ausgusses die Kykladen der östlichste mögliche Entstehungsbereich.

Das beweist aber nicht, daß die Keramik die Form von der einheimischen Metallkunst übernommen haben muß, auch wenn Einzelheiten an manchen Exemplaren (oben S. 39 f.) deren Einwirkung verraten. Nur daß beide Techniken an der Ausgestaltung des Typus mitgewirkt haben, geht daraus hervor. Die große Verbreitung der Saucièren auf den Kykladen ist unter vielen anderen eines der stärksten Zeugnisse für die enge Verwandtschaft der festländischen und kykladischen frühbronzezeitlichen Kultur. Ihr häufiges Vorkommen in Ton (in einer dem 'Urfirnis' sehr ähnlichen Technik!)¹ und gelegentlich auch in Marmor² läßt keinen Zweifel, daß sie dort ebenso Wurzel gefaßt hat wie auf dem Festland. Um eine bedeutungslose bloße Nachahmung eines importierten Gefäßtypus kann es sich hier und dort nicht handeln³. Die Saucièren erinnert ja in Bau und Einzelheiten unmittelbar an spezifisch fruhhelladische Formen wie die Askoskannen (oben S. 24 ff.) oder die Humpen mit gewelltem Rand (oben S. 31 ff.). Wie wesenhaft sie anderseits mit dem kykladischen Formenschatz zusammenhängt, zeigen nicht nur einzelne Vasen, die aus der Reihe der gewöhnlichen Saucièren herausfallen und zu anderen kykladischen Gefäßformen überleiten⁴, sondern auch hier wiederum Gefäße, die zwar äußerlich nichts mit der Saucière zu tun haben, aus denen aber ein verwandtes Formgefühl spricht⁵. Und so entstehen gerade auf den Kykladen aus phantasievoll-spielerischer Kombination von Formelementen der Saucière ganz eigenartige Schöpfungen⁶. Wir wissen von der frühen Kykladenkunst noch viel zu wenig, um alle diese Erscheinungen geschichtlich zu deuten: sie genügen immerhin, die unlösbar enge Verknüpfung unserer Form mit diesem Kulturkreis zu erweisen. Saucièren aus Stein und Ton, die im frühminoischen Kreta — ziemlich selten — auftreten, dürfen danach wohl kykladischem Einfluß zugeschrieben werden, der in dieser Periode auch sonst

¹ Syros: 'Εφημ. 1899 Taf. 9, 1 u. 8; Fimmen 136 Abb. 132; Forsdyke, Brit. Mus. Cat. I 1, 47 Abb. 49; Athen, Nat.-Mus. 6187 (unveröffentlicht). Naxos: BSA. 22, 1916/18 Taf. 7, 2; Athen, Nat.-Mus. 6106 (unveröffentlicht; Phot. d. Inst. Nat.-Mus. 3638; singuläre Form mit auffallend breitem Ausguß). Chalkis: Athen, Nat.-Mus. Ohne Nr. (Schrank 104; kleines Exemplar mit niedrigem Fuß und wagrechtem Henkel, rot gefirnißt). — Trichterfuß und niedriger Standring, senkrechter und wagrechter Henkel kommen vor.

² Athen, Nat.-Mus. 6292: Phot. d. Inst. Nat.-Mus. 3537; Herkunft unbekannt; hoher Trichterfuß, senkrechter, gekerbter Henkel.

³ Matz, Frühkret. Siegel 248; Forsdyke, Cat. I 1 reiht auf der anderen Seite eine Saucière aus Syros (Brit. Mus. A 263) unter die helladischen Vasen ein. Das Verhältnis der auf den Kykladen sehr zahlreichen gefirnißten zu der polierten oder monochromen gravierten Keramik muß im Ganzen untersucht werden; erst dann wird man vielleicht für das Nebeneinandergehen dieser beiden anscheinend grundverschiedenen Stile eine Erklärung finden.

⁴ So gibt es z. B. fußlose Saucièren aus Stein und Ton mit einer Leiste an Stelle des Henkels (Athen, Nat.-Mus. 5133 und 6166, beide aus Syros; vgl. auch 'Εφημ. 1899 Taf. 9, 9, wo aber zu der Leiste noch zwei seitliche Henkel treten). Sie bilden die Brücke zu gleichmäßig runden Ausgußschalen mit horizontal verlaufendem Rand, für die solche Leisten charakteristisch sind: wenig abgebildet, z. B. 'Εφημ. 1899, 98 Abb. 27 und Taf. 9, 29, aber sehr häufig; ich nenne an unveröffentlichten Beispielen aus Marmor und Ton nur Athen, Nat.-Mus. 5076, 5078, 6136 und 6181, von Syros und Naxos.

⁵ Als Beispiel sei nur ein mit Firnis überzogenes bauchiges Gefäß mit Trichterfuß und Röhrenausguß angeführt: Athen, Nat.-Mus. 6105, aus Naxos, Phot. d. Inst. Nat.-Mus. 3639. Die Form kommt auch schwarzpoliert mit geritztem Ornament vor (z. B. Nat.-Mus. 6104) und ist als Ganzes wie in ihren Elementen typisch kykladisch.

⁶ Athen, Nat.-Mus. 6108, aus Naxos (Frankfort II Taf. 5, 2; wohl richtig als Leuchter gedeutet von K. Stephanos, Congrès arch. d'Athènes 1905, 221) und Nat.-Mus. 6153, aus Syros (Frankfort II Taf. 5, 6; Karo, Schachtgräber 241 Abb. 99).

vielfach zutage liegt¹. Von den festländischen Typen unterscheiden sich die kretischen und wenigstens ein Teil der kykladischen Saucières durch den gar nicht oder doch nur wenig ansteigenden Ausguß. Diesem schlichteren Typus gehören auch die wenigen bisher aus dem Osten bekannt gewordenen Beispiele an. Ihr ganz vereinzeltes Vorkommen auf Lesbos² und in Troja — hier noch dazu in einer singulären Abwandlung³ — scheint der Annahme eines östlichen Urtypus nicht günstig. Jedenfalls bleiben Verbindungsglieder mit den um viele Jahrhunderte älteren Saucières aus Mesopotamien noch zu finden⁴.

6. KRATERE

Aus der Peloponnes ist nur ein kleines kraterähnliches Gefäß erhalten⁵, und dieses ist mit seinem Schnabelausguß, seinem plastischen Schmuck und seinen scharfkantigen Absätzen allem Anschein nach eher ein vereinzeltes Stück als der charakteristische Vertreter einer verbreiteten Form. Jedenfalls ist es mit den landläufigen mittelgriechischen Kratertypen, die wir aus Orchomenos und aus A. Marina in ihrer zeitlichen Abfolge kennen lernen, nur ganz allgemein verwandt. Zwei Hauptarten, die einander ablösen, lassen sich hier scheiden. Wir können sie als Schulter- und Glockenkratere bezeichnen. Es ist ein seltsames Spiel des Zufalls, daß sich im Frühhelladischen vom Krater mit eingezogener Schulter zu der Form mit weit sich öffnender Mündung ein ganz ähnlicher Übergang vollzieht wie in der archaisch-griechischen Keramik vom Kolonettenkrater zum Kelch- und Glockenkrater.

Schulterkratere

Kennzeichen des Typus sind außer der Verengung des Bauches nach dem Rande zu (wo durch die Schulter zu einem selbständigen Gliede des Gefäßkörpers wird) der steile, in der Regel niedrige, scharf absetzende Mündungsrand und die breite, meist flache (selten gerundete) Lippe. Die beiden Schlaufenhenkel, die etwas unterhalb der größten Ausladung des Bauches einander gegenüber sitzen, verbinden diese Kratere mit den älteren Hydrien (oben S. 19f.). Bis in die Schulterhöhe ist die Gefäßform auch sonst der Hydria völlig gleich. Eine Gesamtanschauung gibt allein:

28. Chäronea, Mus. Inv. 811. Tafel XVI 2.

Ergänzte H. etwa 0,2, D. der Mündung 0,23. Fundstelle unbekannt.

Die obere und untere Hälfte, beide aus vielen Scherben zusammengesetzt, passen nicht aneinander. An ihrer Zusammengehörigkeit ist kein Zweifel; bei ihrer Vereinigung in Gips blieb nur ein geringer Spielraum für die Höhe, auch die Stellung des oberen Teiles im Verhältnis zur unteren Hälfte ist durch das Erhaltene annähernd zu bestimmen. Erhalten ist mehr als die Hälfte von Rand und Schul-

¹ Seager, Mochlos 51, VI 3 Taf. 6. Eine regelrechte Saucière aus Ton stammt aus Vasiliki: Iraklion Inv. 3746: sie ist, so viel ich sehe, unveröffentlicht.

² BSA. 30, 1928/30, 25 Abb. 9, 128. Leider ist nur wenig mehr als der Ausguß erhalten, die Gesamtform bleibt also zweifelhaft.

³ Die bekannte goldene Vase mit zwei Ausgüssen und einem Paar senkrechter Henkel: Schmidt, Schliemanns Sig. 230 Nr. 5863 und Troja-IIlion I 353 Abb. 284.

⁴ Ant. Journ. 4, 1924 Taf. 47a; Woolley, Ur Excav. I Taf. 49, T. O. 516. Das Original befindet sich im Britischen Museum.

⁵ Zygurries 99 Abb. 87.

ter, große Teile des Bauches auf beiden Seiten, ein Henkel und fast der ganze Boden. Dieser ist auf der Unterseite stark gewölbt, so daß der Krater nie fest aufruhte. Ton rötlich bis grau, nicht sehr hart gebrannt, gegen den Boden zu sehr dünn, an der Schulter relativ dick. Die Glasur, oben grauschwarz bis bräunlich, unten in Rotbraun und helles Rot übergehend, hat nur stellenweise Glanz. Sie überzieht außen das ganze Gefäß, innen nur den Rand.

Dieser Krater ist eines der kleinsten Exemplare unseres Typus. Bedeutend größer ist ein Exemplar aus A. Marina, von dem leider nur ein Drittel erhalten ist (Taf. XVI 1)¹. Die meisten Randbruchstücke aus Orchomenos (die einzigen, die eine sichere Zuweisung gestatten) stammen aber von noch weit größeren Gefäßen. Das zahlreiche, aber allzu fragmentarische Material bietet natürlich nur sehr beschränkte Möglichkeiten, Varianten der Form festzustellen: außer den schon angedeuteten Abweichungen in der Bildung des Randes und der Lippe wäre nur der gelegentliche Ersatz der Schlaufenhenkel durch horizontale Stabhenkel hervorzuheben. An dem Bruchstück eines sehr kleinen Kraters sind die Spuren eines solchen Henkels, der auch für das eingangs erwähnte Ausgußgefäß aus Zygurries gesichert scheint, unverkennbar (Taf. XVIII 3)².

Nach dem eindeutigen Befund meiner Nachgrabung darf man die Blüte des Schulterkraters in die mittlere fruhhelladische Zeit ansetzen. Sie scheint diese Grenze weder nach oben noch nach unten wesentlich zu überschreiten. Und zu diesem Ansatz paßt nicht nur der herrschende Henkeltypus, sondern auch die Technik von Ton und Glasur aufs beste. Der glänzende Farbüberzug, der oft die Spuren nachträglicher Politur zeigt, deckt außen immer die ganze Vase, innen oft nur den Rand. Häufiger als schwarze ist rote Glasur in vielen Schattierungen. Außer dem schönen Anstrich ist der plastische Knopf des Kraters aus A. Marina (Taf. XVI 1) der einzige Schmuck, den unsere Gefäßform kennt.

Glockenkratere

Trotz ihrer großen Beliebtheit, für die zahlreiche Fragmente aus Orchomenos zeugen, würden wir uns von den Glockenkraterein kein Bild machen können, wenn nicht jede der beiden Varianten dieses Typus in A. Marina durch ein gut erhaltenes Exemplar vertreten wäre (Taf. XVII)³. Gemeinsam haben beide den von einem flachen Boden in gleichmäßiger Erweiterung ansteigenden Körper, dessen Wandungskurve, nach einer leisen Einziehung im oberen Drittel, in den ausschwingenden Rand übergeht. Ihre größte Ausladung erreicht die Vase daher nicht mehr an einer Stelle des Bauches, sondern an der Mündung.

¹ Erh. H. ca. 0,28; D. der Mündung etwa 0,32. Der unterste Teil samt dem Boden fehlt. Im Kern graugrüner, an den Rändern roter, harter, feiner Ton. Rotbraune, glänzende Glasur. Außen und innen gefirnißt; innen ist die Farbe nur am Rand dicht, sonst dünn aufgetragen und glanzlos. Auf der Schulter plastischer Knopf.

² Schöne, rotbraune, stellenweise ins Schwarz übergehende Glasur mit sichtbaren Politurstrichen. Außen ganz, innen nur der Rand gefirnißt. Aus Abschnitt K, unsichere Schicht.

³ Tafel XVII 1: Chäronea, Mus. Ohne Nr. H. 0,265, D. 0,38. Über die Hälfte zusammenhängend erhalten; von der anderen Hälfte, nicht anpassend, ein großes Stück von Rand und Bauch mit dem Ansatz des zweiten Henkels. Rötlichgelber Ton, bräunliche bis violettschwarze, an wenigen Stellen schwach glänzende Glasur, die innen die ganze Vase, außen nur das obere Drittel bis in Henkelhöhe überzieht.

Tafel XVII 2: Chäronea, Mus. Inv. 272. H. 0,33—0,34, D. ca. 0,44. Stark ergänzt. Dünne, glanzlose, von Schwarz über Braun ins Rot übergehende, vielfach abgeblätterte Glasur. Außen ein schmaler Randstreifen, innen nur der Rand selbst gefirnißt.

Gemeinsam sind ferner die flachen, horizontalen, senkrecht durchbohrten Griffe, die, wie das auch bei der Hydria zu beobachten war, nunmehr die alte Henkelform verdrängt haben. Das paarweise Auftreten der Henkel, das wir für die Schulterkratere wohl voraussetzen dürfen, ist hier gesichert. Ihre Höhenlage schwankt: einmal setzen sie ziemlich genau in der Mitte des Gefäßes (Taf. XVII 2), das andere Mal (Taf. XVII 1) in zwei Drittel Höhe an. Wesentlicher ist aber die Abweichung in der Führung des Wandungsprofils: der sanften, akzentlosen Kurve, die ohne eigentlichen Absatz zum ausschwingenden Rand überleitet (Taf. XVII 1), steht ein stärker akzentuiertes Profil gegenüber (Taf. XVII 2), dessen energischer Verjüngung nach dem Boden zu eine stärker betonte Einziehung oben und ein scharf abgesetzter Rand entspricht. Daß zwischen diesen beiden Spielarten der Form und der Henkelstellung keine innere Beziehung besteht, lehrt ein jüngst veröffentlichter Krater aus Theben, der die akzentvollere Form mit hochsitzenden Henkeln verbunden zeigt¹. Nur ausnahmsweise übernehmen Glockenkratere die alte Henkelform. Ein Beispiel für diese interessante Überschneidung der Typen gibt ein großer Krater aus Orchomenos, von dem zahlreiche Fragmente erhalten sind (Taf. XVIII 4)². Es ist aber wohl kein Zufall, daß dem Henkel hier nicht die so charakteristische zusammengedrückte Form des eigentlichen Schlaufenhenkels eignet, sondern daß er vielmehr einen fast gleichmäßig runden, weiteren Bogen beschreibt. In dieser flauen Formgebung ist der Schlaufenhenkel für Orchomenos sonst nicht belegt, in der Peloponnes dagegen scheint er häufiger vorzukommen³.

Glocken- und Schulterkratere unterscheiden sich voneinander auch durch die Beschaffenheit und den Auftrag der Glasur. Stumpfes, schmutziges, fast glanzloses Braun, wie es für die späte Malfarbe charakteristisch ist, herrscht bei dem Glockenkrater vor. Seltener begegnet ein ebenfalls mattes, dickes Rot. Der schwarzgefirnißte Krater mit dem Bogenhenkel (Taf. XVIII 4) bildet auch hierin eine Ausnahme. Der Farüberzug beschränkt sich in der Regel außen auf den Rand oder das obere Drittel der Vase, wobei dann auch die Oberseite des Henkels gefirnißt ist. Der Rest bleibt tongrundig. Die farbige Behandlung des Gefäßinneren weist dagegen die gleichen Schwankungen auf wie bei den Schulterkrateren.

Es würde nicht überraschen, Glockenkratere mit weiß aufgemaltem Ornament zu finden. Vielleicht stammen zwei oder drei Scherben mit weißen Farbresten wirklich von solchen Kratern. Leider sind sie zu klein, als daß man darüber Gewißheit erlangen könnte.

Nach allem, was wir über den Gefäßtypus wissen, nimmt es nicht Wunder, daß er in Orchomenos, soweit ein zuverlässiger Befund vorliegt, ausschließlich in der obersten Urfirnissschicht beobachtet worden ist. Die gesicherte späte Entstehung des Glockenkraters (und seines ganzen Formkreises, der in erster Linie auch einhenkelige Näpfe [s. unten S. 48f., 50f.] mitumfaßt), ist geschichtlich um so bedeutungsvoller, als sich gerade an dieser Form eine Kontinuität zwischen früher und mittlerer Bronzezeit aufzeigen läßt, zwischen den beiden Epochen, die sonst so scharf getrennt erscheinen. Ausführlich wird auf diese Frage in der

¹ *Ἐφημ.* 1930, 32 Abb. 28.

² Zwei größere, aus vielen Scherben und Splittern zusammengesetzte Stücke, die nicht aneinanderpassen. Aus Abschnitt K, Schicht unbekannt. Im Kern blaugrauer, an den Rändern rosaroter Ton, der nachträglich vielfach ganz grau verbrannt ist. Bläulich-schwarze bis bräunliche, gleichmäßig aufgetragene gute Glasur, die außen und innen die ganze Vase überzog.

³ Vgl. z. B. Zyguris 111 Abb. 99.

Fortsetzung dieser Publikation einzugehen sein. Hier sei nur für das Weiterleben unserer Vasenform auf einen nach Technik und Befund unzweifelhaft mittelhelladischen (nach dem Befund sogar spätmittelhelladischen) Krater aus Eutresis aufmerksam gemacht¹. Als Nachfahren eines Gefäßes wie Taf. XVII 1 wird man ihn trotz der gründlichen Wandlung der Proportionen ohne weiteres schon an dem Henkeltypus erkennen. Als letztes Glied dieser Reihe darf man vielleicht sogar den spätmykenischen 'Glockenkrater' ansprechen, der erst in protogeometrischer Zeit ausstirbt². Doch kann auch diese Ableitung hier vorerst nur angedeutet werden.

Kratere, die nach dem gleichen Prinzip in Schulter- und Glockenkratere geschieden werden können, begegnen auch im älterbronzezeitlichen Troja³. Die Verwandtschaft erstreckt sich aber nicht auf den Henkeltypus. In frühbronzezeitlichem Zusammenhang kommen den Glockenkratoren ähnliche Gefäße anscheinend auch in Makedonien vor⁴. Soviel die Abbildung erkennen läßt, stehen sie jedoch dem mittelgriechischen Typus nicht unmittelbar nahe.

Spätfrühhelladische Becken mit breiter, flacher Lippe

seien hier nur anhangsweise erwähnt, da die wenigen kleinen Randstücke bloß über die Gestalt der Mündung und ihren großen Durchmesser Aufschluß geben, nicht über die Gesamtform. Die beiden abgebildeten Fragmente (Taf. XXX 1, 3)⁵ zeigen sehr verwandte,

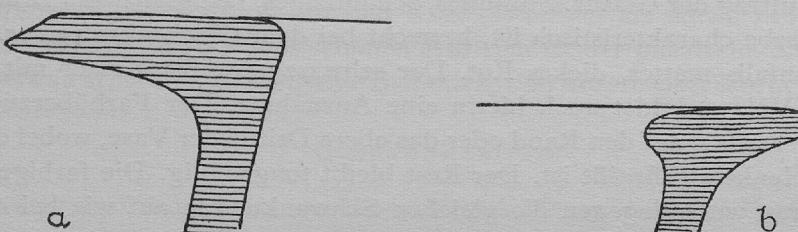


Abb. 10 (1:1)

aber nicht identische Profile (Abb. 10). Gemeinsam ist die flache, ausladende, mit weißem Ornament verzierte Lippe und die steil daran ansetzende, dünne Wandung. Bei einem dritten Bruchstück, ohne weiße Verzierung, fällt die ungleichmäßige Breite des Randes auf. Verwandte Gefäße von anderen Fundorten, wonach sich die orchomenischen Beckenränder ergänzen ließen, sind mir nicht bekannt.

¹ Eutresis 180 Abb. 251, 2. Etwas ferner stehen mattbemalte Vasen wie BCH. 30, 1906, 20 f. Abb. 23 u. 25. Die fröhlladischen Kratere sind gedrungener, ihre Höhe bleibt weit hinter dem größten Durchmesser zurück, während sie ihn im Mittelhelladischen erreicht, wenn nicht gar übertrifft.

² Über die Form zuletzt Payne, BSA. 29, 1927/28, 232 f.

³ Schmidt, Schliemanns Slg. 129 Nr. 2515 u. 2514 ('II.—V. Stadt').

⁴ BSA. 29, 1927/28, 162 Abb. 37, 11; vgl. S. 132 (Chalkidike).

⁵ Taf. XXX 1: Aus Abschnitt N. Innen und außen gefirnißt. Glasur glanzlos, rotbraun bis schwarz. Außen ist unter dem Randabsatz noch der Rest eines dicken weißen Reifens erhalten.

Taf. XXX 3: Aus Abschnitt K (1929, unter der oberen Lehmschicht). Olivbraune bis rotbraune, stumpfe Glasur innen und außen. Außen unter dem Rand drei breite weiße Reifen.

7. NÄPFE UND SCHALEN
MIT NIEDRIGEM ABGESETZTEM RAND

Die hier zusammengefaßten Gefäße bilden nur der Form nach eine geschlossene Gruppe. Denn sie waren offenbar je nach ihrer sehr schwankenden Größe zu sehr verschiedenem Gebrauch bestimmt. Die kleinen sind sicher Trinkgefäße, die größten dienten wohl demselben Zweck wie die Kratere. Dagegen sind die stattlichen Näpfe mittlerer Größe weder als Kratere noch als Becher verwendbar. Eine klare Trennung nach der vermutlichen Bestimmung läßt sich gleichwohl nicht vornehmen.

Näpfe und Schalen sind im Bau den Kratereen wesensverwandt, und so spielen denn die Unterschiede zwischen deren beiden Haupttypen auch hier hinein. Doch ist die Grenze bei dem so viel kleineren Maßstab natürlich fließender und taugt daher nicht als Einteilungsprinzip.

An die Schulterkratere schließen sich nur
tiefe Näpfe mit breitem, senkrechttem Bandhenkel

ausgesprochen eng an. Ihre Form ist im Profil fast identisch. Die Einzahl und der Typus des Henkels sind die einzigen wesentlichen Abweichungen:

29. Chäronea, Mus. Inv. 809. Tafel XVIII 2.
H. 0,13, D. 0,163. Aus Abschnitt K (mittlere Schicht).

Ergänzt wenig vom Boden, mehr als die Hälfte des Bauches, etwas mehr als ein Viertel des Randes und Teile des Henkels. Grauer, reiner Ton, dichte, tief bläulich-schwarze, glänzende Glasur, die außen und innen das ganze Gefäß, einschließlich der Unterseite des Henkels überzieht.

Der Gefäßkörper ist bauchig, schwer, aber dank dem scharfen Absatz des Randes, der sicheren Führung des Konturs und dem dünnen, leichten Henkel nicht ungestalt. Noch straffer gebaut, ohne jeden schlaffen Zug, ist ein Exemplar aus A. Marina (Taf. XVIII 1)¹. Hier kommt die strenge Schönheit der Form noch reiner zum Ausdruck. Für unsere Näpfe ist der feine, kantig geformte Henkel charakteristisch, der aus der Lippe herauswächst, nur wenig ansteigt und sie mit der Schulter verbindet. In der Regel verbreitert er sich gegen den unteren Ansatz. Den Henkeln der Humpen mit gewelltem Rand, aber auch der Askoskannen ist er nah verwandt. An diese erinnert auch die in A. Marina belegte Teilung durch eine Längsfurche (Taf. XVIII 1).

Nur wenige Fragmente lassen sich solchen Näpfen sicher zuteilen. Darunter sind zwei oder drei, die von sehr großen Gefäßen stammen. Von den Schulterkratereen unterscheiden sie vollends nur die Henkel, die wir uns hier sogar verdoppelt denken können. Mit den gewöhnlichen Kratereen teilen sie selbst die breite, flache Lippe. Wegen seiner Größe ist schließlich noch ein Napf als Krater zu bezeichnen, der sich vor den anderen durch die eigenartige Verbindung des Henkels mit einem Ausguß auszeichnet:

¹ Chäronea, Mus. Inv. 287 a. Unveröffentlicht. H. 0,177, D. 0,147. Unwesentliche, kleine Ergänzungen. Der Henkel ist durch eine gravierte Linie auf Ober- und Unterseite längsgeteilt. Auf der Schulter, dem Henkel gegenüber, ein flacher, plastischer Knopf. Gelbraune, glänzende Glasur mit sichtbaren Politurstrichen.

30. Chäronea, Mus. Inv. 812. Tafel XV 1.

Erhaltene Höhe 0,135, D. 0,224. Aus dem Bothros N 11.

Aus 7 Fragmenten. Die ganze untere Hälfte samt dem Boden fehlt, desgleichen der größte Teil vom Rand des Ausgusses. Gelblicher reiner Ton, dichte, schwarze, in Rot überspielende, teilweise schön glänzende Glasur, die Innen- und Außenseite deckt.

Röhrenförmige Ausgüsse, die von der Gefäßschulter ausgehen, trifft man in der Bronzezeit und später fast überall an. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sie sich auch im Urfirniskreis und in der verwandten Kykladenkeramik finden¹. Bemerkenswert und echt fruhhelladisch ist aber der geschickt vermittelte Übergang des Henkels in den Ausguß, eine Lösung, die zu komplizierter Kurvenbildung Anlaß gibt. Leider läßt sich nicht mehr erkennen, ob der Ausguß, wie man annehmen möchte, in eine Schnabelmündung auslief. Einen Krater mit einem freilich mehr äußerlich angefügten Schnabelausguß hat BLEGEN veröffentlicht².

Die Analogie der Schulterkratere weist in Übereinstimmung mit den Fundumständen diese nicht sehr reich vertretene Gruppe von Näpfen in die mittlere (kaum mehr fruh) fruhhelladische Zeit. Spätfruhhelladisch sind dagegen die viel häufigeren kleinen

Schalen mit senkrechtem Henkel.

Die Anbringung des Henkels entspricht den älteren Näpfen. Auch hier handelt es sich in der Regel um (freilich nicht gleichmäßig breite und nicht so fein geformte) Bandhenkel, doch kommt einmal ein dickerer, schmäler Henkel von ovalem Querschnitt vor (Taf. XXI 2e). Meist hebt sich der Henkel wie dort nur wenig über die Lippe empor, zuweilen löst er sich aber stark von ihr los und nähert sich dann dem 'Kantharostypus': nur daß er nicht senkrecht ansteigt, sondern schräg nach außen ausgreift. Von der Gefäßform mögen zwei Beispiele eine Vorstellung geben, das eine so gut wie vollständig erhalten, das andere sicher ergänzt:

31. Chäronea, Mus. Nr. 41. Phot. d. Inst. Orch. 76.

H. 0,057, D. 0,096. Fundstelle unbekannt.

Aus zwei Stücken. Ergänzt etwas vom Bauch und Rand. An den Rändern rötlicher, im Kern grauer Ton mit zahlreichen Einsprengungen. Glasur dünn hellbraun, vielfach abgesprungen. Außen ganz, innen nur am Rand gefirnißt. Der Henkel im Querschnitt leicht konkav, ähnlich wie bei Nr. 30.

32. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XX 1.

H. 0,055, D. 0,125. Aus Abschnitt K (1929, obere Urfirnisschicht).

Ein Dutzend Fragmente, die nicht ganz die Hälfte der Schale ergeben. Der Henkel fehlt bis auf die Ansätze. Zeichnerisch ergänzt. Gelber Ton, dicke, stumpfe, schmutzig schwarze Glasur, die außen die ganze Schale, innen nur den Rand überzieht. Weiße Malfarbe; auch die Lippe weiß.

Die Form verhält sich zu den Näpfen der ersten Gruppe ähnlich wie die Glocken- zu den Schulterkrateren: die Schulter hat keine tektonische Funktion, die größte Ausladung er-

¹ Z. B. Zygurie 104 Abb. 89, 123 Abb. 115; aus Orchomenos stammt ein großer Röhrenausguß aus großem, grauem Ton, unbemalt. Für die Kykladen vgl. S. 42 Anm. 5.

² Zygurie 99 Abb. 87; vgl. Eutresis 120 Abb. 163, 1.

reicht die Vase an der Mündung. Der Wandung fehlt im allgemeinen der straffe Zug der älteren Näpfe. Meist sind es kleine, oft sehr kleine Schalen, durchweg Trink- oder auch Schöpfgefäß. Die Außenseite ist in der Regel ganz mit Farbe überzogen, selten bis zum Randabsatz tongründig (Taf. XXI 2e). Innen beschränkt sich der Farbauftrag häufiger nur auf den Rand (31, 32 und Taf. XXI 2b). Der einfarbige Überzug wird bei dieser Form besonders gern durch weiß aufgemalten Schmuck bereichert. Unsere Taf. XX 1 und XXI 2, die das nicht allzu phantasievolle Repertoire so gut wie erschöpfen, machen dessen genauere Beschreibung überflüssig. Ein sehr zierliches Schälchen fällt aus der Masse nicht nur durch den niedrigen Fuß heraus, der hier den üblichen flachen Boden ersetzt: an Leichtigkeit, Schwung und Eleganz der Form kann es sich geradezu mit kretischen Kamaresvasen messen:

33. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XX 2.

H. 0,05, D. ca. 0,088. Aus Abschnitt K (1929, obere Urfirnisschicht).

Vier Fragmente, zeichnerisch ergänzt. Die Stelle des Henkels gesichert. Dünner, rötlichgelber, glimmeriger Ton, schwarze bis bräunliche, nicht ganz stumpfe Glasur innen und außen. Weiß die Lippe und drei dicke Reifen außen unter dem Rand.

Es gibt aus Orchomenos vereinzelte Fragmente von Schalen mit abgesetztem Rand, aber steilerer Wandung; sie vereinigen eine präzise Formgebung mit einer ausgezeichneten

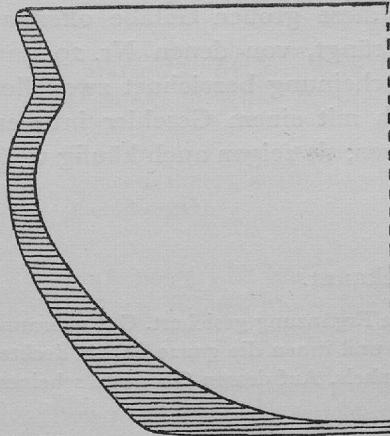


Abb. 11 (1:1)

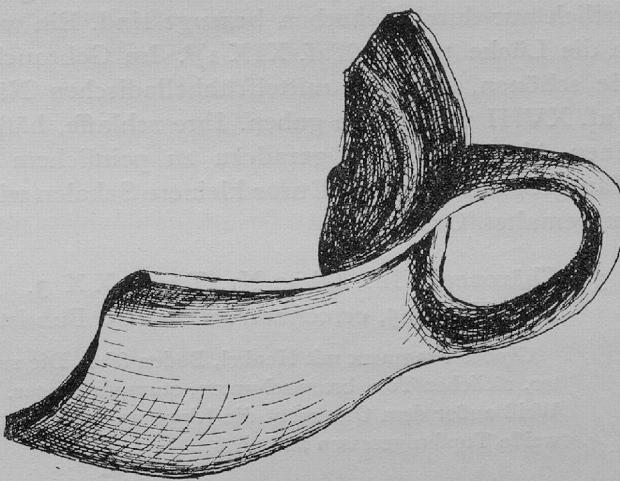


Abb. 12 (3/4)

Firnistechnik, die den an erster Stelle besprochenen Näpfen und selbst den besten Askos-
kannen nicht nachsteht (Abb. 11¹). Man könnte sie sich sehr wohl als die unmittelbaren
Vorläufer unserer späten Schalengruppe denken. Leider ist hier nirgends ein Henkel
erhalten. Aber ein technisch und in der Form verwandtes Bruchstück aus A. Marina

¹ Fundstelle unbekannt. Grauer Ton, gleichmäßige, dichte, glänzende schwarze Glasur innen und außen. Außerdem gehören noch zwei Randfragmente von größeren Schalen hierher.

(Abb. 12¹) legt es nahe, einen senkrechten, von der Lippe ausgehenden Henkel zu ergänzen. Danach dürfte der Schalentypus schon im Mittelfrühhelladischen entstanden sein, sofern eine Datierung auf Grund von Technik und Stil und ein Schluß von Orchomenos auf A. Marina zulässig scheint.

Näpfe und Schalen mit 'Ringhenkel'

bedeuten insofern nur eine Abart der vorigen Gruppe, als der Henkel das einzige wesentliche unterscheidende Merkmal ausmacht. Seine Bezeichnung als 'Ringhenkel' trifft das Charakteristische, gilt jedoch nicht in ganz wörtlichem Sinn, weil die Henkelöffnung selten einen Kreis, vielmehr meist ein schräg ansteigendes Oval bildet. Die Gefäßform ist im Verhältnis der Teile zueinander und in dem etwas laxen Zug des Umrisses mit den anderen Schalen so gut wie identisch. Die Wahl eines anderen Henkeltypus ist aber kaum nur willkürlichem Streben nach Abwechslung zuzuschreiben, sondern wohl auch durch den Gebrauch bedingt. Denn es fällt auf, daß der Durchschnitt der Ringhenkelnäpfe weit größere Dimensionen hat als die Schalen mit gewöhnlichem Bandhenkel, mit denen sie im übrigen auch zeitlich durchaus parallel gehen. Der Befund sichert nämlich auch hier die Spätdatierung, die Stil und Technik fordern.

Unverkennbar spätfrühhelladische Glasur deckt außen die ganze Vase oder nur einen mehr oder weniger breiten Randstreifen. Unter den Näpfen mit vollgedeckter Außenseite verdienen große Exemplare besonders hervorgehoben zu werden, die für Orchomenos freilich nur durch Scherben bezeugt sind. Ein wohlerhaltener Napf aus A. Marina mag in die Lücke treten (Taf. XIX 1)². Im Gebrauch haben diese großen Gefäße offenbar die schönen, strengen mittelfrühhelladischen Näpfe verdrängt, von denen Nr. 29 und Taf. XVIII 1 Beispiele gaben. Ihre schlaffe, häßliche Erscheinung bezeichnet zweifellos einen Abstieg, fordert geradezu zu peinlichem Vergleich mit einem Geschirr intimen Hausgebrauchs heraus. Etwas kleinere Schalen wirken besser; sie zeigen auch häufig weiß aufgemaltes Ornament:

34. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XX 3.

Erg. H. 0,065, errechneter D. 0,143. Fundstelle unbekannt.

Großes Fragment mit Henkel, Boden fehlt. Die zeichnerische Ergänzung gesichert. Gut gebrannter, rötlicher Ton, braunschwarze, stumpfe Glasur, die außen und innen die ganze Schale deckte. Weiß außer dem Ornament die Lippe und die Kanten des Henkels. Auf dessen Oberseite scheinen weiße Tupfen gesessen zu haben.

Von anderen Schalenbruchstücken mit aufgesetztem Weiß, denen mit dem Henkel das entscheidende Merkmal fehlt, lassen sich nur solche mit einiger Wahrscheinlichkeit unserem Typus zuweisen, die von größeren Gefäßen stammen (Taf. XXI 1a—c, f).

¹ Chäronea, Mus. Ohne Nr. Unveröffentlicht. Rötlicher, feiner Ton, wenig Einsprengungen. Siegelkakete, stellenweise schwarze glänzende, abblätternde, gute Glasur innen und außen. Der Henkel gleicht darin den Saucièrenhenkeln, daß er von flachen Ansätzen zu einem runden Querschnitt übergeht (vgl. oben S. 39).

² Chäronea, Mus. Inv. 287β. Unveröffentlicht. H. ca. 0,125, D. 0,225. Gelber Ton, hellbraune, stumpfe Glasur mit Übergängen zu Schwarz und Rot. Außen ganz, innen nur am Rand gefirnißt.

Noch charakteristischer, geradezu als die spätfrühhelladische Leitform anzusehen sind die sehr zahlreichen Nápfe, die außen nur am Rand einen Glasurstreifen tragen. Auch hier handelt es sich meist um ziemlich große Schalen, die aber gewöhnlich seichter sind als ihre Verwandten mit vollem Glasurüberzug:

35. Chäronea, Mus. Inv. 822. Tafel XIX 4.

H. ca. 0,095, D. 0,19. Aus Abschnitt K (unsichere Schicht).

Ergänzt ein Teil von Boden, Bauch und Rand, der Henkel. Dünner, gelber, im Kern blaugrauer Ton, der sich gegen den Boden zu stark verdickt. Glasur rotbraun bis schwarz, dünn, matt glänzend. Innen gefirnißt.

36. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XIX 2.

H. ca. 0,079, D. 0,16. Aus Abschnitt K (1929, tief in der oberen Urfirnisschicht).

Etwa die Hälfte ohne den Henkel erhalten. Grünlichgrauer, mehliger Ton. Schmutzig schwarze, flüchtig aufgetragene Glasur, die nur außen, wo die Farbe in schmutziges Braun übergeht, etwas Glanz hat. Innen gefirnißt.

37. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XIX 3.

H. 0,085. Aus Abschnitt K (1929, obere Urfirnisschicht).

Zwei aneinanderpassende Bruchstücke. Rötlichgelber glimmeriger Ton mit kleinen Einsprengungen. Schmutzig schwarze, über Braun in Rot übergehende, ganz matte Glasur. Innen ein schmaler, außen ein breiter Randstreifen, der auf die obere Hälfte des Henkels übergreift.

38. Chäronea, Mus. Ohne Nr.

H. 0,08, D. 0,18. Fundstelle unbekannt.

Etwa ein Viertel des Gefäßes, samt dem Henkel, erhalten. Unreiner roter Ton mit vielen Einsprengungen. Rote, glänzende, großenteils abgeblätterte Glasur, die außen nur den Rand, innen das ganze Gefäß deckte.

Bemerkenswert ist bei Nr. 35 und 36, daß die Wandung ohne Absatz in einen nur etwas abgeflachten Boden überleitet. Dadurch wird der Stand des durch den Henkel ohnehin einseitig belasteten Gefäßes noch labiler. Freilich bieten auch die abgesetzten runden Böden, da sie meist leicht gewölbt sind, keinen festen Stand. Aber daß die Standfläche ganz aufgegeben wird, ist doch ein bewußter Verzicht, in dem man, wenn man ihn als Rückfall in eine längst überwundene Primitivität betrachtet, eines der vielen Zeichen eines zeitweisen Niedergangs des Töpferhandwerks sehen kann. — Weiß aufgemalter Schmuck fehlt auch in dieser Gruppe nicht, ist aber viel seltener als sonst (Taf. XXI 1 d, e).

Nápfe und Schalen mit wagrechten Stabhenkeln

Da wagrechte Stabhenkel an Krateren vorkommen (oben S. 44), überrascht es nicht, sie auch an kleinen Nápfen anzutreffen. Leider haben wir davon nur ganz fragmentarische Kenntnis. Zwei Bruchstücke, die unverkennbare Henkelansätze bewahren, sind die einzigen Zeugen. Das eine schließt sich im Profil der Schulter und des Randes ganz den

Schulterkrateren an, ist nur wesentlich kleiner (Abb. 13 b)¹, das andere stammt von einer kleinen Schale, deren Profil den jungen Schalen mit senkrechtem Bandhenkel gleicht (Abb. 13 a)². Ob wir ein Henkelpaar annehmen dürfen, wie sicher bei den Krateren, läßt sich mit unseren Mitteln zwar nicht beweisen, die Henkelform selbst spricht aber entschie-

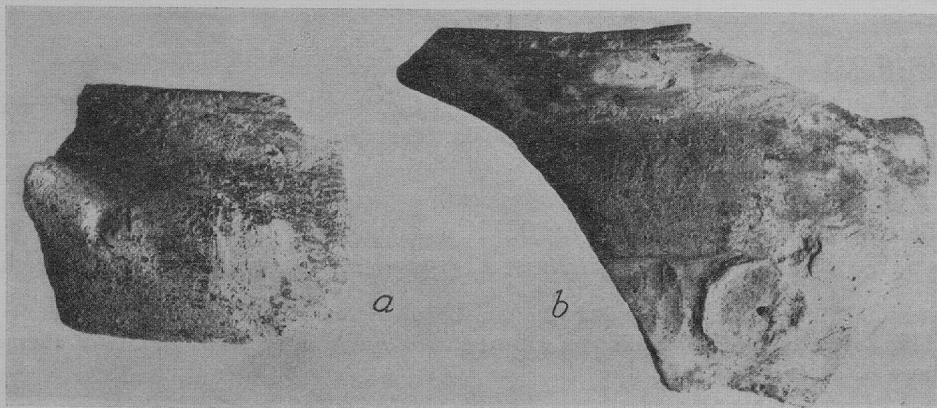


Abb. 13

den dafür. In diesem Falle ergäbe sich für das jüngere Stück eine verblüffende Ähnlichkeit mit viel späteren Gefäßtypen. Das ist vielleicht im Zusammenhang mit der Möglichkeit weiter geschichtlicher Verbindungen, wie sie anzudeuten der Glockenkrater Veranlassung gab (oben S. 45 f.), nicht ohne Bedeutung. Doch ist Zurückhaltung angebracht, bis uns der Boden einmal ein vollständiges Exemplar schenkt.

Diese ganze Gefäßklasse ist zweifellos nicht so charakteristisch fruhhelladisch wie etwa die Saucièr, der Askos, die Hydria usw., wenn sich auch in der allgemeinen Formgebung und in Einzelheiten der Stil der Zeit deutlich genug auswirkt. Das gleiche gilt mit verschiedenem Akzent natürlich auch von den artverwandten Krateren. Dazu kommt, daß dieser in Mittelgriechenland so verbreitete Formkreis³ sich in der Peloponnes mehr auf die Spätzeit zu beschränken scheint⁴. Daran wird auch die noch ausstehende Veröffentlichung des Materials aus Tiryns kaum Wesentliches ändern. Im Zusammenhang damit

¹ Fundstelle unbekannt. Harter, im Kern blaugrauer, an den Rändern röthlichgelber Ton, glänzende, rotbraune dünne Glasur mit vereinzelten Politurstrichen. Außen ganz, innen nur der Rand gefirnißt.

² Fundstelle unbekannt. Relativ dicker, poröser und mürber, hellgelber Ton mit vielen Steinpartikelchen. Schwarzbraune, glänzende, stark verriebene Glasur. Außen ganz gefirnißt, auf der Innenseite nur noch am Rand Farbspuren.

³ A. Marina: außer den zur Ergänzung herangezogenen Näpfen Taf. XVIII 1 u. XIX 1 gibt es im Museum von Chäronea zahlreiche Schalen und Näpfe mit weißem Ornament, die ganz den orchomenischen Typen entsprechen. Von diesem reichen und ausgezeichnet erhaltenen Material ist so gut wie nichts publiziert; vgl. Rev. d. ét. Gr. 25, 1912, 272 Abb. 13. — Eutresis: Taf. 9, 4 (= 115 Abb. 153); 117 Abb. 156, 7/8; 119 Abb. 160.

⁴ Die Publikationen bieten auffallend wenig: Asine Taf. 24, 1 unten rechts, von den Hgg. (S. 60) der ersten fruhhell. Periode zugewiesen; Koraku 6 Abb. 5, 1; Metr. Mus. Bull. 3, 1930/31, 72 Abb. 22 b, c, i.

ist vielleicht darauf hinzuweisen, daß der einhenkelige Napf mit abgesetztem Rand in Thessalien schon in der ersten neolithischen Periode auftritt¹. Darf man in dieser Form ein 'autochthones' Element erblicken, das sich dem Wechsel der Zeiten und Wanderungen zum Trotz in Mittelgriechenland fester als in der Peloponnes neben den neuen Formen behauptet hat? Daß sich nun gerade von den Umformungen solcher alten, wie wir glauben möchten, überkommenen Gefäßtypen Fäden zur jüngeren Bronzezeit hinüberspinnen (vgl. oben S. 45 f. u. 52)², gibt vielleicht einmal eine Handhabe, ein durch die gesamte vorgeschichtliche Entwicklung auf griechischem Boden konstant gebliebenes Element genauer zu fassen.

8. ASKOSBECHER

Der Askosbecher hat mit der Askoskanne nichts gemein als das nach vorn Überhängen des Körpers. Seine Gliederung, das Verhältnis von Rand und Bauch und die weite Mündungsöffnung sind vielmehr im Anschluß an den Napf mit abgesetztem Rand gestaltet. Fragmente von Askosbechern, teils aus grobem, stark mit Einsprengungen vermengtem Ton ohne Überzug, teils aus grauem, unreinem, aber dünnem Ton mit einem dünnen, geplätteten Überzug haben sich im Rundbau K 3 dicht über dem Felsen gefunden. In die zweite fruhhelladische Periode gehört nach Fundort und Beschaffenheit der Glasur, die außen das ganze Gefäß überzieht:

39. Athen, Nat.-Mus. Inv. 6436. Tafel XXII 1.

H. 0,09—0,1, D. 0,098—0,106. Aus dem Bothros N 11.

Aus mehreren Stücken fast vollständig zusammengesetzt. Der Henkel ergänzt, sonst nur unbedeutende kleine Stücke von Rand und Bauch. Dünner, blaugrauer bis gelbgrauer Ton, braunschwarze, schöne, jedoch nicht hochglänzende Glasur, die innen nur den Rand überzieht.

Einige schöne Bruchstücke aus feinem Ton mit ausgezeichneter, hochglänzender Glasur sind wohl gleichzeitig, wenn nicht sogar etwas älter. Ziemlich beliebt war die Form noch im Spätfruhhelladischen:

40. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XX 4.

Erg. H. 0,93, errechn. D. ca. 0,1. Aus Abschnitt O (unsichere Schicht).

Die große Scherbe genügt im Verein mit Analogien aus A. Marina³, die zeichnerische Ergänzung zu sichern. Dünner, rötlichgelber Ton, Glasur hell rotbraun, in Schwarz übergehend, stumpf, stellenweise abgesprungen. Weiß aufgemaltes Ornament.

Weiß aufgemalter Schmuck ist für diese späte Gruppe bezeichnend. Ein paar Fragmente aus Orchomenos, an deren Zugehörigkeit zu Askosbechern kein Zweifel besteht, zeigen ein ähnlich einfaches, von weißen Reifen eingefaßtes, umlaufendes Ornamentband in Höhe

¹ Wace-Thompson 92 Abb. 44d, 105 Abb. 55f und 175 Abb. 119a/b. Thessalisch-fruhhelladisch: Wace-Thompson 140 Abb. 86f. In Mittelgriechenland ist die Form neolithisch, so viel ich sehe, bisher nicht bezeugt.

² Eutresis 118.

³ Chäronea, Mus. Inv. 271 (unveröffentlicht) und 280 (Fimmen 133 Abb. 128).

des Henkelansatzes wie Nr. 40 (Taf. XXXI 2d, e). Bei den erwähnten ganzen Exemplaren aus A. Marina läuft, dem Henkel genau gegenüber, ein senkrechttes Band vom Randabsatz, den wagrechten Streifen durchbrechend, zum Boden herab. Ein Reifen begleitet außen in der Regel den Randabsatz, die Lippe ist, wie bei allen farbig verzierten Gefäßen, immer weiß, die Innenseite des Randes trägt ebenfalls aufgemaltes Ornament. Das Gefäßinnere ist sonst durchweg tongrundig belassen. In der Henkelgegend bricht die Wandung bei den jüngeren Stücken meist schärfer um als bei den älteren (Nr. 39). So entsteht oft sogar ein kantiger Knick (Taf. XXXI 2d, e), der an die späten Humpen erinnert; nur verläuft er sich bei den Askoi, deren Bauch vorne stets einheitlich vorgewölbt ist.

In der Peloponnes sind bisher eigentliche, von der Kanne klar zu scheidende Askosbecher nur in grober Technik bekannt¹. Sie stehen auch der Formgebung nach tief unter den gut proportionierten, durch die schöne Führung der Wandungskurve ausgezeichneten mittelgriechischen Beispielen. Einem auch wegen seines plastischen Schmucks interessanten Exemplar aus Gonia², gleichfalls aus grobem Ton, aber mit poliertem Überzug, fehlt der abgesetzte Rand. In Troja, wo sonst Askosformen nicht üblich sind, gibt es ver einzelte askosartige Schalen, denen gleichfalls ein besonderer Rand fehlt³.

9. TASSEN MIT HOHEM HALS

41. Chäronea, Mus. Inv. 807. Tafel XXII 3.

H. 0,07. Aus Abschnitt K (1929, Fundort wie bei Nr. 24).

Aus zwei Stücken. Es fehlen nur Splitter des Bauches. Fein geschlemmter, dünner, glimmeriger Ton, im Kern graugrün, an den Rändern lederbraun. Ganz dünner, durch Politurstriche geglätteter, bräunlicher Überzug außen und im Innern des Halses.

42. Athen, Nat.-Mus. Inv. 6438. Tafel XXII 4.

Größte H. 0,075. Aus Abschnitt K (unter dem spätfrühhelladischen Estrich K 45)⁴.

Intakt bis auf Bestoßungen der Lippe. Dünner, reiner, rötlicher bis grauer Ton, dünne, schwarze, ins Olivgrüne und helles Braun übergehende Glasur, schwach glänzend, mit sichtbaren Politurstrichen. Innen tongrundig.

43. Chäronea, Mus. Inv. 42. Tafel XXII 2.

H. 0,085. Aus Abschnitt K ('Scherbenhaus').

Ergänzt ein großer Teil der Mündung und des Henkels. Braune, stellenweise olivbraune, in Rot übergehende Glasur, die außen die ganze Tasse, innen nur einen breiten Randstreifen deckt.

Die Tasse mit hohem, leicht ausschwingendem Hals war in Orchomenos sehr beliebt; davon zeugen außer den beschriebenen Gefäßen zahlreiche Scherben. Die Technik ist fast durchweg vorzüglich, der Ton oft ganz erstaunlich dünn und rein. Die Regel ist ein fast

¹ Zygurries 113 Abb. 102/3.

² Metr. Mus. Bull. 3, 1930/31, 72, 68 Abb. 18.

³ Schmidt, Schliemanns Slg. 13 Nr. 285/6, 19 Nr. 397.

⁴ Zusammen mit dem 'Eierbecher' Nr. 62 gefunden. Leider ist es nicht sicher, ob es sich um eine frühe oder um eine mittlere Schicht handelt.

konsistenzloser Überzug oder eine sehr dünne Glasur, immer überpoliert. Tassen ganz ohne Überzug oder mit dichter, hochglänzender Glasur bilden eher Ausnahmen. Unebenheiten der Oberfläche verraten die Arbeit des modellierenden Spachtels. Aus dieser Technik erklärt es sich auch, daß der Hals selten in gleichmäßig scharfem Winkel absetzt. Eigentümlich ist das äußerliche Anfügen des zierlichen Bandhenkels an den Hals (Abb. 14)¹, wobei das angeklebte Stück oft tief herabreicht (Nr. 42, 43). Befund, Stil und Technik datieren den Typus übereinstimmend frühhelladisch I und II. Im Spätfrühhelladischen scheint er nicht mehr in Gebrauch gewesen zu sein. Allenfalls könnte man ein kleines Exemplar wegen seiner flauen, verkommenen Form für jünger halten, auch das ist aber nicht sicher:

44. Chäronea, Mus. Inv. 808. Abb. 15.
H. 0,058. Aus Abschnitt K (unterhalb K 158)².

Der größte Teil des Randes ergänzt. Dünner, rötlichgelber Ton, schwarze bis hellbraune, sehr verriebene stumpfe Glasur.

Die nach Form und Größe bis auf unbedeutende Ausnahmen wie Nr. 44 durchaus einheitliche Tassengruppe ist deutlich die verfeinerte Variante eines auf den Kykladen verbreiteten Gefäßtypus³. Besser ausgeglichene Proportionen und eine sicherere Formgebung gehen mit der ausgezeichneten Technik und mit einer merklichen Reduzierung des Maßstabes Hand in Hand. In gleichem Sinne wirkt der Ersatz des größeren Stabhenkels, der auf den Kykladen unveränderlich zu dieser Form gehört, durch das schmiegsamere Band. Das alles kann aber die Identität des Typus nicht verdunkeln. Sie drängt sich um so mehr auf, als die Gefäßform sonst im Frühhelladischen ganz zurücktritt. In der Peloponnes scheint sie gar keine Rolle zu spielen⁴, und selbst in Mittelgriechenland gibt es bisher von ihr nur wenige Spuren⁵. Besonders bemerkenswert ist es, daß A. Marina, dessen Formenschatz dem von

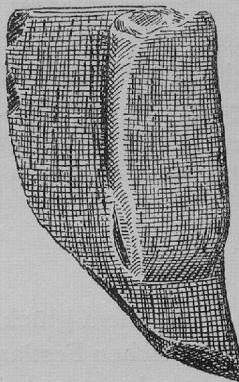


Abb. 14 (1 : 1)



Abb. 15

¹ Aus Abschnitt P. Im Kern grauer, an den Rändern ziegelroter, dünner Ton. Violett- bis braunschwarze leicht glänzende Glasur innen und außen.

² Eine nach der Tagebuchnotiz mitgefundene Vase ähnlicher Form ist nicht mehr vorhanden, und die mitgefundenen Scherben kann ich leider nicht identifizieren.

³ Z. B. Syra: 'Εφημ. 1899 Taf. 9, 7. Siphnos: 'Εφημ. 1899 Taf. 9, 11. Euböa: Παπαβασιλείου Περὶ τῶν κτλ. πλ. γ', oben Mitte und rechts.

⁴ Vergleichen kann man allenfalls Miniaturläppchen wie Zygurries 84 Abb. 72 S. 191.

⁵ Genau übereinstimmend mit Orchomenos: Eutresis 105 Abb. 138. Ich sah in Theben aus Eutresis (Nr. 140) noch ein zweites Exemplar.

Orchomenos sonst durchaus gleicht, so viel ich feststellen konnte, nur ein Beispiel einer solchen Tasse bietet, das sich zudem durch Größe, Form und Henkeltypus (Stabhenkel) eher der kykladischen als der orchomenischen Variante anschließt¹. Diese ist also lokal ganz eng begrenzt. Nur aus unmittelbaren Beziehungen zu den Kykladen lässt sie sich erklären. Verwandte Formen im Osten stehen entschieden ferner². Als Zwischenglied darf der kykladische Typus aufgefaßt werden³.

10. ZWEIHENKELIGE BECHER

Nur einem glücklichen Zufall verdanken wir die Erhaltung eines Bechers, der auf dem griechischen Festland bisher ganz allein steht und sich in seiner fruhhelladischen Umgebung recht seltsam ausnimmt:

45. Athen, Nat.-Mus. Inv. 5853. Tafel XXIII 1.

Ergänzte H. 0,175. Aus Abschnitt K (Zufallsfund).

Aus einem Stück. Ergänzt die Mündung und ein Henkel, von dem aber die Ansätze erhalten sind. Rötlingsgelber bis gelbbrauner Ton mit wenig Einsprengungen; schwarze bis kirschrote, stumpfe, vielfach verriebene und abgeblätterte Glasur. Schlecht abgeflachter, als Standfläche ungeeigneter Boden. Innen nicht gefirnißt. Handgemacht.

Die Gefäßform, der die heroische Zeit der griechischen Vorgeschichtsforschung einst einen homerischen Namen gab, wurde zuerst in Troja bekannt⁴. Sie hat sich seitdem auch sonst in Kleinasien und seinem engsten Bereich gefunden⁵. Als sehr eigenartiger Bestandteil des bronzezeitlichen Formenschatzes ist sie hier und nur hier zu Hause. In Troja lässt sie sich denn auch über einen ziemlichen Zeitraum verfolgen⁶. Man möchte daher den Becher aus Orchomenos, der in seiner Schlankheit schon eine ziemlich entwickelte Stufe der Form vertritt, für ein zufällig nach Westen verschlagenes Erzeugnis einer kleinasiatischen Werkstatt halten, wären Ton und Glasurtechnik nicht entschieden fruhhelladisch⁷. Ein zweites Exemplar, von dem gerade noch das untere Ende mit dem Ansatz des einen Henkels vorhanden ist (Taf. XXX 5d), macht es vollends gewiß, daß es sich um eine lokale Nachahmung handelt. Denn seiner Technik⁸ nach ist es wiederum rein spätfruhhella-

¹ Chäronea, Mus. Inv. 278. Unveröffentlicht. Phot. d. Inst. Lokr.-Phok. 157.

² Troja: Schmidt, Schliemanns Slg. 26 Nr. 525, 51 Nr. 1097, 53 Nr. 1198, 76 Nr. 1761 u. 1764, 89 Nr. 2000. Lesbos: BSA. 30, 1928/30 Taf. 6, 7 u. 243.

³ Frankfort II 109 mit Anm. 4 schwankt noch, ob es sich bei den kykladischen Tassen um eine aus inneren Beziehungen erklärbare verwandte Erscheinung oder um Import aus dem Osten handelt. Letzteres scheint mir ausgeschlossen wegen der Technik und vor allem wegen der charakteristischen Unterschiede in der Form, auf die schon Kahrstedt (AM. 38, 1913, 182) aufmerksam gemacht hat.

⁴ Schliemann, Ilios 337 ff.

⁵ Bosüyük: AM. 24, 1899 Taf. 1, 7 u. 9 und Taf. 3, 34; Kültepe: Genouillac, Cér. Cappad. II Taf. 30, 111 u. Taf. 49; Chersones: Demangel, Le tumulus dit de Protésilas 60 Abb. 76, 1—4 u. 77, 1—3.

⁶ Vgl. Troja u. Ilion 261 ff.

⁷ Die Farbe hat alle Eigenschaften der spätfruhhelladischen Glasur. In der echt trojanischen Keramik ist mir Ähnliches nicht bekannt — eigenen Augenschein habe ich freilich nur von der kleinen trojanischen Sammlung des Athener Nationalmuseums.

⁸ Fundstelle unbekannt. Typisch spätfruhhell. gelber Ton, braunviolette, stumpfe Glasur. Außen breite, senkrechte Streifen, darunter horizontale Farbzone. Auch der Henkel und die Unterseite des Bodens bemalt.

isch. Die Genauigkeit der Nachahmung setzt voraus, daß der Töpfer ein importiertes Original, sei es aus Ton oder Metall, vor sich hatte. Import eines Tongefäßes ist trotz der großen Entfernung an sich keineswegs ausgeschlossen. Besitzen wir doch aus Syra einen Becher von gleichem Typus, der seiner Technik nach tatsächlich kleinasiatisch sein dürfte¹. Den Kykladen, die in dieser Zeit zahlreiche eigene Erzeugnisse sowohl nach dem griechischen Festland wie nach dem Osten sandten, wird wohl auch in unserem Falle die Rolle des Vermittlers zugefallen sein.

11. EINHENKELIGE SPITZE BECHER

46. Chäronea, Mus. Inv. 49. Tafel XXIII 2.

H. 0,08. Aus Abschnitt S.

Ergänzt der Henkel und ein Stück der Mündung. Gelbbrauner Ton mit ganz dünnem, geglättetem Überzug.

Gefäß- und Henkelform scheinen den Einfluß des kleinasiatischen *δέπτας* zu verraten. Vielleicht haben wir es mit einer örtlichen Weiterbildung zu tun, zumal das kleine Gefäß

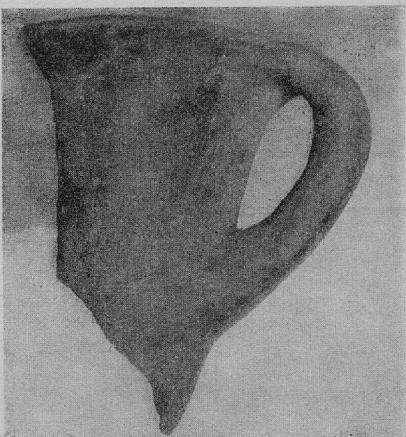


Abb. 16

nicht allein steht². Zweifel an der Datierung, die eine wenig bezeichnende Technik und die in der groben mittelhelladischen Keramik entfernt ähnlich auftretende Form aufkommen lassen könnten, beseitigt ein mit echter Glasurfarbe überzogenes Spitzbecherfragment aus A. Marina (Abb. 16)³.

¹ Athen, Nat.-Mus. Inv. 5245; unveröffentlicht; erwähnt von Fimmen 137, Frankfort II 109 u. Demangel a. O. 59. Nur die untere Hälfte der Vase erhalten. Der glimmerige, nicht sehr gut geschlemmte Ton, Oberflächenbehandlung und Überzug (gelb- bis graubraun, geglättet) passen jedenfalls gut zu Troja. — Jetzt ist umgekehrt in Troja importierte frühhelladische Keramik gefunden worden (unten S. 94 Anm. 5), worauf wir hier gerade noch verweisen können.

² Mindestens noch zwei wahrscheinlich frühhelladische Becher waren nach den Tagebüchern und den alten Photographien vorhanden. Ihr Verbleib ist mir unbekannt.

³ H. 0,08. Ziemlich stumpfe, braune bis schwarze Glasur.

12. TELLER

Als Teller fassen wir alle niedrigen, offenen Gefäße zusammen, deren Innenseite durch Farbauftrag oder aufgemaltes Ornament vor der Außenseite ausgezeichnet ist. Ihre Form entspricht freilich nicht unseren flachen Tellern. Wie stets im Frühhelladischen ist der runde Boden im Verhältnis klein, die Ausdehnung in die Breite fällt der Wandung zu: dadurch werden auch die 'Teller' verhältnismäßig tief. Die wenigen Formelemente, aus

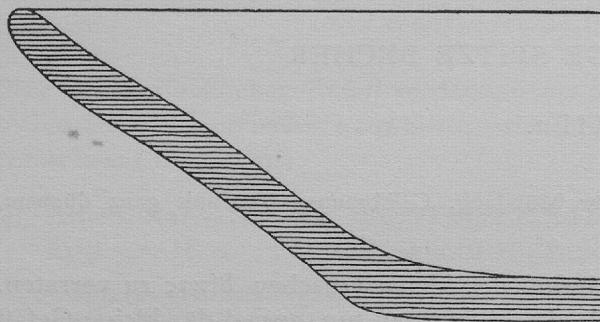


Abb. 17 (3/4)

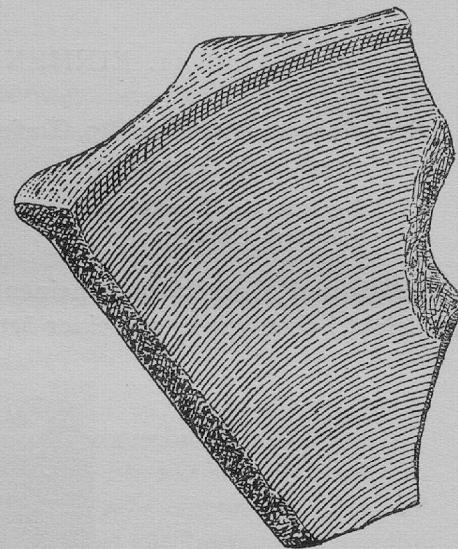


Abb. 18 (1:1)

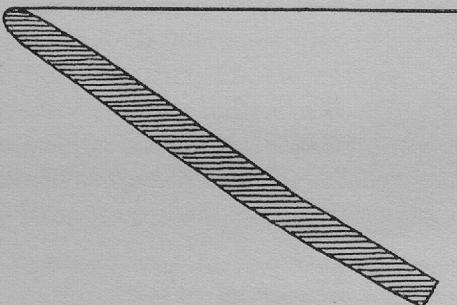


Abb. 19 (1:1)

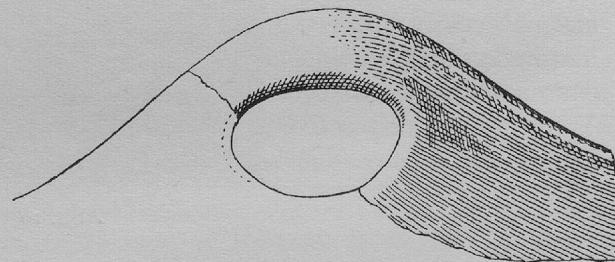


Abb. 20 (3/4)

denen sie bestehen, lassen für Abwandlungen keinen großen Spielraum. Und es besagt daher auch nicht viel, wenn sich verwandte Profile auch in der neolithischen Keramik finden¹. Die in der Regel gerade Wand verläuft absatzlos in die mehr oder weniger scharfe Lippe. Selten ist der Rand breit und flach, aber niemals wird das dadurch erreicht, daß die Tonstärke, wie häufig im Neolithischen (z. B. II 41 Abb. 37), nach der Lippe hin zunimmt.

Ein einigermaßen reiches Bild gewinnen wir erst für die Spätzeit. Doch beweisen ein paar Randstücke aus tieferen Schichten, daß die Form schon früher bekannt war. Von zwei ergänzbaren Gefäßen vertritt das eine den besseren, das andere den geringeren Durchschnitt:

¹ Sie gehören hier zu Fußschüsseln: vgl. II Taf. 3 und Taf. 4, 2 u. 3, ferner S. 28 Abb. 26.

47. Chäronea, Mus. Inv. 814. Tafel XXIII 3.

H. 0,064—0,088, D. 0,28—0,31. Aus Abschnitt K (1929, zusammen mit Nr. 36).

Im Brand verzogen. Ergänzt Teile der Wandung und ein Stück des Bodens. Dünner, graugelber, harter Ton mit Einsprengungen. Außen oberflächlich geglättet, kein Überzug. Innenseite glatt mit ungleichmäßig aufgetragener dünner, glanzloser, hellbrauner bis schwarzbrauner Glasur.

48. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Abb. 17.

H. 0,055, D. 0,194. Aus Abschnitt P (oberste Urfirnisschicht).

Boden und ein Stück der Wandung. Dicker Ton mit zahlreichen Einsprengungen, im Kern blau-grau, der schmale Saum ziegelrot. Außen rauhe Oberfläche, Innenseite mit schwach glänzender, rot-brauner Glasur überzogen, die jetzt stark verrieben ist.

Abgesehen von dem Farbauftag auf der Innenseite sind alle diese Teller schmucklos. Nur das Fragment eines kleinen Exemplars zeichnet sich durch ein an die flache Lippe angesetztes zweiteiliges Leistchen aus (Abb. 18)¹.

Für sich steht eine kleine Gruppe von Tellern mit weißem Ornament (Taf. XXIV). Zwar kann das Profil dem schlichteren Typus durchaus gleichen (Abb. 19 = Taf. XXIV 3a), doch öfters ist die Wandung gewölbt (Taf. XXIV 3d) oder schwingt gar elegant aus (Nr. 49). Wesentlicher ist, daß diese Teller (wahrscheinlich nur einen) Henkel hatten, der aufrecht an der Lippe ansetzt. Sehr schön wächst er an dem einzigen Beispiel, das in Orchomenos erhalten ist (Abb. 20), aus dem Rand heraus, dagegen zeigen ihn eine Anzahl Bruchstücke aus A. Marina, wo diese Gattung überhaupt reicher vertreten ist, mehr äußerlich angefügt². Meist sind es dort breite Bandhenkel, deren quergestellte Breitseite seltsam unvermittelt auf die schmale Lippe stößt, seltener einfache Stabhenkel. Einmal begegnet auch eine bekannte makedonische Henkelform³. Ungewöhnlich ist nach Technik und Gesamtform:

49. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Tafel XXIV 1.

Fundstelle unbekannt.

Sechs aneinanderpassende und zwei lose Fragmente. Gut geschlemmter, dicker, grauer Ton. Innen dichte, schwarz glänzende, krakelierte Glasur, außen dünner, glänzender, weißer Überzug, jetzt größtenteils grau verbrannt. Unten Fußansatz.

Das Profil erinnert an die neolithischen „Fruchtständer“ (vgl. II 34 Abb. 31), nur daß der Fuß eher niedrig gewesen sein wird. Glasur und weißer Überzug von gleicher Beschaffenheit kehren an dem kleinen Randstück Taf. XXIV 3c wieder, dessen Profil aber das normale gerade ist. Die übrigen Fragmente stimmen technisch mit der Masse weißbemalter Keramik durchaus überein. Die Außenseite ist unbemalt (Taf. XXIV 3a), trägt nur einen Randstreifen (Taf. XXIV 3d) oder wird ganz mit Glasurfarbe gedeckt (Taf. XXIV 3b, e). Die weiße Bemalung sitzt nur im Innern und auf der Lippe. Meist wird die ganze Innenseite einheitlich durch ein Diagonalsystem von Strichen oder Ornamentbändern verziert, die, vom Rand ausgehend, sich im Zentrum kreuzen (Taf. XXIV 3a, b, e)⁴. Eine vollends

¹ Fundstelle unbekannt. Dünner, rötlichgelber, harter Ton, unbemalt. Vgl. Eutresis 117 Abb. 156, 6.

² Z. B. Phot. d. Inst. Lokr.-Phok. 171.

³ Frankfort II Taf. 3, 3. Vgl. unten S. 81.

⁴ Vgl. Eutresis 117 Abb. 156, 6 und Zyguris 82 Abb. 69 (dazu unten S. 65). In A. Marina ist der Boden eines dem Fragment Taf. XXIV 3a ähnlichen Tellers mit der Kreuzungsstelle erhalten.

einheitliche Flächendekoration ergibt sich, wenn die Zwischenräume durch weiße Punkte gefüllt werden (Taf. XXIV 3b). Das Zackenband von Taf. XXIV 3d scheint dem Rand parallel zu laufen. Ein den Rand säumendes breites Ornamentband findet sich in der Tat in A. Marina (Taf. XXIV 2a); selbst auf eine konsequente konzentrische Gliederung der ganzen Fläche kann hier in einem Fall geschlossen werden (Taf. XXIV 2b).

13. FUSSCHALEN

50. Chäronea, Mus. Inv. 813. Tafel XXIII 4.

Erg. H. 0,095, D. 0,225—0,23. Fundstelle unbekannt.

Ergänzt der Fuß und mehr als die Hälfte des Körpers. Im Brände verzogen, weshalb sich eine Reihe zugehöriger Fragmente von der anderen Hälfte nicht einfügen lassen. Gleichmäßig dünner, harter Ton, im Kern grau, an den schmalen Säumen ziegelrot. Oberfläche rauh. Außen und innen sehr dünner Farüberzug, rotbraun bis gelbbraun, stellenweise geschwärzt. Sichtbare Politurstriche.

Der Fuß ist durch seinen an zwei Stellen erhaltenen Ansatz gesichert. Als Vorbild für die Ergänzung dienten einige niedrige Füße, von denen einer zusammen mit einem ähnlichen Randstück gefunden wurde (Abb. 21)¹. An einem Fragment von ähnlicher Technik wie Nr. 50 sitzt unter dem Rand, wo die oben etwas eingezogene Wandung sich am weitesten vorwölbt, ein kleiner wagrechter Henkel (Abb. 22). Ein anderes Bruchstück

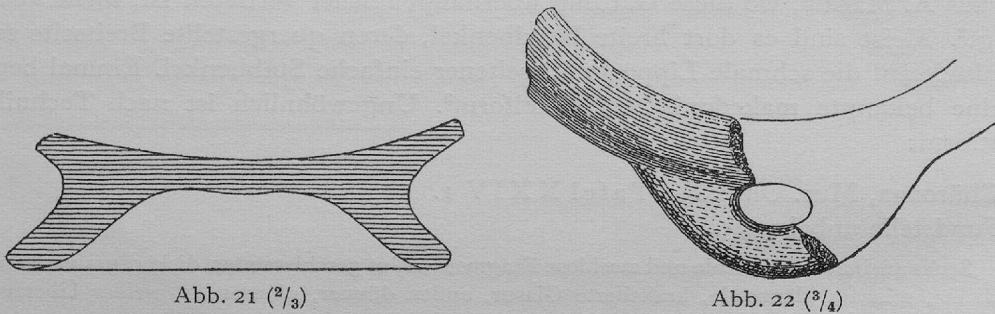


Abb. 21 (2/3)

Abb. 22 (3/4)

weist an der gleichen Stelle eine plastische Leiste auf, wie sie sich namentlich an den Schüsseln, aber auch sonst findet (unten S. 84f.). Sehr verbreitet war die Form, in deren Profil der gerade ausladende Unterteil mit der schweren, vollen Kurve des Bauches zu einer schönen Einheit verschmilzt, offenbar nicht. Leider fehlt ein datierbarer Befund. Nach Technik und Formcharakter dürften die Fußschalen aber wohl früh anzusetzen sein. Nur entfernt vergleichbar, weil von größerer Mache und weniger differenziert geformt, sind die beiden Schalen Eutresis 101 Abb. 131.

14. SCHÜSSELN OHNE RANDABSATZ

Eine gleichfalls nur kleine Klasse offener Gefäße teilt mit der vorigen den absatzlosen Übergang der Wandung in den Rand. Doch sind die Schüsseln im Verhältnis zum Durch-

¹ Aus Abschnitt K, unsichere Schicht. Dünner, hartgebrannter Ton, rauhe Oberfläche, ganz dünner heller Überzug innen und außen.

messer tiefer, da die Wand steiler ansteigt. Natürlich kann dieser Unterschied bei kleineren Scherben nicht immer sicher erkannt werden. Wo aber vom Profil mehr erhalten ist, lassen sich beide Typen klar scheiden. Wie bei den beiden sehr viel häufigeren Schüsselformen, die wir anschließend besprechen, bestehen so bedeutende Größendifferenzen, daß die großen und die kleinen Gefäße verschiedenen Zwecken gedient haben müssen. In unserer Gruppe zeichnen sich die kleineren Exemplare auch durch ihre keramische Qualität vor den großen aus. Ein charakteristisches Beispiel für jene ist:

51. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Abb. 23.

Aus Abschnitt K (Schicht unbekannt).

Boden und anpassendes Stück der Wandung bis zur Lippe, ein loses Stück vom Rand. Harder, reiner, ungleichmäßig dicker Ton, im Kern rötlich, an den Rändern grau. Innen und außen dichte, gleichmäßig aufgetragene, schwarze, glänzende Glasur.

Die Beschaffenheit von Ton und Glasur erinnert unmittelbar an die schönen schwarzen Askoskannen (6—8,10) und sichert den Ansatz in die mittlere fruhhelladische Zeit. Dazu stimmt der Befund wenigstens einer Scherbe, die zweifellos diesem Schüsseltypus angehört, und die feine Technik der spärlichen anderen Fragmente.

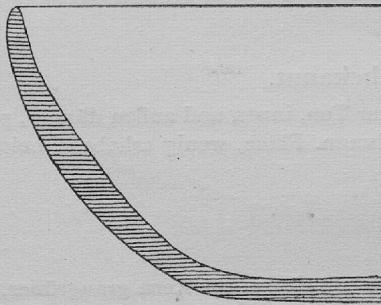


Abb. 23 (2/3)

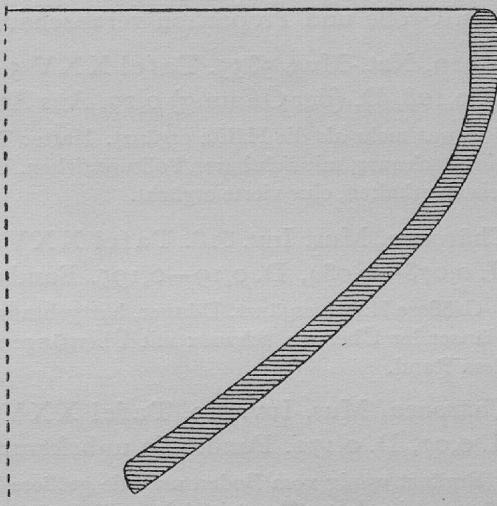


Abb. 24 (3/8)

Dagegen sind die großen Schüsseln aus unreinem, grobem Ton bereitet, stets unbemalt und oft durch den Gebrauch am Feuer geschwärzt. Ein Exemplar, von dem ein größerer Zusammenhang erhalten ist (Abb. 24), hat außen einen dünnen, glanzlosen Überzug aus Tonschlemme, und dicht unter dem Rand sitzt eine langgestreckte plastische Leiste. Ähnliche, oft sehr dicke Leisten kommen auch sonst vor, einmal ist eine solche sogar als Griff verwendbar (Taf. XXVII 1a). Ein anderes Stück verdankt der gleichen Absicht einen Schlaufenhenkel (Taf. XXVII 1b). Die Lippe ist bei diesen größeren Gefäßen natürlich nicht so scharf profiliert wie bei der feineren Abart, häufig ziemlich breit. Es handelt sich aber trotz der geringeren Mache keineswegs um eine primitive 'grobe Ware': der Zusam-

menhang mit dem edleren Handwerk verrät sich zur Genüge in der sicheren Konturführung und in der sauberen Herstellung der plastischen Leisten. Die einzigen datierbaren Scherben stammen aus tiefen Schichten, und damit stehen auch die in Eutresis gemachten Beobachtungen in Einklang¹.

15. DIE SCHÜSSEL MIT EINGEZOGENEM RAND

ist vielleicht die in Griechenland am weitesten verbreitete frühbronzezeitliche Gefäßform. Sie gehört zum eisernen Bestand jeder fruhhelladischen Siedlung. Und fast überall tritt sie in solchen Massen auf, wie es sich nur bei einem Geschirr allgemeinen und täglichen Gebrauchs erklärt. Als Eßnapf mag sie gedient haben. Die für Orchomenos charakteristische Variante des Typus unterscheidet sich in bezeichnender Weise von dem schlanken Schüsselchen mit erhöhtem Standring, das die Peloponnes bevorzugt und das selbst in Eutresis noch häufig ist²: ihr breiter, flacher Boden, ihre weite Ausladung und ihre schweren, massiven Verhältnisse entsprechen im allgemeinen der nicht so raffinierten, mehr bäuerlichen und handfesten Art der mittel- und nordgriechischen Keramik³. Unter hunderten von Bruchstücken ist (von einer kleinen Sondergruppe abgesehen) nur eines, das den Ansatz eines Fußes bewahrt (Abb. 25 i). Die kanonische Form mit ihren beträchtlichen Schwankungen in Größe und Proportion veranschaulichen einige zusammengesetzte Gefäße:

52. Athen, Nat.-Mus. 5855. Tafel XXV 5.

H. 0,108, D. (der Öffnung) 0,27. Aus Abschnitt K ("Scherbenhaus").

Etwas mehr als die Hälfte ergänzt. Harter Ton, dünner Glasurüberzug innen und außen, rot bis violettschwarz, mit sichtbaren Politurstrichen. Unter der Randeinbiegung drei lange einfache Reliefleisten erhalten, eine vierte ergänzt.

53. Chäronea, Mus. Inv. 818. Tafel XXV 1.

H. 0,078—0,084, D. 0,19—0,195. Fundstelle unbekannt.

Größere Hälfte ergänzt. Dünner, hartgebrannter, grauer Ton, innen und außen dünner, polierter, glänzender Überzug, schwarz mit Übergängen zu Olivbraun. Flaue, wenig erhabene Leiste unter dem Rand.

54. Chäronea, Mus. Inv. 819. Tafel XXV 3.

H. 0,07, D. 0,171. Fundstelle unbekannt.

Ergänzt wenig vom Boden und die größere Hälfte der Wandung. Im Kern graugrüner, an den Säumen ziegelroter Ton mit kleinen Einsprengungen. Dünner, hellroter, etwas polierter Glasurüberzug innen und außen. Unter dem Rand länglicher plastischer Wulst.

55. Athen, Nat.-Mus. 5855. Tafel XXV 4.

H. 0,063, D. 0,13. Aus Abschnitt K (mittlere Schicht).

Mehr als die Hälfte ergänzt. Dünner, rölicher, glimmeriger Ton; hellbrauner bis roter, überpolierter Glasurüberzug innen und außen. Unter dem Rand Reliefleiste.

¹ Eutresis 104 zu Abb. 133, 1 u. 3.

² Gute Beispiele Zygurries 81 f. Abb. 67 f., S. 88 Abb. 75 f. und Taf. 7, 1; Asine Taf. 24, 2. Vgl. Eutresis 99 Abb. 128, 3—5 und S. 102 Abb. 133.

³ Den orchomenischen eng verwandte Schüsseln aus Thessalien (z. B. Wace-Thompson 140 Abb. 86c, d; Brit. Mus. Cat. I 1, 24 Abb. 31) und Makedonien (z. B. BSA. 27, 1925/26 Taf. 1 und 2, b 1; ebda 30, 1928/30, 122 Abb. 7, 1—3; Antiq. Journ. 12, 1932, Taf. 41, 2a).

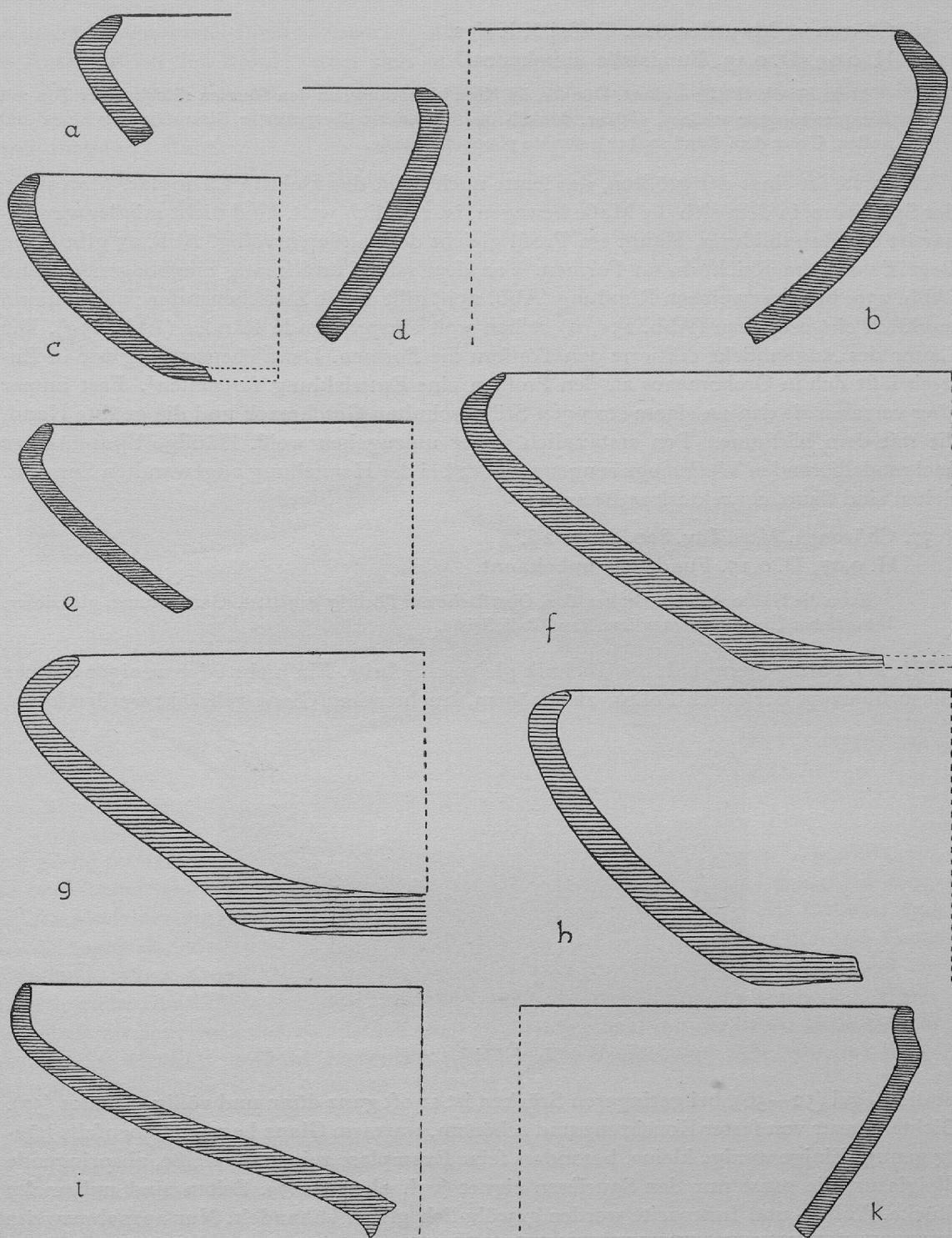


Abb. 25 (3/4)

56. Chäronea, Mus. Inv. 821. Tafel XXV 2.

H. 0,05, D. 0,13. Fundstelle unbekannt.

Mehr als die Hälfte ergänzt. Dünner, im Kern blaugrauer, an den Säumen röthlichgelber Ton mit Einsprengungen; schöner, dichter, dunkel- bis rotbrauner, überpolierter Glasurüberzug innen und außen. Unter dem Rand sauber geformte plastische Leiste.

Das erste ist eines der größten, das letzte noch nicht das kleinste Exemplar. Man sieht, der Spielraum, in dem sich die Maße bewegen, ist ziemlich weit. Und nicht minder wandelbar ist die Randbildung. Kaum ein Profil gleicht dem anderen völlig. Abb. 25 gibt einen Begriff von dem Reichtum an Formen. Von dem scharf und kantig eingebogenen Rand (Abb. 25a, b, e) zur weichen Rundung (Abb. 25h) gibt es alle Zwischenstufen; neben kaum merklich eingezogenen (Abb. 25c, d) stehen weit einspringende Ränder (Abb. 25g). Die Laune des Augenblicks diktirte den Töpfern die Formen. Denn ebensowenig wie in Eutresis lässt sich in Orchomenos an den Profilen eine Entwicklung feststellen¹. Fast immer aber verraten sie den an einem strengen Stil geschulten Geschmack und die geübte Hand, die mit dem bildsamen Ton erstaunlich sicher umzugehen weiß. Häufige Spuren eines nachmodellierenden Werkzeugs zeugen von der bei der Herstellung angewandten Sorgfalt. Selten sind flau, charakterlose Formen:

57. Chäronea, Mus. Inv. 820. Abb. 26.

H. 0,07, D. 0,15. Fundstelle unbekannt.

Etwa die Hälfte ergänzt. Grauer Ton, Oberfläche nur flüchtig geglättet. Ganz dünner, glanzloser, bräunlicher Überzug. Unter dem Rand Reliefleiste.

Mit der Formgebung hält die Technik gleichen Schritt. Ein mehr oder weniger dünner Glasurüberzug, der durch Politur zu schönem, leuchtendem Glanz gebracht werden kann,



Abb. 26

ist die Regel (52—56), bei geringeren Stücken ist er oft ganz dünn und völlig glanzlos (57). Dichte Glasur von fester Konsistenz und schönem, warmem Glanz begegnet ebenfalls häufig genug. Einige wenige kleine, besonders feine Exemplare zeigen die weiße, abspringende Bleiglasur, die sonst nur den Saucières eignet (vgl. oben S. 17). Selten sind unbemalte Stücke. Außen- und Innenseite werden gewöhnlich gleich behandelt. Nur ausnahmsweise

¹ Vgl. Eutresis 104.

bleibt die Innenseite allein ohne Anstrich. Für die in der Peloponnes häufige Beschränkung des Anstrichs auf den Rand¹ findet sich in Orchomenos nur ein völlig vereinzeltes, nach dem Befund spätes Beispiel. Einmal (und zwar an dem sicher einheimischen, gleichfalls späten Stück Abb. 25 f) begegnet die aus Zygurries bekannte Verzierung der Innenseite durch diagonale Bänder².

Ein charakteristisches Merkmal der orchomenischen Schüsseln sind die plastischen Ansätze, die, symmetrisch angeordnet, an der Stelle sitzen, wo der Rand umbiegt. Die Exemplare durchschnittlicher Größe (53—57) hatten deren zwei, nur die größten Schüsseln vier (52). Sie gehören so wesentlich zu diesen Gefäßen, daß sie selbst bei den kleinsten Schälchen nicht immer fehlen. Die Grundform ist eine längliche Leiste, deren beide Enden abgerundet vorspringen (vgl. S. 69 Abb. 29). Die Vorsprünge sind oft mehr oder weniger verschliffen (Abb. 27 a), ja die Außenkante der Leiste verläuft oft ganz einheitlich (52, 55—57). Selten

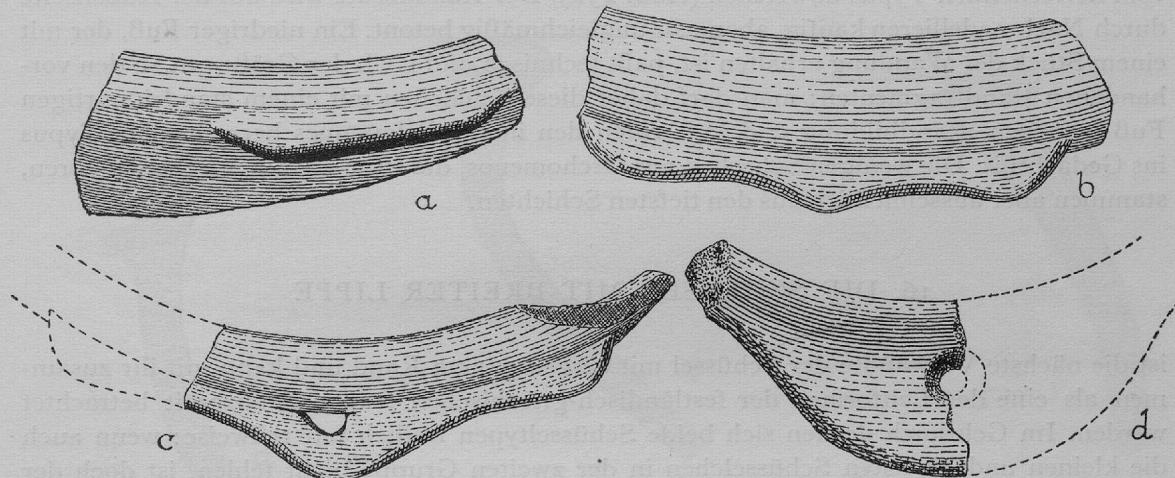


Abb. 27 (a—c: $\frac{4}{5}$; d: $\frac{3}{4}$)

sind große dreiteilige Ansätze (Abb. 27b); einmal wird aus dem mittleren Vorsprung sogar ein Henkelchen herausgebildet (Abb. 27c). Besitzen die einfachen Leisten bei sorgfältiger Modellierung ein höheres Relief, so erleichtern sie das Heben des Gefäßes und können sogar als Griff dienen; aber in vielen Fällen schließt ihre flache, rudimentäre Form jeden praktischen Zweck aus (52, 53, 55, 57). Vollends nur als Schmuck gedacht sind die kleinen, meist rundlichen Wülste, die häufig an die Stelle der Leisten treten (54). Unter Vorbehalt verdient noch das Randstück einer großen Schüssel mit dem Rest eines kleinen horizontalen Henkels erwähnt zu werden (Abb. 27d)³. Vergleichen läßt sich das Fragment einer Fußschale (S. 60 Abb. 22).

¹ Koraku 6; Zygurries 83. In Eutresis (S. 116) steht es damit so wie in Orchomenos.

² Zygurries 82 Abb. 69. Vgl. auch Koraku 6 Abb. 5, 3.

³ Relativ dicker Ton, roter, auf Hochglanz polierter Überzug, der nur noch an wenigen Stellen erhalten ist. Aus Abschnitt P, in mittelbronzezeitlicher, aber von Urfirnis nicht ganz freier Schicht. In Makedonien sind ähnliche Henkel an Schüsseln unseres Typus häufig (z.B. BSA. 27, 1925/26, Taf. 1, 1—3; ebda. 29, 1927/28, 130 Abb. 11, 1; ebda. 30, 1928/30, 122 Abb. 6, 4). Nach Befund und Technik käme aber auch die Zu-

Die Blütezeit des Typus fällt in die mittlere fruhelladische Zeit: in den mittleren Schichten war er bei unseren Nachgrabungen nicht nur zahlenmäßig am reichsten, sondern auch hinsichtlich technischer und formaler Qualität am schönsten vertreten. Hier finden sich alle Varianten der Form und der Technik in den besten Exemplaren. In den späten Schichten dagegen nimmt mit der Zahl auch die Qualität merklich ab: oft fehlt hier der Überzug ganz, oder er ist dünn und glanzlos, fast stets auch unpoliert. Fragmente mit der zwar auch glanzlosen, aber dichten Glasur der weißbemalten Keramik gehören zu den seltensten Ausnahmen (Abb. 25 d). In der obersten Schicht finden sich Schüsselfragmente vollends nur vereinzelt. Andererseits haben auch die ältesten Schichten verhältnismäßig wenig geliefert, jedoch genügend, um zu erweisen, daß die Form von Anfang an bestand. Das setzen übrigens auch ihre neolithischen Vorfürer voraus (II 12)¹.

Für sich steht eine kleine Gruppe unbemalter Schüsseln, die durch ihren aufrechten Rand vom herrschenden Typus abweichen (Abb. 25 k). Der Randabsatz wird auf der Außenseite durch Nachmodellieren kantig, aber sehr ungleichmäßig betont. Ein niedriger Fuß, der mit einem Stück der Wandung erhalten ist, paßt technisch und nach der Größe gut zu den vorhandenen Randfragmenten: man darf daher diese Schälchen mit einem standringartigen Fuß ergänzen. Randbildung und Fuß rufen den in der Peloponnes herrschenden Typus ins Gedächtnis. Die wenigen Scherben aus Orchomenos, die zu solchen Schälchen gehören, stammen aber ausschließlich aus den tiefsten Schichten.

16. DIE SCHÜSSEL MIT BREITER LIPPE

ist die nächste Verwandte der Schüssel mit eingezogenem Rand und kann mit ihr zusammen als eine der Leitformen der festländisch-griechischen frühen Bronzezeit betrachtet werden. Im Gebrauch decken sich beide Schüsseltypen freilich nur teilweise: wenn auch die kleinen und kleinsten Schüsselchen in der zweiten Gruppe nicht fehlen, ist doch der Durchschnitt groß, und ganz weite, tiefe Becken sind sogar ziemlich zahlreich (60). Das Prinzip der Randbildung verbindet auch hier über alle Größenunterschiede hinweg. Die Lippe ist breit und entweder vollkommen flach oder leicht gewölbt. In der Profilgestaltung herrscht dabei im einzelnen wiederum die größte Freiheit. Auf die einfachste Art erzielt man die breite Lippe, wenn man bloß einen schrägen Schnitt herstellt (Abb. 28 a) oder die Dicke des Tons nach dem Rand hin zunehmen läßt (Abb. 28 b): man begnügt sich damit besonders bei kleineren Gefäßen. In der Regel wird aber der Rand getrennt anmodelliert, wobei die Lippe beliebig profiliert werden kann: sie springt über die Wandung vor, teils

gehörigkeit unserer Scherbe zur mittelbronzezeitlichen rotpolierten Gattung in Betracht, die bisher am ausführlichsten Eutresis 125 ff. besprochen ist. Es gibt hier verwandte Schüsseln mit ähnlichen Henkeln: z. B. 'Ελευσινιακά I 79 Abb. 55 und Hesperia 2, 1933, 360 Abb. 30. In Orchomenos sind freilich nur vier oder fünf Scherben dieser Gattung gefunden.

¹ Dazu ist wohl das rotpolierte Fragment II 29 Abb. 27 nicht zu rechnen. Vielmehr scheint es zu der gleichen Gattung auf Hochglanz polierter Gefäße zu gehören, von der die tiefen Schichten in Eutresis zahlreiche Beispiele geliefert haben: Eutresis Taf. 3 (3), 4, 5 und 6 (2). Ein eigentlich fettiger Glanz der Oberfläche, der an Kykladisches und 'Argivisch-Minysches' erinnert, zeichnet diese Gattung aus, die in ihrem Zusammenhang noch zu verstehen bleibt. Außer dem abgebildeten Fragment findet sich in Orchomenos seltsamerweise davon so gut wie nichts.

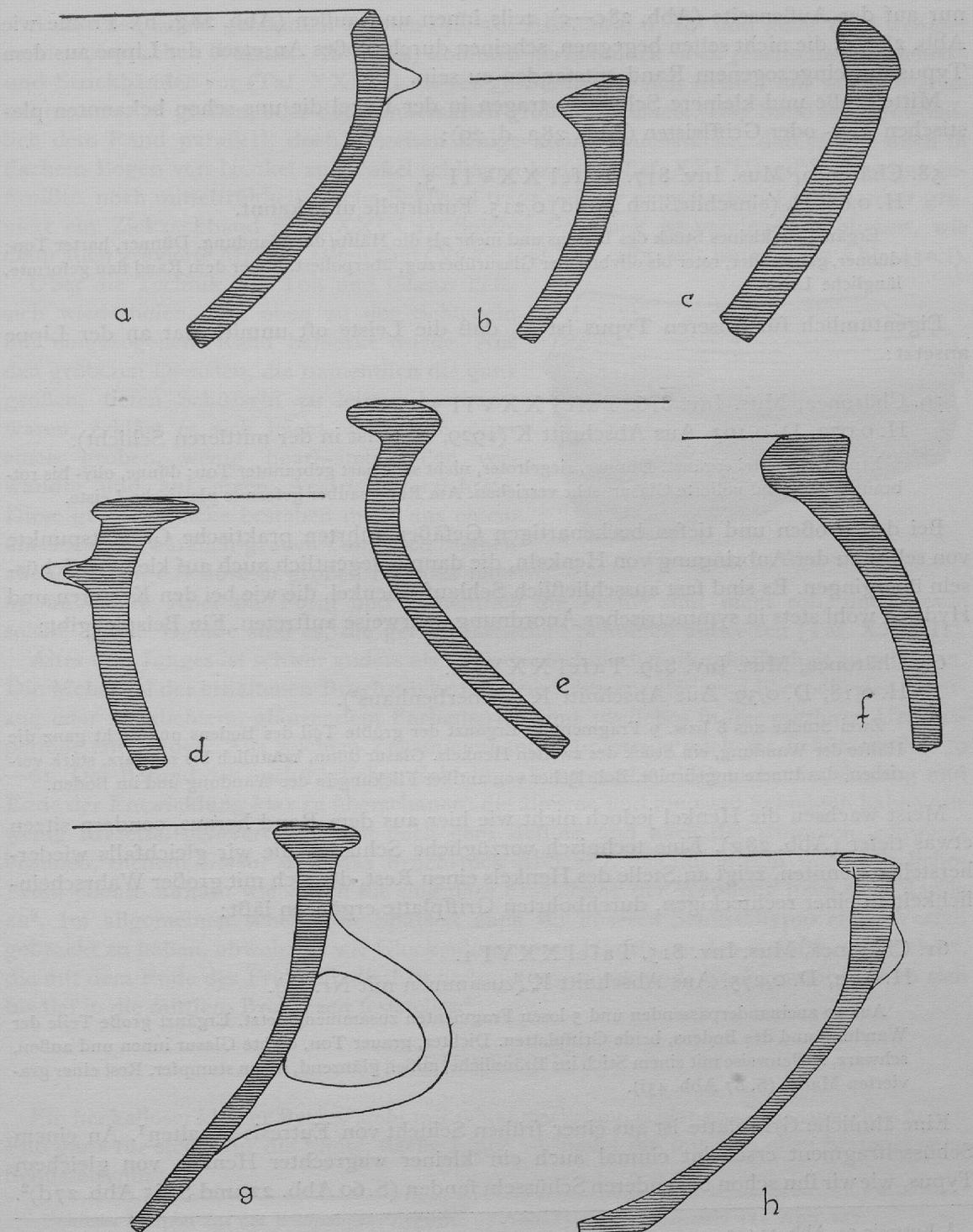


Abb. 28 (3/4)

nur auf der Außenseite (Abb. 28c—e), teils innen und außen (Abb. 28g, h). Profile wie Abb. 28c, d, die nicht selten begegnen, scheinen durch bloßes Ansetzen der Lippe aus dem Typus mit eingezogenem Rand entstanden zu sein.

Mittelgroße und kleinere Schüsseln tragen in der Regel die uns schon bekannten plastischen Zier- oder Griffleisten (Abb. 28a, d, 29):

58. Chäronea, Mus. Inv. 817. Tafel XXVII 3.

H. 0,08, D. (einschließlich Rand) 0,215. Fundstelle unbekannt.

Ergänzt ein kleines Stück des Bodens und mehr als die Hälfte der Wandung. Dünner, harter Ton; dünner, glänzender, roter bis olivbrauner Glasurüberzug, überpoliert. Unter dem Rand flau geformte, längliche Leiste.

Eigentümlich für unseren Typus ist es, daß die Leiste oft unmittelbar an der Lippe ansetzt:

59. Chäronea, Mus. Inv. 816. Tafel XXVII 2.

H. 0,072, D. 0,193. Aus Abschnitt K (1929, zu tiefst in der mittleren Schicht).

Etwa ein Viertel ergänzt. Dünner, ziegelroter, nicht sehr hart gebrannter Ton; dünne, oliv- bis rotbraune, glänzend polierte Glasur, sehr verrieben. Am Rand sauber geformte plastische Leiste.

Bei den großen und tiefen beckenartigen Gefäßen führten praktische Gesichtspunkte von selbst zu der Anbringung von Henkeln, die dann gelegentlich auch auf kleinere Schüsseln übergingen. Es sind fast ausschließlich Schlaufenhenkel, die wie bei den Krateren und Hydrien wohl stets in symmetrischer Anordnung paarweise auftreten. Ein Beispiel gibt:

60. Chäronea, Mus. Inv. 829. Tafel XXVI 2.

H. 0,18, D. 0,39. Aus Abschnitt K ('Scherbenhaus').

Zwei Stücke aus 8 bzw. 9 Fragmenten. Ergänzt der größte Teil des Bodens und nicht ganz die Hälfte der Wandung, ein Stück des zweiten Henkels. Glasur dünn, bräunlich bis schwarz, stark verrieben, das Innere ungefirnißt. Bohrlöcher von antiker Flickung in der Wandung und im Boden.

Meist wachsen die Henkel jedoch nicht wie hier aus dem Rand heraus, sondern sitzen etwas tiefer (Abb. 28g). Eine technisch vorzügliche Schüssel, die wir gleichfalls wiederherstellen könnten, zeigt an Stelle des Henkels einen Rest, der sich mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer rechteckigen, durchbohrten Griffplatte ergänzen läßt:

61. Chäronea, Mus. Inv. 815. Tafel XXVI 1.

H. 0,12, D. 0,275. Aus Abschnitt K (zusammen mit Nr. 21).

Aus 10 aneinanderpassenden und 5 losen Fragmenten zusammengesetzt. Ergänzt große Teile der Wandung und des Bodens, beide Griffplatten. Dichter, grauer Ton, dichte Glasur innen und außen, schwarz, stellenweise mit einem Stich ins Bräunliche, außen glänzend, innen stumpfer. Rest einer gravirten Marke (S. 87 Abb. 43i).

Eine ähnliche Griffplatte ist aus einer frühen Schicht von Eutresis erhalten¹. An einem Schüsselfragment erscheint einmal auch ein kleiner wagrechter Henkel, von gleichem Typus, wie wir ihn schon bei anderen Schüsseln fanden (S. 60 Abb. 22 und S. 65 Abb. 27d)².

¹ Eutresis 91 Abb. 114, 3.

² Vgl. Eutresis 111 Abb. 147.

Außer den schon genannten Leisten (58, 59; Abb. 28a, d, 29) und mehr oder weniger runden plastischen Wülsten (Abb. 28b) kommen als Schmuck noch plastische 'Plätzchen'- und Strickbänder vor (Taf. XXVIII 1c—e, 2). Sie finden sich freilich mit wenigen Ausnahmen nur an groben, oder doch unbemalten großen Schüsseln. Das Band läuft gewöhnlich dem Rand parallel¹, doch beweisen einige kleine Bruchstücke, daß es sich auch in flachem Bogen von Henkel zu Henkel schlingen konnte (Taf. XXVIII 1d)². Eine gut gefirnißte, noch mittelfrühhelladische Schüssel trägt auf der ganz flachen Lippe sauber graviert ein Zickzackband (Taf. XXIX 1). Solcher Schmuck ist vereinzelt geblieben, wie denn auch gravierte Marken selten sind (Nr. 61 und Abb. 28a; vgl. unten S. 87 Abb. 43e, i).

Über die Technik von Ton und Glasur ließe sich wiederholen, was oben zu den Schüsseln mit eingezogenem Rand bemerkt wurde. Aus den größeren Diensten, die namentlich die ganz großen, tiefen Schüsseln zu leisten bestimmt waren, erklärt es sich leicht, daß man öfter einen groben, wenig bearbeiteten Ton verwandte und auf einen Anstrich verzichtete. Diese groben Stücke bestehen meist aus einem unreinen, schwärzlich-grauen Ton, doch bleiben auch helltonige Schüsseln großen Formats häufig unbemalt. Aber die Form und namentlich die Profile sind nicht roh, und gerade solche 'grobe' Gefäße sind es, die gerne plastischen Schmuck aufweisen (Taf. XXVIII).

Altes und Junges ist schwer anders als nach der technischen Beschaffenheit zu scheiden. Die Mehrzahl der erhaltenen Bruchstücke mit dem schönen, glänzend überpolierten Überzug oder mit dichtem, glänzendem Farbanstrich sind zweifellos in der mittleren Urfirnisperiode entstanden. Aus solchem Zusammenhang stammen ja auch die Schüsseln Nr. 59—61. Der Befund der nachträglichen Schichtgrabung reicht leider nicht aus, Anfang und Ende der Entwicklung klar zu überschauen: die ältesten und jüngsten Schichten haben nur wenig Material geliefert. Spät ist nach dem Befund und nach der stumpfen, schwarzbraunen, dichten Glasur u. a. das Bruchstück Abb. 28 f, das durch sein ungewöhnliches Profil ebenso auffällt wie durch die singuläre Einziehung der Wandung nach dem Rande zu³. Im allgemeinen scheint die Spätzeit auch für unseren Schüsseltypus einen Verfall gebracht zu haben, obwohl er, wie Glockenkrater und Hydria, zu den Gefäßformen gehört, die mit dem Ende des Frühhelladischen nicht untergangen sind: Nachkommen lassen sich bis tief in die mittlere Bronzezeit feststellen⁴.

17. 'EIERBECHER'

Ein henkelloser kleiner Becher steht mit seiner zierlichen, schlanken Form und dem hohen Fuß ganz für sich. Nur die breite, flache Lippe verbindet ihn mit dem eben besprochenen Schüsseltypus:

¹ Schönes Beispiel aus der Peloponnes: Zyguris 97 Abb. 85.

² Eutresis 111 Abb. 147.

³ Entfernte Analogie zur Form aus Saratse (Makedonien): BSA. 30, 1928/30, 122 Abb. 6, 5 u. 7, 4.

⁴ Das nächste Heft dieser Publikation wird dafür Belege bringen.

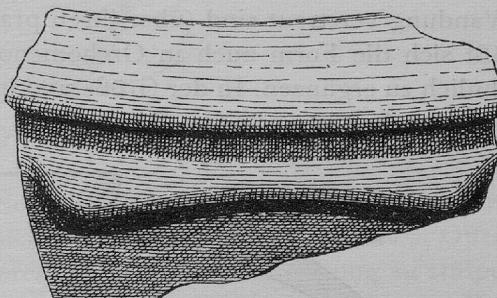


Abb. 29 (4/5) (= Abb. 28 d)

62. Athen, Nat.-Mus. Inv. 6439. Tafel XXII 5.

H. 0,081. Aus Abschnitt K (Fundstelle wie Nr. 42).

Vollständig erhalten bis auf Randsplitter. Rötlichgelber Ton, mattglänzende, rote Glasur mit schwarzen Flecken, innen und außen.

18. BAUCHIGE GEFÄSSE MIT ENGER MÜNDUNG

Ein weites, gedrückt kugelbauchiges Gefäß hat Miss GOLDMAN in einem mittelfrühhelladischen Haus von Eutresis gefunden¹. Von den Löchern abgesehen, die über die ganze Wandung verstreut sind (über ihren praktischen Zweck sind nur Vermutungen möglich), läßt sich die Form auch in Orchomenos nachweisen: einige Randstücke sind zweifellos ähnlich zu ergänzen. In der Größe und in der Bildung des Randes zeigen sie untereinander bedeutende Unterschiede. Die größten Gefäße dieser Art haben einen höheren, geraden

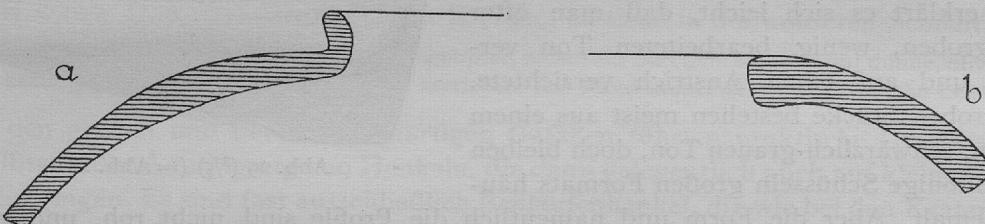


Abb. 30 (4/5)

oder leicht geschwungenen Rand. Die meist nicht sehr sorgfältige Glättung der Oberfläche und die dünne, geringe Glasur, die innen nur die Mündung überzieht, verraten einen größeren Alltagsgebrauch. Die kleineren Exemplare sind feiner und meist auch im Innern angestrichen. Der niedrige, fast rechtwinklig aufgebogene Rand eines schönen, dünntonigen Fragments, das sich durch einen dichten, glänzenden, braunen Glasurüberzug auszeichnet, diente offenbar als Deckelfalz (Abb. 30a). Man darf diese Vase, obwohl sie immer noch ziemlich groß gewesen sein muß (D. der Öffnung etwa 7 cm), mit den aus der Peloponnes besser bekannten 'Pyxiden' vergleichen². Andere Stücke, gleichfalls beiderseits gefirnißt, zeigen ein glattes Randprofil, ohne jeden Absatz (Abb. 30b)³.

Die großen Gefäße haben wohl, wie die vollständig erhaltenen aus Eutresis, Henkel, die kleineren Ösen besessen. Ein Bruchstück mit erhaltener Öse (unten S. 81 Abb. 37d) läßt sich mit Wahrscheinlichkeit einer solchen 'Pyxis' zuweisen. Einmal findet sich auf der Schulter eines größeren Exemplars dicht am Rand eine aufrechte, zweiteilige Leiste. Der schwerflüssige Kontur der weitausladenden Wölbung zeigt an, daß die Form in der mittelfrühhelladischen Zeit ihre Blüte erlebte. Dafür spricht auch die technische Beschaffenheit der wenigen Bruchstücke und der Befund der einzigen aus gesicherter Schicht stammenden Scherbe (Abb. 30b): der Befund der beiden Vasen aus Eutresis steht damit in Einklang.

¹ Eutresis 107 Abb. 140; vgl. auch ebda 94 Abb. 117, 7.

² Zygurries 87 f. Nr. 3, Abb. 77 u. Taf. 5, 11; Asine Taf. 26, 1. Vgl. Eutresis 87 Abb. 104 u. S. 109 Abb. 144 und Alt-Ithaka Beil. 64, 4 u. 66, c 1.

³ Aus Abschnitt K (1929, mittlere Schicht). Rote, ins Schwarz übergehende Glasur von mattem Glanz.

19. DECKEL

Mit Ausnahme der 'Pyxis' (Abb. 30a) besitzt keines der Gefäße, von denen wir eine Vorstellung gewinnen konnten, einen der Auflage eines Deckels angepaßten Rand oder

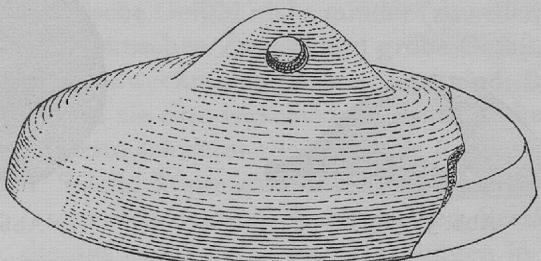


Abb. 31 (4/5)

eine zur Befestigung eines Deckels geeignete Vorrichtung. Das Bedürfnis, den Gefäßinhalt gegen äußere Einwirkungen zu schützen, mußte sich natürlich oft genug einstellen. Offenbar begnügte man sich aber meist damit, ein anderes Gefäß über die Mündung zu stülpen oder in die Mündung einzusetzen. Neben dieser einfachen, unvollkommenen Art des Verschlusses hat es aber auch eigens hergestellte Deckel gegeben. Ein zierlicher, kleiner Deckel stammt aus der tiefsten Schicht:

63. Chäronea, Mus. Ohne Nr. Abb. 31.

D. 0,085. Aus Abschnitt K (1929, in K 3, auf dem Felsen).

Im Kern grauer, an den Säumen roter Ton mit weißen Einsprengungen. Ganz dünner, bräunlicher Überzug. Der Henkel sitzt nicht genau in der Mitte.

Die Form setzt an dem zugehörigen Gefäß einen Falz oder einen niedrigen Rand voraus: das würde zu einer pyxisartigen Vase passen, wie sie sich aus dem Fragment Abb. 30a ergibt.

Einen anderen Typus bezeugen flache oder doch nur leicht gewölbte Scheiben ohne Randabsatz, meist von ziemlich großem Radius, die nur als Deckel zu verstehen sind. Auch

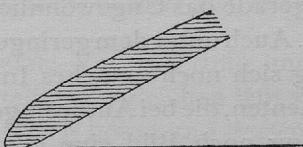


Abb. 32 (1:1)

sie finden sich schon in tieferen Schichten. Ein spätes Bruchstück, das sich durch seinen abgeschrägten Rand vor den anderen auszeichnet, ist auf der Oberseite weiß bemalt: die Unterseite ist nicht gefirnißt (Taf. XXX 2 = Abb. 32). Leider ist von keinem Exemplar das Zentrum mit dem Griff erhalten.

Von einem Deckel stammt wohl auch ein Fragment, das im Innern seiner geringen Wölbung einen kleinen bogenförmigen Henkel aufweist (Abb. 33). Von den beiden mit dichter, brauner Glasur überzogenen Flächen ist die konkave Seite, an der der Henkel sitzt, weniger

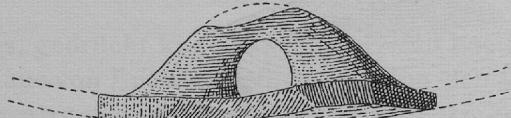


Abb. 33 (4/5)

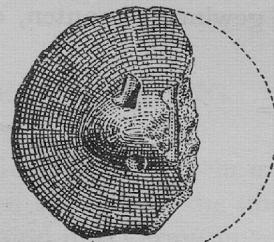


Abb. 34 (4/5)

glatt als die konvexe Seite, die in das zugehörige Gefäß eingreifen mußte — für einen Deckel allerdings eine auffallende Erscheinung. Eine ähnliche Scherbe hat sich in Tiryns gefunden. Die Deckelform, die aus solchen Fragmenten zu erschließen wäre, ist im Frühhelladischen noch unbekannt.

Zu erwähnen bleibt noch ein Miniaturdeckelchen aus ungeglättetem Ton (Abb. 34). Sein kleiner Griff ist an beiden Enden wagrecht durchbohrt. Es kam im Abschnitt P in klarem frühhelladischem Zusammenhang zutage.

Unsere Formenübersicht umfaßt im wesentlichen alles, was in Orchomenos an gutem Geschirr zum eisernen Bestand des frühbronzezeitlichen Haustrats gehört. Daß wir das Typische wenigstens annähernd erschöpft haben, dafür bürgt die Tatsache, daß unter Tausenden von Scherben kaum ein paar Hände voll übrigbleiben, die sich keiner der besprochenen Gefäßklassen zuteilen lassen. Man wird von vornherein erwarten, daß eine Zeit, in der die Keramik fast die ganze künstlerische Betätigung des Menschen ausmacht, auch verhältnismäßig viel nicht ganz alltägliche Gefäße hervorgebracht hat. Von diesen seltenen Formen entgeht uns das meiste, da ihre Erhaltung lediglich an der Laune des Zufalls hängt. So haben wir davon gewiß nur eine sehr beschränkte und gänzlich zufällige Auswahl: in unserem Falle etwa den Amphoriskos, die Fußschale, den 'Eierbecher' und das Depas. Solche Ausnahmefälle spielen freilich für das Gesamtbild, das in der Vorgeschichte mehr als sonst von den typischen Erscheinungen bestimmt wird, keine große Rolle; wie wichtig aber zuweilen gerade das Ungewöhnliche sein kann, dafür ist das Depas aus Orchomenos das beste Beispiel. Auch unter dem geringen Scherbenbestand, der zu keiner der bekannten Formen paßt, mag sich noch manches Interessante verbergen. Leider läßt sich selbst von den wenigen Fragmenten, die bei Autopsie gewisse Schlüsse auf das Ganze gestatten, weder durch Beschreibung noch Bild eine genügende Anschauung vermitteln. Wir verzichten daher auf ihre Erwähnung: man muß sich jedoch klar sein, daß wir den frühhelladischen Formenschatz zwar in seinem für Orchomenos bezeichnenden Kern, bei weitem aber nicht in seinem ganzen Reichtum kennen.

IV. GROBES GESCHIRR UND PITHOI

Zu jeder Zeit bestehen nebeneinander zwei Kategorien Tongeschirr: die feine Keramik, an deren Gestaltung das ästhetische Gefühl nicht minder (zuweilen sogar stärker) beteiligt ist als die Rücksicht auf den praktischen Zweck, und grobe Gefäße, deren Form und Material ganz überwiegend von der Zweckmäßigkeit bestimmt sind. Beide Faktoren sprechen natürlich immer mit, nur spielen sie eine verschiedene Rolle. Je kunstloser das grobe Gebrauchsgeschirr gefertigt ist, desto schwerer wird man die für die Entstehungszeit charakteristischen Züge erkennen. Solche Töpfe sind daher meist nur aus den Fundumständen sicher datierbar. Und so lassen sich denn auch die reichen Bestände an prähistorischer gröbster Gebrauchsware, die aus den beiden alten Grabungen in Orchomenos stammen, nur zum kleinsten Teil den einzelnen Perioden der Bronzezeit zuweisen. Äußere Anhaltspunkte ergab im wesentlichen nur die kleine Nachgrabung. Hier enthielten nun freilich die fruhhelladischen Schichten auffallend wenig Geschirr dieser Art. Bei der geringen Ausdehnung des untersuchten Geländes ist es vielleicht übereilt, daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen. Aber daß in der frühen Bronzezeit die grobe Keramik wirklich nur einen verhältnismäßig kleinen Anteil an der Produktion hatte, scheint auch aus Beobachtungen hervorzugehen, die unter günstigeren Umständen an anderen Orten, namentlich in Eutresis, gemacht werden konnten.

Wir sehen ab von den Formen, die aus den führenden Gattungen einfach in eine höhere Technik übertragen wurden. Diese Fälle, die keine eigene Gattung konstituieren, haben wir, soweit es nötig schien, schon erwähnt: so finden sich z. B. Askoi (oben S. 25 Nr. 11 u. 53)¹ und aller Art Schüsseln, besonders der Typus mit breiter Lippe (oben S. 61 f. u. 69) auch in Exemplaren aus grobem Ton, ohne sorgfältige Zurichtung der Oberfläche. Hier soll es sich nur um die wenigen, der Gebrauchsware ausschließlich eigentümlichen Formen handeln.

Bemerkenswert sind vor allem die Pfannen. Zwei Typen sind in Orchomenos vertreten. Die kleine, runde Griffpfanne mit gleichmäßig niedrigem Rand veranschaulicht ein bis auf den Griff und Teile des Randes vollständiges Beispiel:

64. Chäronea, Mus. Inv. 825. Tafel XXXIV 1.
 H. 0,035, D. 0,228. Aus Abschnitt K (1929, zusammen mit Nr. 19, 33, 37).
 Dicker, bröcklicher, grauer, stellenweise rötlicher Ton, rauhe, geschwärzte Oberfläche.

Die Form könnte man als äußerste Vergrößerung und Vereinfachung der fruhkykladischen Pfannen auffassen. Unmittelbar vergleichen läßt sich ein Exemplar feinerer Mache aus Eutresis, dessen Rand nur ein wenig höher und dessen Ton dünner ist².

Ein zweiter Typus sehr großer Pfannen besteht aus einem ganz dünnen, auf der Unterseite aufgerauhten Boden und einem an einer Stelle hoch ansteigenden Rand. In allen fruhhelladischen Siedlungen ist er nachgewiesen³. Leider gestatten auch die zahlreichen, meist

¹ Vgl. Zygurries 113 Abb. 102/3.

² Eutresis 108 Abb. 143, 1.

³ Koraku 13 Abb. 15, Zygurries 117, Eutresis 107 Abb. 141, 2.

kleinen Fragmente aus Orchomenos die Vervollständigung nicht, die bisher nirgends gelungen ist¹.

Zusammen mit der Pfanne Nr. 64 kam der Oberteil eines großen Topfes zutage, der auf der Schulter (anscheinend zwei) schlaufenartige Henkel hatte:

65. Chäronea, Mus. Inv. 826. Tafel XXXIV 2.

Erhaltene H. 0,118. Fundumstände wie Nr. 64.

Grobkörniger, unreiner, im Kern blaugrauer, an den Säumen roter Ton. Rauhe Oberfläche ohne Überzug.

Zu erwähnen wäre noch eine Gruppe von Gefäßen aus unreinem, schlecht gebranntem, aber nicht dickem Ton, mit glasigem, poliertem Überzug. Das besterhaltene Beispiel dieser Gattung ist ein Napf, dessen Henkel in seiner Bildung mehr noch an eine 'minysche' Henkelform als an die fruhhelladischen 'Ringhenkel' (unten S. 79) erinnert:

66. Chäronea, Mus. Inv. 68. Tafel XXXIV 3.

H. 0,13, D. ca. 0,18. Aus Abschnitt C (Schacht C 2, oberste Urfirnisschicht)².

Ergänzt ein großer Teil des Randes, des Bauches und des Bodens. Unreiner, aber nicht sehr dicker Ton. Olivbrauner bis rotbrauner, glasiger, polierter Überzug mit schwarzen Brandflecken.

Ferner gehört wahrscheinlich hierher der Unterteil eines kleinen kugelbauchigen Gefäßes mit hohem Fuß, das ich früher für neolithisch hielt (II 54 Taf. 14,4). Fragmente genau gleicher Technik, darunter der Rand eines Nr. 65 ähnlichen Topfes, fanden sich 1929 in ungestörter spätfruhhelladischer Schicht. Mit den sonstigen polierten fruhhelladischen Vasen hat die Gattung, die trotz der guten Oberflächenbehandlung ihres schlechten Tons wegen zur 'Gebrauchsware' gerechnet werden muß, nichts zu tun. Sie scheint bisher nirgends erwähnt.

Die jetzt selbst im Süden allmählich aussterbende Sitte, in Tongefäßen von gewaltigen Ausmaßen Vorräte zu bewahren, geht wahrscheinlich bis auf die neolithische Zeit zurück³. In der frühen Bronzezeit herrscht sie jedenfalls ganz allgemein. So haben sich denn auch in Orchomenos viele Reste großer Pithoi erhalten. Zwei oder drei müssen bei ihrer Auffindung so gut wie vollständig gewesen sein, doch sind die Fragmente nicht beisammen geblieben. Sie nachträglich wieder alle zusammenzufinden, erwies sich leider als unmöglich. Über die Formen lernen wir daher nichts Neues⁴. Es scheinen durchweg bauchige Gefäße zu sein, deren Hals absatzlos (oder doch ohne scharfen Absatz) in die Schulter übergeht.

¹ Viele große Stücke solcher Pfannen liegen im Museum von Chäronea in einer Kiste, aus Drachmani? Mit diesen Scherben ließe sich vielleicht weiterkommen.

² Vgl. I 98 Abb. 28. Die Schicht ist nicht absolut rein.

³ Ein etwa 85 cm hohes, geradwandiges, weit offenes Vorratsgefäß aus Drachmani steht unveröffentlicht im Museum von Chäronea (Inv. 222). Es ist, soviel ich weiß, der einzige ganz erhaltene neolithische 'Pithos'. Unverziert, crèmegegelber polierter Überzug.

⁴ Für die in der frühen Bronzezeit üblichen Pithosformen vgl. Zygurries 119 f. Abb. 111, 112 (Oberteil fehlt) und die Rekonstruktionszeichnungen Alt-Ithaka Beil. 67. Der Typus Eutresis 112 Abb. 148 ist in Orchomenos nicht sicher belegt. Ebensowenig natürlich der einmal wie durch ein Wunder intakt erhaltene 'Psykter': Karo, Führer durch die Ruinen von Tiryns² 39 Abb. 14.

Die Technik ist meist vorzüglich: der Ton hart gebrannt und im Verhältnis zur Größe der Pithoi recht dünn. Die Oberfläche ist ziemlich gut geglättet und oft mit einem ungleichmäßig aufgetragenen, stumpfen Farbanstrich versehen.

Ein kleines Exemplar mit wulstiger Mündung (D. der Mündung 0,34) trägt auf der oberen Hälfte des Bauches abwechselnd spitzbogenförmige Ansätze (gleicher Form wie S. 85 Abb. 41) und kleine Schlaufenhenkel; zu dem gleichen Gefäß gehört ein abgesetzter, gewölbter Boden, dessen Mitte eine stumpfe Spitze bildet. Bei einem größeren Pithos, von dem fast die ganze Mündung und ein großer Teil der Schulter erhalten ist (Taf. XXXIII 2; D. d. Öffnung 0,43), wird die Schulter vom Hals durch ein sehr sauber ausgeführtes Strickband getrennt, das in regelmäßigen Abständen senkrechte Griffzapfen unterbrechen. Leider sind deren Enden sämtlich abgebrochen. Ein dritter Pithos (Taf. XXXIII 3) war noch wesentlich größer: der Durchmesser der Öffnung betrug über 50 cm¹. Er besteht ausnahmsweise aus sehr dickem, grobem Ton mit einem schmutzigen, schwarz- bis rotbraunen Farbanstrich. Die Lippe ist breit und flach. Der hier etwas stärker betonte Halsabsatz wird wiederum von einem Strickband begleitet, dessen durch tiefe Einschnitte aufgelockerte Form zu der größeren Mache paßt.

Die in der Keramik von Orchomenos sonst ziemlich seltenen plastischen Strick- und 'Plätzchen'-Bänder breiten sich überhaupt mit besonderer Vorliebe auf den Pithoi aus. Sie schmücken nicht nur den Halsabsatz, sondern begleiten auch die Lippe und schlingen sich, oft zu mehreren Reihen, um Bauch oder Schulter. Knotenpunkte solcher Bänder sind in der Regel, wie an den Pithoi von Zyguris, flache runde Bossen, die als Angriffspunkte für wirkliche Stricke dienen mochten, oder Henkel, die meist so klein sind, daß sie sich auch nur zum Durchziehen von Stricken eignen. Einen selteneren Schmuck bilden große, runde Buckel, einzeln verstreut oder senkrecht gereiht. Ganz für sich steht das Fragment eines Pithos, der ungeheure Ausmaße gehabt haben muß (Taf. XXXIII 1a). Der Träger der Verzierung ist hier ein breites, erhabenes Band, auf dem sehr grob und flüchtig ein Dreiecksmuster eingetieft ist. Das Reliefband als Schmuckträger verbindet unser grobes Fragment gleichwohl mit einer Gattung riesiger Pithoi, die wir bisher fast ausschließlich aus der Argolis kennen². Das Bruchstück aus Orchomenos ist allerdings sicher nicht importiert, sondern steht nur in einem losen Zusammenhang mit dieser Gattung, deren Bedeutung vor allem in der dem eigentlich Frühhelladischen sonst fremden Spiraldekoration liegt. Erwähnenswert sind noch zwei dicke, massive Pithosböden, auf deren leicht gewölbter Unterseite Strohmaten abgedrückt sind (Taf. XXXIV 5, 6). Einer davon wird durch einen sauberer Befund in den Beginn der frühen Bronzezeit datiert, durchaus entsprechend den bisher bekannten frühhelladischen Mattenabdrücken, die sich übrigens anderwärts nicht nur an Pithosböden finden³. Einen merkwürdigen Griff, der wahrscheinlich auch zu einem Pithos gehört, erwähnen wir an anderer Stelle (unten S. 82 Abb. 40).

¹ Aus Abschnitt K, späte Urfirnisschicht.

² Schliemann, Tiryns 78 Abb. 9; Phot. d. Inst. Tiryns 452—455. Aus Zyguris (121 Abb. 114, 6/7) nur zwei Bruchstücke.

³ Zyguris 117 Abb. 109; Eutresis 88 Abb. 111.

V. EINZELFORMEN

Dieser Abschnitt soll nicht bloß einige mehr oder weniger interessante Einzelstücke vorführen, die, ohne Verbindung mit einem Ganzen erhalten, bei der Besprechung der Gefäßformen nicht unterzubringen waren — sein Zweck ist vielmehr, zusammen mit dem folgenden Kapitel, das der plastischen und gemalten Verzierung gilt, eine umfassende Übersicht über alle charakteristischen Formelemente zu geben: in der Sprache der Grammatik ausgedrückt, eine 'Formenlehre', als natürliche Ergänzung zu einer, wie die Dinge liegen, ohnehin höchst fragmentarischen Syntax.

GEFÄSSBÖDEN

Die Mehrzahl der fruhhelladischen Vasen haben einen flachen, abgesetzten Boden, der wie der Gefäßkörper erst durch Nachmodellierung seine endgültige Gestalt erhält: die Spuren dieser Nacharbeit sind deutlich zu erkennen. Darauf vor allem ist es zurückzuführen, daß der Boden nie genau kreisrund ist. In der Regel setzt er in einem ziemlich stumpfen Winkel von der Wandung ab. Da die Unterseite selten ganz eben, sondern meist leicht gewölbt ist, wird die unbezweifelbare Absicht, dem Gefäß einen sicheren Stand zu verleihen, oft nur mangelhaft erreicht. Häufig ruht die Vase lediglich auf einem Teil der Standfläche auf. Wie unsicher sie dann oft steht, dafür ist der Krater Nr. 28 ein besonders krasses Beispiel. Aber es ist bezeichnend, daß der abgesetzte Boden im Prinzip doch beibehalten wird. Er bleibt stets ein Teil für sich: eine nur leicht abgeflachte, ohne Absatz in den Gefäßkörper übergehende Unterseite, wie sie in der älteren neolithischen Keramik ausschließlich üblich war, haben nur vereinzelte späte Henkelnäpfe (Nr. 35, 36; oben S. 51), deren flau Form auch sonst ein Nachlassen straffen Gestaltungswillens verrät. Es verdient erwähnt zu werden, daß in Orchomenos eine besonders der Peloponnes geläufige Bildung, die das sichere Stehen wesentlich erleichtert, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, nicht vorkommt: der konkave Boden, dessen etwas erhöhter Rand allein als Auflager dient¹.

FÜSSE

Die einfachsten Füße sind für sich geformte, wulstige Ringe, die dem Gefäß angesetzt werden. So beliebt diese Art in der Peloponnes ist, so selten findet man sie in Orchomenos. Denn hier sind auch die niedrigsten Füße fast stets organischer gebildet und vor allem weniger äußerlich mit dem Gefäß verbunden. Beispiele geben nicht nur der zierliche Humpen Nr. 16 und das feine Schälchen Nr. 33, sondern auch größere Vasen, wie der Humpen Nr. 15, dessen Fuß genau nach einem erhaltenen Vorbild ergänzt ist. Einen breiteren und höheren, stärker ausladenden Typus zeigt Abb. 21 (S. 60). Er begegnet in tieferen Schichten ziemlich häufig und gehört zu dünntonigen Gefäßen mit sanft ansteigender Wandung: z. T. dürfen diese Füße zuversichtlich Schalen zugeschrieben werden (Taf. XXIII 4). Meist sind sie unbemalt und schlecht geglättet.

¹ Zyguris 77 Taf. 5, 13/14; vgl. Eutresis 84.

Kegel- und Trichterfüße eignen sich für Vasen, die nur eine kleine Ansatzfläche bieten. Sie sind in erster Linie der Saucièr vorbehalten (Taf. XV 2), doch kommen auch Schalen in Betracht¹. Die niedrigeren, geradwandigen Kegelfüße, unter denen sich einige mit der fast ausschließlich für Saucièren angewandten grauweißen Bleiglasur befinden, und die hohen, ausladenden Trichterfüße gehen nebeneinander her. Der Befund spricht entschieden gegen die Annahme einer Entwicklung von der niederen zur hohen Form: ein technisch

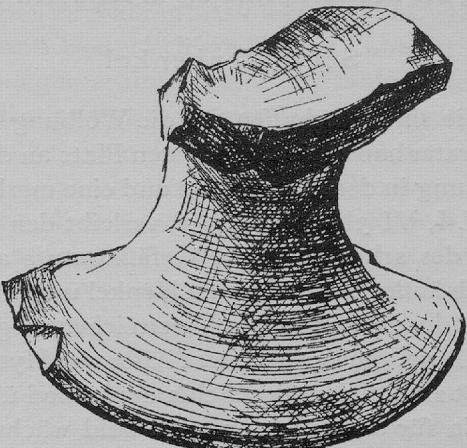


Abb. 35 (4/5)

der Saucièr Nr. 27 nah verwandter, besonders hoher Trichterfuß (Abb. 35) stammt aus einer tiefen Schicht des Abschnitts K. Die Fundstelle des schönen, eigenartigen Fußes Taf. XXXII 3 ist leider nicht bekannt. Sein massiver, mit zwei wie gedrechselten Wülsten verzierter Stiel, der sich zwischen dem fein ausschwingenden Trichter und der Vase einschiebt, findet im fruhhelladischen Kreis bisher keine Parallele. Spät ist aber auch dieses Stück schon nach der Technik² nicht. Wie denn überhaupt die oberen Schichten nur ganz vereinzelte Vasenfüße enthielten. Von den Schüsseln mit eingezogenem Rand z. B. ist die kleine Gruppe, zu der Füße zu gehören scheinen (oben S. 66), ganz früh, und auch das vereinzelte Schüsselfragment von normalem Typus, aber mit Fußansatz (Abb. 25 i), lag tief in einer mittleren Schicht. Alles in allem sind Füße überhaupt seltener als in der Peloponnes und bleiben auf einige wenige Gefäßformen beschränkt³.

HENKEL

Die fruhhelladische Keramik kennt eine Reihe charaktervoller Henkeltypen. An den Gefäßformen, denen sie sich in vollendetem Weise anpassen, sind sie entwickelt. Die orga-

¹ Z. B. Zyguries 81 Abb. 67 oder Eutresis Taf. 6, 2. In Orchomenos wäre nur der kleine Becher Nr. 62 zu nennen: sein hoher Fuß unterscheidet sich aber von der normalen Form dadurch, daß er nicht hohl, sondern massiv ist.

² Feiner gelber Ton; außen schöne, glänzende Glasur; die Unterseite, wie das Gefäßinnere, mit glänzendem, crème-weißem Überzug gedeckt.

³ Der 'Teller' Nr. 49 steht vorläufig allein. Über die Form des Fußes lehrt dessen gerade noch wahrnehmbarer Ansatz nichts.

nische Verbindung, die der Henkel mit der Vase eingeht, bedingt die strengen, schlichten Formen und die große Mannigfaltigkeit der Typen. Denn sie setzt der Übertragung enge Grenzen: kaum je wird ein an einer bestimmten Gefäßform ausgebildeter Henkel von Gefäßern anderen Formcharakters unverändert übernommen. Der Stilwandel offenbart sich an den Henkeln ebenso klar wie an den Vasen selbst. Spielerische Versuche, die zu ver einzelten absonderlichen Bildungen führen, haben daneben nur geringe Bedeutung.

Für die mittlere Periode, die Blütezeit, sind die in zahllosen Exemplaren erhaltenen

Schlaufenhenkel

besonders bezeichnend¹. Sie sind geschaffen für die Wölbung bauchiger Gefäße. Bei der Hydria und dem Schulterkrater haben sie ihren festen Platz an der Stelle des weitesten Umfangs. Eine leichte Krümmung in der Längsachse und eine merkliche Einziehung der niedrigen Außenseite (vgl. Taf. I, VI 3b und Abb. 3) verleiht den besten Stücken eine Spannung, die den Rhythmus des schwerflüssigen Gefäßkonturs aufnimmt und zu größerer Lebendigkeit steigert. Auch äußerlich sucht man Henkel und Vase zu einer Einheit zu verschmelzen: der Ansatz wird durch sorgfältiges Verstreichen möglichst unauffällig gemacht. Die Schüsseln mit breiter Lippe, die der unteren Hälfte von Hydria und Krater in der Führung des Konturs verwandt sind, haben den Schlaufenhenkel übernommen. Seine Ansatzstelle ist hier aber nicht ein für alle mal festgelegt: bald wächst er aus der Lippe heraus (Taf. XXVI 2), bald sitzt er etwas unterhalb des Randes (Abb. 28g), je nachdem, ob sich die Schüssel bis oben hin erweitert oder ob sich das Wandungsprofil gegen den Rand zu einzieht. So zeigt sich gerade an dieser scheinbaren Willkür die höhere Gesetzmäßigkeit: denn der Henkel bleibt wiederum nur an die weiteste Ausladung gebunden. Mit Hilfe der 1929 beobachteten Schichten läßt sich die Lebensdauer unseres Henkeltypus genau bestimmen: vereinzelt kommt er schon in den tiefsten Schichten vor, häufig erst in den mittleren. In der Spätzeit ist er nicht mehr sicher nachzuweisen. Einen späten Ausklang fassen wir wohl in der charakterlos gewordenen Form, die sich einmal an einem Glockenkrater findet (Taf. XVIII 4).

Die Schlaufenhenkel werden im Spätfrühhelladischen durch die

Plattenhenkel

abgelöst². Die sorgfältigen Stücke sind dünne, flache, in der Längsachse leise durchgebogene Platten von spitzbogigem, fast dreieckigem Umriß, die ein kreisförmiges Loch in zwei Schenkel zerlegt. Flauer geformte Exemplare sind dicker (die Schenkel im Querschnitt geradezu rund), ihr Umriß beschreibt einen flachen, akzentlosen Bogen. Dicke Schenkel werden zuweilen mittels Zapfen in die Gefäßwand eingedrückt, ein Verfahren, das im Innern der Vase die bekannten Spuren hinterläßt³. Miss GOLDMAN (Eutresis 118) hat schon darauf hingewiesen, daß diese Henkelform bis tief ins Mittelhelladische nachlebt.

¹ Tafeln I; II; III 1; VI 1, 2, 3a, b, d; XVI; XVIII 4; XXVI 2; XXVII 1b; XXVIII 2b; XXIX 6 und Abb. 1, 3, 28g und 42.

² Taf. III 2; IV 1; XVII; XXXII 1c, 2.

³ Vgl. Eutresis 120, 121 Abb. 164.

Die Bandhenkel

offenbaren am schönsten das wunderbar feine Gefühl der Töpfer für differenzierte Henkeltypen. Selbst im Durchschnitt außerordentlich sorgfältig und präzis geformt, fügen sie sich in natürlichster Weise dem Aufbau der Vase ein: ihre Funktion im Rahmen der Gefäßform bedingt bis in die kleinsten Züge ihre Gestalt.

An handwerklicher, formaler Vollendung stehen die drei Henkelformen an der Spitze, die den drei älteren Kannentypen zugehören: Askoskanne (Taf. VII 1, VIII 3, XXIX 3), Trompetenkanne (Taf. IX 4, 5) und Doppelschnabelkanne (Abb. 5). Die Abbildungen und die schon gegebenen Beschreibungen erübrigen eine Aufzählung der Unterschiede. Es genügt darauf hinzuweisen, daß selbst an einem kleinen Henkelfragment der zugehörige Kannentypus sicher erkannt werden kann. In der Regel bestehen die Henkel aus einem einfachen Band, nur die breitesten, die Askoshenkel, sind zuweilen aus zwei oder drei Bändern zusammengesetzt, deren Fugen als Längsfurchen, zum Schmuck, beibehalten werden.

Weniger augenfällig sind auf den ersten Blick die Vorzüge der den Humpen eigentümlichen schlichten Henkel. Wie fein aber auch hier im Henkelbogen der Kontur des Gefäßes mitklingt, das zeigt am besten der Vergleich der frühen mit den späten Formen. Dem bau-chigen Umriss der älteren Humpen entspricht die schwere, ausgewogene Kurve der frühen Henkel (Taf. X; XI 3, 4a). Die späten Henkel¹ sind, übereinstimmend mit dem schlankerem, steileren Bau der Gefäße, gestreckter, die Umbiegung liegt weiter oben und ist schärfer akzentuiert. Eine Henkelreihe wie Taf. X—XI 3b, XIV 2—XIII 8, 9 veranschaulicht die gleiche Entwicklung, die sich an den Gefäßformen ablesen läßt. Auch die Humpenhenkel sind in der Regel sehr scharf und sauber gearbeitet, die älteren ganz flach und kan-tig, die jüngeren manchmal etwas dicker und leicht gewölbt (vgl. Taf. XI 2).

Die breiten, schönen Bandhenkel der großen Schulternäpfe (Taf. XVIII 1, 2) lassen sich denen der gleichzeitigen Humpen vergleichen (s. oben S. 47; vgl. z. B. Taf. XI 4a). Einmal ist ein solcher Henkel geschickt in einen Ausguß übergeleitet (Taf. XV 1): die Verbindung beider Formen führt hier von selbst zu einer konkaven Bildung, wie sie sonst Henkeln dieser Art fremd ist. Die Askosbecher (Taf. XXII 1, XX 4) sind leider alle henkellos auf uns gekommen. Flau und unbestimmt wie der Umriss der Näpfe, an denen sie sitzen, wirken die 'Ringhenkel' durch die unsichere Kurve, die sie beschreiben (Taf. XIX, XX 3). Das gleiche gilt von den hohen Schalenhenkeln (Taf. XX 1, XXI 2c), denen die entschiedene, straffe Aufwärtsrichtung fehlt, die später die Kantharoshenkel auszeichnet. Das feine Täßchen Taf. XX 2, dessen Henkel leider nicht erhalten ist, wird auch in der Form und Führung des Henkels eine Ausnahme gebildet haben. Die schmalen Bandhenkel der frühen Halstassen (Taf. XXII 2—4, Abb. 16) fallen dadurch auf, daß ihr oberes Ende nicht in die Lippe übergeführt ist, sondern sichtbar dem Hals anliegt. In der ganzen fruhelladischen Keramik von Orchomenos findet sich Ähnliches nur noch an dem Amphoriskos (Taf. XI 4b).

Aus zwei oder mehr Teilen zusammengesetzten Bandhenkeln sind wir nur an Askoskannen und an einem Napf aus A. Marina (Taf. XVIII 1) begegnet. Der gleichmäßig breite sechsteilige Henkel (Taf. XXX 4e) stammt von einem Gefäß unbekannter Form².

¹ Taf. XI 1, 2; XII; XIII 8, 9; XIV 2; XXX 5a.

² Außen dünner, gelblicher Überzug. Innen sind die Fugen verstrichen.

Verwandte Henkel gibt es im Mittelhelladischen¹, doch stammt unser Stück aus einer frühhelladischen (leider nicht näher datierbaren) Schicht.

Dicke, im Querschnitt konkave Bandhenkel von grober Arbeit sind selten: als Beispiel mag das Bruchstück einer Schnabelkanne schlechter Technik dienen: Abb. 6.

Stabhenkel

passen im allgemeinen schlecht zu dünntonigen Vasen. Man ist ihnen denn auch möglichst aus dem Weg gegangen. An einheimischen Gefäßformen, Krateren und Näpfen, ersetzen sie ab und zu andere Henkeltypen (Taf. XVIII 3, Abb. 13). Ein für sich allein erhaltener großer wagrechter Henkel dieser Art zeigt an einem Ende den nicht durchgeföhrten Ansatz zu schraubenförmiger Drehung. Senkrechte Stabhenkel sind dem fremden Depas (Taf. XXIII 1, XXX 5d) und dem Spitzbecher (Abb. 16) eigentümlich. Merkwürdig ist aber, daß in Orchomenos auch die Saucièren, wie es scheint, ausschließlich Stabhenkel kennen, freilich in einer sehr fein durchgebildeten Form mit breitem, flach und

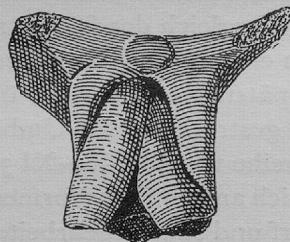


Abb. 36 (4/5)

kantig modelliertem Ansatz (vgl. oben S. 39). Das besterhaltene Beispiel, in der Ausführung aber keines der besten Stücke, gibt Abb. 9a. Die wagrechten Henkel zeigen im Prinzip die gleiche Formgebung. Die sonst bei Saucièren so häufigen spielerischen Nach- (und sicher auch Weiter-) bildungen von Metallattaschen haben in Orchomenos keinen Anklang gefunden. Abwechslung bringt nur der aus zwei flachgedrückten Stäben zusammengesetzte Henkel Abb. 9b. Aus drei dünnen Stäben besteht der hübsche Henkel Taf. XXX 4d², der leider (wie ein fast identisches Stück aus Eutresis³) so unglücklich gebrochen ist, daß sich für die Gefäßform nichts ergibt. In der Spätzeit werden zweiteilige Stabhenkel für die großen Ausgußkannen üblich (oben S. 29f.; Taf. XXX 4c). Von einer frühen Kanne geringer Technik stammt der aus mehreren Stäben kunstvoll geflochtene Henkel Abb. 36⁴.

Durch das Randstück eines Tellers aus A. Marina⁵, in der gewohnten Technik mit einem weißen Muster bemalt, wird eine eigenartige Henkelform, der

¹ Beispiele aus Orchomenos, aber schlechterer Qualität, in der Eutresis 181 erstmalig beschriebenen Gattung. Eine frühhelladische Analogie: Zygurie Taf. 12, 2.

² Aus Abschnitt P, Schicht unbestimbar. Außen schöne, rotbraune bis schwarze Glasur.

³ Eutresis 113 Abb. 150, 3.

⁴ Aus Abschnitt K, tiefe Schicht. Vgl. das schlichtere Geflecht des jüngeren Henkels: Eutresis 113 Abb. 151, 3.

⁵ Frankfort II Taf. 3, 3.

'Gabelbein'- (wish-bone) Henkel,

für unseren Stilkreis gesichert. In Orchomenos ist er durch drei Beispiele vertreten. Freilich macht keines davon einen recht einheimischen Eindruck. Taf. XXX 4b hat einen dünnen, hellgelben, geglätteten Überzug; Taf. XXX 4a, ein geringeres Stück, einen mehr bräunlichen. Das dritte, nicht abgebildete Exemplar, grau poliert, von ganz flauer Form, ist sicher (aus Makedonien?) importiert. Von keinem ist die Fundstelle genau bekannt: so ist also auch zur Datierung ein Fragezeichen zu setzen¹. Am ehesten hat noch Taf. XXX 4b Anspruch darauf, als einheimisch und fruhhelladisch zu gelten.

ÖSEN

sind Beiwerk und haben im Ganzen des Gefäßbaus niemals die Bedeutung, die den Henkeln oft zukommt. Nur der Pyxis (Abb. 37d) und dem Amphoriskos (Taf. XIV 1; Abb. 37b) sind sie gleichsam natürlich angewachsen. Sie finden sich manchmal auch auf der Schulter von Hydrien (Abb. 37a, c), hier jedoch ohne jede deutbare formale Beziehung². Der Typen-

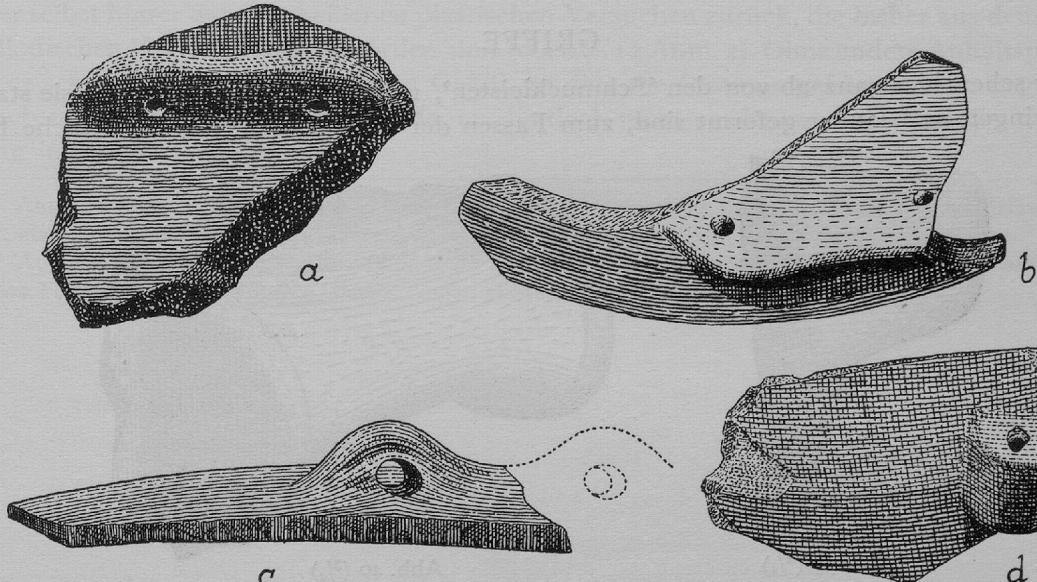


Abb. 37 (4/5)

schatz ist eng begrenzt. Die meisten der erhaltenen Ösen (es sind deren wenig genug) sind in der Grundform nichts anderes als durchbohrte 'Schmuckleisten' (s. unten S. 84): gerade Leisten (Abb. 37b) und solche mit zwei Vorsprüngen (Abb. 37a, c) an den beiden Enden, dreiteilige Leisten (Taf. XIV 1) außerdem am mittleren Vorsprung durch-

¹ Sie könnten auch in der mittleren Bronzezeit nach Orchomenos gelangt sein. Henkel dieses Typus mittelhelladisch in Thessalien: Wace-Thompson 186 Abb. 134 und Tsundas 145 Abb. 52, S. 270 f. Abb. 187, 189 ff. Unsere Stücke scheinen allerdings weniger entwickelt.

² Vgl. Zygurie 86 Abb. 74.

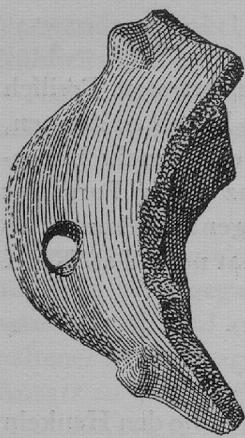


Abb. 38 (4/5)

bohrt. Senkrecht durchbohrte zylindrische Ösen sind auch sonst im Frühhelladischen seltener¹: Orchomenos hat gar nur ein Beispiel geliefert, das offenbar von einer Pyxis herrührt (Abb. 37d)².

Für sich steht eine senkrechte, lange und schmale bogenförmige Öse, eigenartig durch die plastischen Querbänder oben und unten (Abb. 38). Der Typus ist kykladisch, von Marmor- und Tongefäßen wohlbekannt³. Und diesmal darf man auch die Scherbe selbst, die aus der tiefsten Schicht stammt, auf Grund von Ton und Technik⁴ getrost als kykladisch ansprechen. Eine ähnliche Öse kehrt an dem Väschen II Taf. XIV 6 wieder⁵.

Eine Zwischenstellung zwischen Henkel und Öse behaupten die kleinen, wagrechten Bogenhenkelchen, die zuweilen an Schüsseln vorkommen (Abb. 22, 27 d; s. auch S. 68). Verwandt sind zwei Deckelgriffe (Abb. 31 und 33). Abb. 22 und 33 sind, wie man an der unregelmäßigen, weiteren Öffnung sieht, als Henkel geformt, Abb. 27d und 31 verbindet dagegen die erst nachträgliche Bohrung mit den Ösen.

GRIFFE

Wir sehen hier ganz ab von den 'Schmuckleisten', mögen sie sich auch, wenn sie stark vorspringen und sauber geformt sind, zum Fassen der Vase eignen: ihre eigentliche Be-

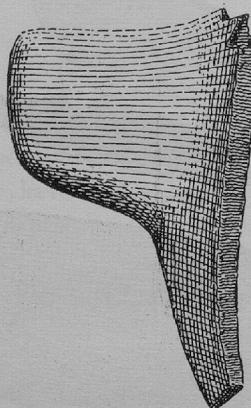


Abb. 39 (3/4)

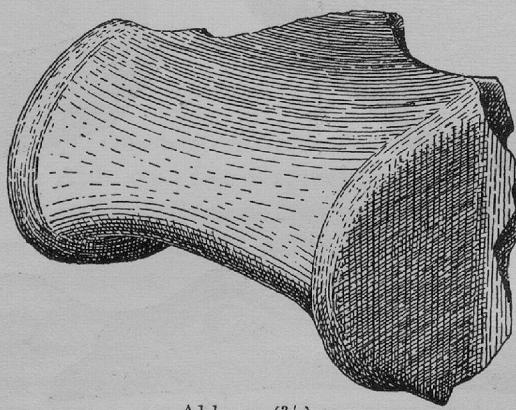


Abb. 40 (3/4)

¹ Vgl. Eutresis 114 Abb. 152, 2 und Alt-Ithaka Beil. 65, 2 und 66, c1. Häufiger auf den Kykladen: z. B. 'Εφημ. 1898 Taf. 9, 8, 9 u. 22; 'Εφημ. 1899 Taf. 8, 2, 5, 7, 8; Taf. 9, 21; Brit. Mus. Cat. I 1, 57 Abb. 63; BSA. 22, 1916/18 Taf. 9.

² Aus Abschnitt K, oberste Urfirnisschicht. Im Kern blauer, an den schmalen Säumen roter Ton. Untere Hälfte unbemalt (Überzug aus Tonschlemme), auf der oberen Hälfte dünne, orangefarbene Glasur.

³ Z. B. 'Εφημ. 1898 Taf. 9, 6; 10, 16/17.

⁴ Nicht sehr konsistenter, glimmeriger, rotbrauner, teilweise schwarz verbrannter Ton, ganz dünner, polierter Überzug.

⁵ Ich neige jetzt dazu, es mitsamt dem anderen kleinen Ösentopf (II Taf. 14, 6) in die frühe Bronzezeit zu datieren. Dafür sprechen nicht nur die Ösen, sondern auch der einzige bekannte Befund. Die Angabe II 45 Anm. 3 führt irre: das 'Felsloch' ist der I 16 erwähnte Schacht bei K 15, in dessen oberster Schicht das Töpfchen zutage kam.

stimmung ist das jedenfalls nicht. Eine wirkliche Griffplatte ergibt sich jedoch aus den An-satzspuren an der Schüssel Nr. 61: sie war durchbohrt und aller Wahrscheinlichkeit nach, wie Eutresis 91 Abb. 114, 3, rechteckig. Ein merkwürdiger, schmaler Griffzapfen steckt noch in dem Wandungsbruchstück eines großen, bauchigen Gefäßes, möglicherweise einer Hydria (Abb. 39)¹: das einzige Beispiel seiner Art.

Pithoi haben meist die weitverbreiteten 'Griffe' in Gestalt niedriger, zylindrischer Bos-sen (vgl. oben S. 75). Nur ein Pithosgriff weicht von der Norm ab (Abb. 40): wenn die Zeichnung nicht täuscht, sitzt ein ähnlicher Griff unter dem Rand der Schüssel Zygurie Taf. 4, 12.

Ein Griff wird wohl auch die Tierprotome Taf. XXIX 5 gewesen sein². Denn die ge-ringe Dicke und die kantige Bildung schließen eine Vollfigur fast aus, die schmale Bruch-stelle beweist, daß der 'Körper' nach der Umbiegung noch ein ganzes Stück in gleich-mäßiger Breite weiterging, daß er also seinen zoomorphen Charakter verlor. Man mag in Zweifel sein, ob ein Säugetier oder (was wahrscheinlicher ist) ein Vogel gemeint war. Die Stilisierung ist durchaus abstrakt, Modellierung fehlt so gut wie ganz (man muß sich hüten, in die Photographie naturalistisches Detail hineinzusehen). In dieser Hinsicht bleibt unser Tier selbst hinter den bescheidenen plastischen Versuchen zurück, die bisher aus dem früh-helladischen Kreis bekannt geworden sind (oben S. 12 Anm. 2). Ohne andere Anhaltspunkte ist es schwer, sich von dem ganzen Gefäß, zu dem die Protome gehörte, einen Begriff zu machen. Späte Formen und Gebilde, an die doch nicht zu denken ist, leiten die Vorstel-lung immer wieder irre.

¹ Aus Abschnitt P, späte Schicht (dazu paßt das Durchstoßen der Wandung als Mittel der Befestigung, vgl. oben S. 78). Schwach glänzende, schwarzbraune Glasur.

² Aus Abschnitt N, Schicht unbekannt. Sehr harter, im Kern blaugrauer, an den schmalen Säumen röt-licher Ton, dünne, stumpfe, rote Glasur. Augen plastisch angesetzt.

VI. VERZIERUNG

Die fröhellenadischen Vasen sind Plastik im ursprünglichsten und engsten Sinn des Wortes. In der räumlichen Spannung zwischen Wölbung und Einziehung leben die Gefäßformen. Aus dem Charakter dieser Formen erhellt die Intensität, mit der die Töpfer die einfachen plastischen Werte empfunden und gestaltet haben. In deren Ausdruck erschöpft sich aber auch aller Gestaltungstrieb. Wo ein intensiver Wille so entschieden eine Richtung einschlägt, begreift man, daß daneben das Andere zu kurz kommen mußte: die Flächen-dekoration. So entsteht (obwohl die technische Voraussetzung, eine gute Malfarbe, von Anfang an vorhanden war) eine gemalte Dekoration erst, als in der Spätzeit das Gefühl für die plastischen Qualitäten der Gefäßform nachläßt. Die Blütezeit kennt so gut wie ausschließlich nur plastischen Schmuck, und auch dieser tritt sehr in den Hintergrund gegenüber der ausgesprochenen Vorliebe für die glatte, einheitlich getönte Gefäßoberfläche, deren alleinige Funktion es ist, Grenzfläche eines Körpers gegen den Raum zu sein.

PLASTISCHER SCHMUCK

Der kunstloseste Schmuck, der plastisch aufgesetzt wird, sind vereinzelte runde Buckel, wie sie sich auf Hydrihenhenkeln (Nr. 4; Abb. 3), auf der Schulter von Krateren (Taf. XVI 1) und Näpfen (oben S. 47 Anm. 1), schließlich auch an Schüsseln (Abb. 28h) finden. Es handelt sich um eine primitive Verzierung, die überall und immer möglich, schon in neolithischer Zeit auftritt (II 29 Taf. 9, 2 und 13, 2g) und innerhalb des Fröhellenadischen keine Bedeutung hat. Zu senkrechten Reihen verbunden kommen solche Buckel nur auf Pithoi vor (oben S. 75). Charakteristischer und davon wohl zu unterscheiden sind die flachen, kleinen sogenannten 'Nagelköpfe', die, allem Anschein nach sinnvoll, am oberen Ansatz eines Henkels (Abb. 36) oder am Ausgangspunkt eines Hängeschmuckes (Nr. 1) sitzen. Wie alle unmittelbaren Anklänge an Metalltechnik scheinen sie in der Peloponnes häufiger zu sein¹.

Längliche, spitze oder flau gerundete Wülste sitzen auf Gefäßschultern oder unter dem Rande von Schüsseln (Taf. XXV 3). An sich ebenso zeitlos wie die großen, runden Buckel stehen sie doch in offensichtlicher Beziehung zu einer echt fröhellenadischen Schmuckform, der länglichen Leiste. Ihre Domäne ist vor allem die Schüssel (Taf. XXV, XXVII u. Abb. 24, 26, 27a—c, 28a, d, 29) und der Amorphiskos (Abb. 8). Von einer einfachen geraden Form geht sie zu einer gegliederten über, von flachstem, flauem Relief zu hoher Erhebung und schärfster Präzision. In manchen Fällen ist man versucht, von einem Griff zu sprechen (Taf. VI 3e, XXVII 1a; Abb. 29), Durchbohrung macht sie zur Öse (oben S. 81). Zahl und Anordnung solcher Leisten bleibt nicht dem Zufall überlassen: zu zwei oder vier sind sie, wie sonst die Henkel, immer diametral einander zugeordnet. Obwohl die Form allgemein fröhellenadisch scheint, ist doch ihre konstante Verbindung mit der Schüssel ein charakteristisches Merkmal des mittel- und nordgriechischen Kreises. Die große Menge

¹ Vgl. Schliemann, Tiryns 74 Abb. 4 und Zyguris 94, 111 Abb. 100.

der erhaltenen Beispiele, von denen unsere Bilder nur eine kleine Auswahl bieten, gehört in die frühe und mittlere Periode, in der Spätzeit werden die Leisten selten.

Bloßem Schmuck dienen auch die spitzbogenförmigen Ansätze, die sich meist an Pithoi finden (oben S. 75). Das einzige Beispiel, das von einem kleineren Gefäß stammt, gibt Abb. 41: die Form läßt sich leider nicht bestimmen¹.

Plastisch aufgesetzte Zierbänder sind gleichfalls allgemein frühhelladisch. Ihre bekannteste Form, das 'Plätzchenband', ist in Orchomenos freilich auf Pithoi und grobe,

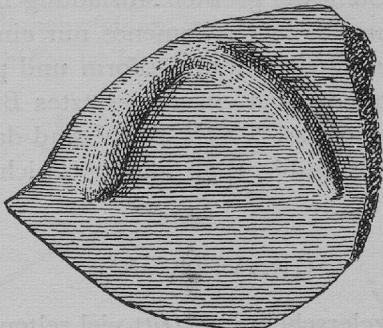


Abb. 41 (4/5)

große Schüsseln (Taf. XXVIII 2c—e) beschränkt. Häufiger sind selbst an grobem Geschirr 'Strickbänder', Tonstreifen mit seicht eingedrückten, schrägen Mulden (Taf. XXVIII 1c—e, 2a, b, XXXIII 2) oder tiefen, schrägen Kerben (Taf. XXXIII 3). Für sich steht ein breites Band mit eingekerbtem Grätenmuster (Taf. XXXIII 1b). Beide Arten des 'Strick-

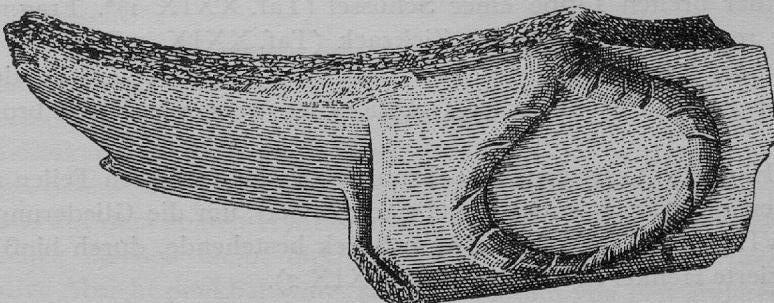


Abb. 42 (3/4)

bands', dazu glatte Bänder, kommen, schmal und sauber geformt, auch an guten Gefäßen vor, besonders gern an Hydrien (Taf. V, VI 1, 2, 3b—h, XXVIII 1a, b; Abb. 42). Zahlreiche Scherben von Schulter und Halsabsatz und einige Henkel lassen das ganze Dekorationssystem klar genug erkennen. Die Bänder führen einzeln (Abb. 42) oder in Gruppen zu zwei (Taf. VI 1) oder drei (Taf. VI 2) senkrecht auf die Henkel herab, an deren Umbiegung sie meist gerade auslaufen. In einer Kurve endigt das Band Taf. VI 3b, bei Abb. 42 teilt es sich

¹ Fundstelle unbekannt. Außen dunkelbraune Glasur mit Politurstrichen, innen unbemalt. Danach dürfte wohl der Rest an einer frühen Scherbe aus Eutresis (92 Abb. 116, 1) zu ergänzen sein. Die Erklärung: 'may be based on the hanging ring handles of a metal cauldron' ist gewiß verfehlt.

zu einer Schlinge. Ausgangspunkt bildet ein entsprechendes horizontales Band, das sich um den Halsabsatz oder nahe davon um die Schulter schlingt (Taf. V, XXVIII 1 a, b). Die Dekoration umspannt also, radial von der Schulter ausstrahlend, den ganzen bauchigen Oberteil der Hydria, macht die wuchtige Plastik seiner Wölbung durch die Betonung ihrer äußersten Grenzen noch sinnfälliger. Es ist bezeichnend, daß sich diese Verzierung, mit verschwindend wenig Ausnahmen (Taf. V), nur in der mittleren Zeit findet, in der das Gefühl für die Plastik des Gefäßkörpers am lebendigsten war. Die gleiche Funktion, jedoch weniger eindringlich, erfüllt ein an der Stelle der größten Ausladung horizontal umlaufendes Band: in der Peloponnes häufig, kommt es in Orchomenos nur einmal vor (Taf. XXIX 2; vgl. oben S. 23). Die enge Beziehung zwischen Gefäßform und plastischem Schmuck besteht auch bei Askoi, an deren Wandung sich ein aufgesetztes Band schräg heraufzieht¹: die beiden Fragmente askoider Vasen Taf. XXIX 4a, b² sind dadurch merkwürdig, daß das obere Ende des gekerbten Bandes umbiegt, als handle es sich wirklich um eine an der Gefäßwand aufgehängte Schnur.

GRAVIERUNG

bleibt in Orchomenos eine Einzelerscheinung, tritt viel seltener auf als in der Peloponnes. Es fehlt eine Gruppe, für die geritzter Schmuck charakteristisch wäre. Ein ganzes System gravierter Linien ist nur auf der Hydria Nr. 1 erhalten. Die Disposition entspricht dem plastischen Hydrienschmuck, mit dem Unterschied, daß die Ritzliniensysteme von 'Nagelköpfen' ausgehen. Die einfachste Fassung dieser Dekoration ist durch Fragmente belegt (Taf. VI 3a; vgl. oben S. 23). Reicheren gravierten Schmuck, wagrecht und senkrecht angeordnet, läßt das Bruchstück Taf. XXIX 6 ahnen³. Vereinzelt steht die geritzte Zackenlinie auf der breiten Lippe einer Schüssel (Taf. XXIX 1)⁴. Fragmente einer Gefäßschulter mit regellosem, parallelem Zacken (Taf. XXIX 4d) muten auch nach der Beschaffenheit des Tons fremdartig an⁵. Die Scherbe Taf. XXIX 4c, der Technik und dem Ornament nach in neolithischer Tradition, ist, wenn überhaupt bronzezeitlich, sicher importiert⁶.

Bei den breiten Henkeln (meist von Askoskannen), die aus mehreren Teilen zusammengesetzt sind, werden die Fugen in der Regel nachgraviert, um die Gliederung sinnfällig zu machen (Taf. VII 1, XXIX 3). Aus einem Stück bestehende, durch bloß eingetiefte Längsfurchen verzierte Henkel sind selten (Taf. XXIX 2).

¹ Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 68 Abb. 18.

² a: Fundstelle unbekannt. Braungelber Ton, außen ganz dünner Überzug auf schlecht geglätteter Oberfläche. Unter dem Rand senkrechte, tiefe Kerben.

b: Aus Abschnitt K, unsichere Schicht. Außen dünne, braungelbe Glasur, innen bis auf den Rand tongründig.

³ Fundstelle unbekannt, außen in der oberen Hälfte dünne, graubraune Glasur, innen unbemalt.

⁴ Aus Abschnitt K; 1929, mittlere Schicht. Braunschwarze, dichte Glasur. Vgl. Zygurries Taf. 6, 8 und 4, 12.

⁵ Aus Abschnitt K; 1929, mittlere Schicht. Roter, glimmeriger Ton, dünner, fast konsistenzloser, ziegelroter Überzug.

⁶ Fundstelle unbekannt. Gelber, unreiner, poröser Ton, ohne Überzug. Innen Fingerspuren wie an bronzezeitlichen Vasen. Erwähnt II 20. Frühbronzezeitliche Beispiele für Felderfüllung durch eingetiefte Punkte, aus Makedonien, sind dort Anm. 4 genannt.

Die wie stets vor dem Brand geritzte Zeichnung an der Wurzel des schönen Askoskannenhenkels Taf. XXIX 3¹ wirft bei aller äußerer Bescheidenheit ein helles Licht auf geschichtliche Zusammenhänge. Es besteht kein Zweifel an der Deutung: wir haben eine auf die Hauptlinien reduzierte Kopie eines kykladischen Schiffes vor uns. Die Vorbilder lieferten Kykladenpfannen, für die wir auf diese Weise einen wertvollen Synchronismus gewinnen². Der heimische Töpfer war sich vielleicht der gegenständlichen Bedeutung seiner Zeichnung nicht einmal bewußt: ein Anwohner der Kopais hat das Bild schwerlich aus Freude am Seewesen wiederholt. Die gleiche Zeichnung, noch weiter vereinfacht, findet sich ein zweites Mal auf einer gleichfalls sehr feinen, fragmentierten Askoskanne an derselben Stelle: nur das hintere Ende des Schiffes ist hier erhalten (Abb. 43 k). Die beiden Bilder treten

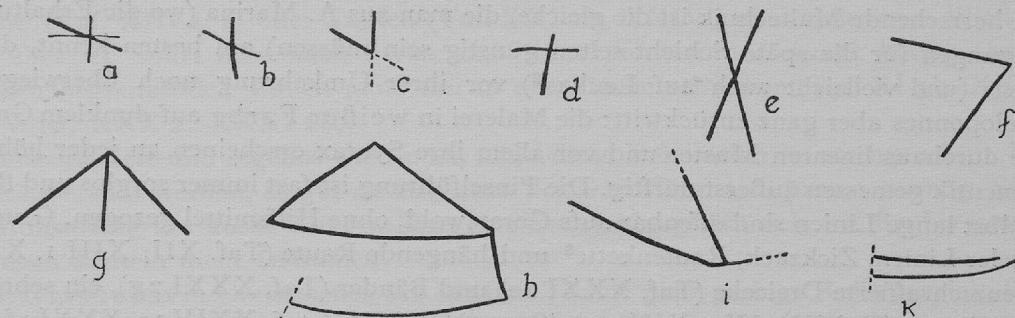


Abb. 43 (2/3)

den wenigen bisher bekannten Zeugnissen bei, die — über bloße Handelsbeziehungen hinaus — unmittelbare Einwirkung der frühbronzezeitlichen Inselwelt auf das binnennländische Handwerk erweisen³.

Die eben betrachteten Ritzungen führen über zu den sogenannten Töpferzeichen, die in Orchomenos (wie in Eutresis⁴, aber im Gegensatz zur Peloponnes⁵) fast ausnahmslos in enger Verbindung mit dem Henkel stehen (Abb. 43 a—i). Die meisten Beispiele stammen von Askoskannen: Abb. 43 a (= Nr. 7), b, c, g, h (= Nr. 6); Abb. 43 d von einer einhenkeligen Schale; e (= Abb. 28 a) und i (= Nr. 61) von Schüsseln mit breiter Lippe; f befindet sich auf dem späten Hydriehenkel Taf. XXXII 2. Die eigentliche Bedeutung dieser einfachen Zeichen bleibt unklar. Die wenigen, bei denen (wie bei dem Schiff) eine dekorative Absicht denkbar wäre, sind doch kaum von den anderen zu trennen⁶.

Über das Fragment eines gewaltigen Pithos (Taf. XXXIII 1 a), das auf einem erhabenen breiten flachen Band ein roh graviertes Muster trägt, ist schon oben (S. 75) das Nötige

¹ Aus Abschnitt P, Schicht unbekannt. Vorzüglicher dünner, harter Ton, feine, glänzende Glasur, olivgrün, in Schwarz und Rot übergehend.

² *Ephes.* 1899, 86 Abb. 11 und 90 Abb. 16—22.

³ Vergleichen läßt sich das in einen Schalenboden nach kykladischem Vorbild eingravierte Blatt Zygurries 106 Abb. 91, 2. Die Siegelabdrücke aus Asine (Bull. Soc. R. des lettres de Lund 1923/24, 162 ff.) und Zygurries (106 Abb. 91, 1) sind dagegen nur mechanische Reproduktionen (aus Kreta) eingeführter Siegel.

⁴ Eutresis 122 Abb. 167, 1/2 und 168.

⁵ Koraku 11 mit Abb. 3, 6; Zygurries 107 mit Abb. 92; Brit. Mus. Cat. I 1, 48 Abb. 50 (A 265, 2); Metr. Mus. Stud. 3, 1930/31, 79 Abb. 36.

⁶ 'Töpferzeichen' im Neolithischen: II 29 f. Mittelhelladisch: *Ελευσινικά* I 75 f.

gesagt. Gerade dieses Stück bietet Gelegenheit, daran zu erinnern, daß in Orchomenos dem äußerst bescheidenen Vorrat an eingetieften Mustern Kreis und Spirale völlig fehlen.

MALEREI

Es ist eine für Orchomenos durch Schichtenbeobachtung gesicherte Tatsache, daß erst das Spätfrühhelladische zu einer gemalten Vasendekoration kam. Vereinzelte Ansätze dazu mag es zwar schon früher gegeben haben. So scheint bei dem Humpen Nr. 16 der (freilich nicht restlos klare) Befund, bei einer Saucièrenscherbe (oben S. 41) die Gefäßform¹ für eine etwas ältere Zeit zu sprechen. Doch fand sich bei unserer Nachgrabung in den älteren Schichten kein einziges bemaltes Fragment.

Die herrschende Maltechnik ist die gleiche, die man aus A. Marina (wo die Erhaltungsbedingungen für die späte Schicht selten günstig sein müssen) am besten kennt, die in Eutresis (und vielleicht auch auf Leukas²) vor ihrer Umkehrung noch überwiegt, in der Peloponnes aber ganz zurücktritt: die Malerei in weißer Farbe auf dunklem Grund.

Die durchaus linearen Muster und vor allem ihre Syntax erscheinen an jeder höheren Ornamentik gemessen äußerst dürftig. Die Pinselführung ist fast immer sorglos und flüchtig, selbst lange Linien sind offenbar aufs Geratewohl, ohne Hilfsmittel gezogen. Gruppen paralleler Linien, Zickzack, Rautenkette³ und hängende Raute (Taf. XII, XIII 1, XXIV 1), kreuzschaffierte Dreiecke (Taf. XXXI 2a) und Bänder (Taf. XXXI 2g), ein schmales Diagonalkreuz (Taf. IV 1, IX 3, XIII 5, 7), 'Sterne' (Taf. XIII 4, 6, XXIV 2a, XXXI 1f—h), Tupfenreihen (Taf. IV 1, IX 3, XX 4, XXIV 3b), gelegentlich das Schachbrett (Taf. XXXI 1f) sind die einfachen Elemente, mit denen in lockerer Fügung die Dekoration bestritten wird.

Losgelöst von der Gefäßform hätte diese Malerei im Grunde keine Existenz: sie zielt wie die plastische Verzierung darauf ab, die körperliche Rundung des Gefäßes hervorzuheben. Deutlich dienen dieser Absicht die Systeme schräger, in ihrem Scheitel paarweise zu einem Netz sich vereinender Liniengruppen, die den bauchigen Oberteil stark gewölbter Gefäße umgreifen (Taf. IV 1, XXXII 1 und 4c—g). Plastische und gemalte Dekoration können an einer Hydria sogar zusammenwirken (Taf. V). Ein horizontales Schmuckband umschnürt die Ausladung der Humpen (Taf. XII, XIII 1—3, 7—11) und Askosbecher (Taf. XX 4, XXXI 2d, e); unvermittelt daran stoßende kurze senkrechte Bänder, in der Mittelachse zwischen den Henkeln, meist auch beiderseits der Henkel, bringen den Auftrieb der schlank gewordenen Humpen zur Geltung (Taf. XII, XIII 1, 5, 7). Senkrechtes und wagrechtes System sind aber keineswegs im Sinn tektonisch-axialer Bindung aufeinander bezogen: die Dekoration bleibt auch in solchem Fall durchaus atektonisch, wie eine wohlerhaltene 'Bügel-

¹ Vgl. aber das S. 41 Anm. 4 angeführte späte Saucièrenfragment aus Eutresis.

² Weißmalerei: Alt-Ithaka Beil. 89a und Phot. d. Inst. Leukas 846 oben und Mitte. Ein paar Scherben aus der Choiospilia mit dunklem Ornament auf hellem Grund sind unveröffentlicht: Phot. d. Inst. Leukas 846 unten.

³ Die einfache Rautenkette besteht aus zwei sich überschneidenden Zickzacklinien: Taf. XIII 7, 9, XX 1, 4, XXI 1a, 2f, XXIV 2, XXX 1, 2, XXXI 1b, h, 2b, d. Beliebt sind langgestreckte, kreuzschaffierte Rauten (Taf. V, XII, XIII 1, 3, 8), seltener zweireihige (Taf. XXXI 2f; flüchtig Taf. XXXI 2c) und ausgetuschte (Taf. XXXI 1c) Rauten. Zu letzteren vgl. Eutresis Taf. 8 (halbausgetuscht).

kanne' aus A. Marina schlagend vor Augen führt¹. Ähnlich sind die sich kreuzenden Diagonalbänder auf der Innenseite von Tellern zu deuten (Taf. XXIV 3a, b, e). Die ersten Anfänge einer Tektonik, die im Keime stecken blieb, sind höchstens darin zu erblicken, daß sich gemalte Bänder oder Reifen an tektonisch betonten Stellen festzusetzen beginnen: vor allem auf der Schulter einhenkeliger Schalen (Taf. XX 1—3, XXI), auf der Innenseite von Rändern (Taf. IV 1, V, IX 2, XX 1, 3, 4, XXI, XXIV 2b, XXX 1, 3), auf den Henkeln. Auch vereinzelte Ansätze zu konzentrischer Flächengliederung (Taf. XXIV 2a) oder zur Streifenteilung (Taf. XXXI 1b) sind kaum mehr als leise Andeutungen einer Möglichkeit gliedernden Sehens, die nicht bewußt ergriffen worden ist. Schüchtern meldet sich auch eine Tendenz, die Fläche gleichmäßiger zu füllen, allzu weite leere Stellen zu meiden. Man liebt es, in die Zwischenräume Diagonalkreuze (Taf. IV 1), 'Sterne' (Taf. XIII 4, 6) oder Tupfen (Taf. XXI 2b, XXIV 3b) einzustreuen. Wie locker aber alles ist, spürt man auch daran, daß Rautenkette und Zickzack häufig ohne die üblichen begrenzenden Linien ganz frei in der Fläche schweben (Taf. XI 3b, XXI 2d, XXIV 3d, XXX 2, XXXI 2b).

Undiszipliniert und regellos wie sie ist, kann diese Dekoration im strengen Sinn kaum ein Stil genannt werden, so gut sie sich auch der Gefäßform anzupassen vermag. Sie hat verhältnismäßig nur kurze Zeit gewährt: eine Entwicklung läßt sich mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln nicht feststellen.

Die Glasur hat in Orchomenos als Malfarbe eine ganz geringe Rolle gespielt. Selbst große Gefäße mit auf Tongrund flüchtig aufgepinselten Schlingen sind ganz vereinzelt. Ein Fragment dieser Art, von guter Qualität, gibt Taf. XXXIV 4². Runde Tupfen sitzen gerne auf der Schulter oder auf Henkeln später Gefäße, die nur teilweise glasiert sind (Taf. IV 3, XXX 4c, 5e). Die senkrechten Streifen, mit denen das Depas Taf. XXX 5d bemalt war, das breite Kreuz auf der Unterseite eines Schüsselbodens und die breiten diagonalen Bänder im Innern einer anderen Schüssel (oben S. 65; Abb. 25 f) vervollständigen die Aufzählung.

Die ohne Zweifel in der Peloponnes heimische Gattung mit dunkel auf den Tongrund gemalten Ornamenten vertreten drei oder vier Bruchstücke, von denen nur zwei gut erhalten sind. Das eine, Taf. XXX 5b, schon an dem nicht sehr dichten, hellen Ton und dem typischen schräg schraffierten Band als fremd kenntlich³, das andere, Taf. XXX 5a, zu der Abart gehörend, die einen Ornamentstreifen auszusparen pflegt, vielleicht eine lokale Nachahmung⁴: die Gefäßform scheint ein normaler mittelgriechischer Humpen, das Ornament, ein schmales Band gegenständiger kreuzschraffierter Dreiecke, ist bisher weder in der Weiß-, noch in der Glasurmalerei vertreten.

Die auch technisch vorzügliche peloponnesische Glasurmalerei ist, als Dekorationsstil betrachtet, der Weißmalerei zweifellos überlegen, strenger, disziplinierter und reicher. In der Struktur ist sie ihr gleichwohl eng verwandt und gelangt im Grunde ebensowenig über eine primitive Stufe hinaus.

¹ Fimmen 132 Abb. 127.

² Aus Abschnitt K; 1929, tief in der oberen 'Urfirnis'-Schicht. Gelber, dünner Ton, dichter, weißer Überzug, stumpfe, rotbraune Glasur.

³ Aus Abschnitt K; 1929, oberste 'Urfirnis'-Schicht. Innen unbemalt, wohl von einem Humpen.

⁴ Fundstelle unbekannt. Dünner, harter Ton, gelbweißer Überzug, stumpfe, schwarze Glasur.

Ganz für sich steht Taf. XXX 5c, ein Fragment mit gewelltem Rand, aus klingend hartem, dünnem Ton, außen mit einem dünnen, bräunlichgelben, polierten Überzug versehen. Das frei auf die Fläche gesetzte breite Grätenmuster, zu dem man ein Askoskännchen aus A. Marina (oben S. 27 Anm. 1) und weißbemalte Scherben aus Leukas¹ vergleichen kann, ist mit einer stumpfen, dicken, roten Farbe gemalt, eine Technik, für die ich in unserem Kreis nur in Tiryns² Beispiele kenne. Nach dem Befund (Abschnitt P, obere Schicht) ist das Bruchstück spätfrühhelladisch.

¹ Alt-Ithaka Beil. 89a und Phot. d. Inst. Leukas 846. Vgl. BSA. 29, 1927/28, 130 Abb. 10, 11 (Chalkidike, graviert).

² Phot. d. Inst. Tiryns 1010.

VII. RÜCKSCHAU

Es ist kein Zufall, wenn sich die fröhellenadische Kultur in keinerlei schriftlicher Überlieferung spiegelt: sie ist vielmehr ihrem innersten Wesen nach echt prähistorisch. Die einseitigen und beschränkten, dafür aber soliden und in ihrer Art vollkommenen Leistungen der Töpferei sind, ebenso wie der sehr geringe Spielraum der Entwicklung, typische Merkmale einer reinen Bauernkultur, die, 'unfähig zu grundlegenden Neuschöpfungen', zum geschichtlichen Leben nicht durchzustoßen vermag. In der frühen Bronzezeit bildet sich im Bereich der Aegaeis nur auf Kreta aus anfänglich verborgenen Keimen eine 'Herrenkultur', die ihre Träger von geschichtsloser Anonymität in die Sphäre der Geschichte führt. Das Festland hatte an dieser Entwicklung noch weniger teil als die von Natur beweglichere Welt der Kykladen, die sehr früh mit Kreta in direkte Beziehung trat und dabei keineswegs nur aufnahm, sondern auch zu geben hatte. Wir kennen die Verhältnisse auf den Inseln gerade gut genug, um zu sehen, daß auch hier nicht mehr als Ansätze zu einem Aufschwung vorhanden waren, Ansätze, die keine Erfüllung fanden. Idolplastik, eine verhältnismäßig durchgebildete Ornamentik, befestigte städtische Siedlungen bleiben Versprechungen, die keine unmittelbare Folge haben. Auf dem Festland, das doch viel besser bekannt ist, sind selbst solche Ansätze spärlich. Eine höhere Organisation des Gemeinschaftslebens bezeugt allein der Rundbau auf der Burg von Tiryns, der seiner Lage und Größe nach Herrenhaus und Mittelpunkt einer 'städtischen' Anlage gewesen sein muß¹. Sonst kennen wir aus dieser Zeit nur dörfliche Siedlungen mit ausgesprochen primitiven Wohnhäusern. Orchomenos und seine noch rätselhaften Rundbauten bilden keine Ausnahme. Daß Metall, namentlich Gold bekannt war und wohl auch im Lande verarbeitet wurde — von der Metallkunst ist zwar wenig erhalten, aber ihre Existenz zu erweisen, würde schon allein die Keramik genügen (S. 41 f. u. 84) —, ändert nichts an dem durch und durch prähistorischen Charakter der Kultur². Handel oder Gütertausch mit den Kykladen, vielleicht auch mit Kreta und Kleinasien, hat, wie die Funde lehren, auf direktem Wege in einem größeren Ausmaß stattgefunden: aber auch die Berührung mit einer höher entwickelten Welt vermittelte keine entscheidenden Impulse, brachte keine Lösung aus der Erstarrung. Ehe Griechenland in die Geschichte eintrat, machte die fröhellenadische einer neuen Kultur Platz, die trotz ihrer vielleicht noch primitiveren Anfänge den Weg zu einer höheren Daseinsstufe fand.

Es ist hier nicht der Ort, den Fragen allgemeiner Art weiter nachzugehen, die sich an die fröhellenadische Kultur knüpfen. Wir müssen uns auf die Gesichtspunkte beschränken, die das keramische Material von Orchomenos unmittelbar nahelegt.

Es ist ein eigenartiges Verhängnis, daß keine bisher ausgegrabene Siedlung ein klares Bild davon gibt, wie sich der Übergang vom Neolithischen zum Fröhellenadischen vollzog. Auch Orchomenos trägt zu dieser Frage nichts Entscheidendes bei. Doch spricht jedenfalls

¹ Tiryns III 87, 203.

² Vgl. Hoernes-Menghin, Urgesch. 90. Man wird finden, daß auch sonst die hier angedeuteten Gesichtspunkte dieser ersten großen Gesamtdarstellung der europäischen Vorgeschichte Wesentliches verdanken.

alles gegen eine friedliche, langsame Durchdringung beider Kulturen, wie sie FRANKFORTS Theorie voraussetzt¹ und wie sie BLEGEN für Gonia vermutet (oben S. 10). Vielmehr scheint der Wechsel radikal gewesen zu sein — womit freilich nicht gesagt sein soll, daß die Tradition vollständig abgeschnitten worden ist. Wird doch eine unmittelbare Berührung beider Kulturen schon durch die Übernahme der alten Glasurtechnik und durch eine und die andere gemeinsame Gefäßform (oben S. 32, 53, 59 u. 66; vgl. II 47) erwiesen.

Der einwandernde Stamm, der die neolithische Bevölkerung verdrängte, z. T. wohl nur unterwarf und allmählich aufsog, hat das griechische Festland mindestens bis zum Spercheiostal hinauf neu besiedelt. Für den Westen der Peloponnes fehlen noch die Zeugnisse. Seitdem aber neue Grabungen auf Kephallenia und Ithaka Reste fruhhelladischer Kultur zutage gefördert haben², die die Keramik der Rundgräber von Leukas endlich aus ihrer Vereinzelung befreien, darf man wohl auch dort und vor allem in Akarnanien auf entsprechende Funde hoffen. Über die Randgebiete dieses weiten Kreises scheint sich die fruhhelladische Kultur jedoch erst ausgebreitet zu haben, als sie in ihren Zentren schon weit entwickelt war. Die Askoi, die in der spätneolithischen Keramik von Thessalien und Leukas als fremdes Gewächs auf fremdem Boden vereinzelt nachzuweisen sind (oben S. 26 Anm. 3 u. 4), lassen sich kaum anders erklären.

Soweit wir die in diesem ganzen Gebiet herrschende Keramik schon übersehen können, heben sich zwei Gruppen deutlich voneinander ab: eine peloponnesische, am besten durch Koraku, Zygurries, Tiryns und Korinth vertreten, und eine mittelgriechische, die man unvermischt bisher nur aus der dürftigen Veröffentlichung der A. Marina-Funde kannte. Hier tritt nun das Material von Orchomenos ergänzend ein. Die Übung einer entgegengesetzten Malweise (oben S. 88 f.) ist nur der augenfälligste, nicht der einzige Unterschied zwischen beiden Gruppen. Die Keramik von Orchomenos (und die artgleiche von A. Marina) wahrt auch in den Gefäßformen ihren Sondercharakter. In der Peloponnes häufige Formen fehlen hier ganz oder spielen keine Rolle, andere erscheinen in einer spezifischen Ausprägung. Bei diesen letzten denken wir vor allem an Askoskannen, Humpen und Schüsseln mit eingezogenem Rand, zu den ersteren gehören Deckeldose, Schnabelkanne, Schöpföffel und die einfache Tasse (Zygurries 80 Abb. 66, 397). Umgekehrt kommen Gefäße vor, sind sogar typisch, die der Peloponnes ganz oder fast fremd sind. Bezeichnende Beispiele: Trompetenkannen, Kratere, Ringhenkelnäpfe, Tassen mit hohem Hals, Spitzbecher. Von eigener Art zeugt ferner die Syntax des plastischen Schmuckes an Hydriai. Auch die Beliebtheit der Schmuckleisten an Schüsseln hat in der Peloponnes nicht ihresgleichen. Auf dem Gebiet der Farbtechnik endlich darf die dichte, tiefschwarze, metallisch glänzende Glasur als eine mittelgriechische, wenn nicht gar orchomenische Eigentümlichkeit gelten (oben S. 16 f.). Des Gemeinsamen bleibt trotzdem noch so viel, daß die Einheit der fruhhelladischen Kultur, im Großen gesehen, nicht in Frage steht.

Die Grenzen des mittelgriechischen Kreises lassen sich vorläufig nur ungefähr bestimmen. Der nördlichste Punkt, an dem eine Orchomenos engst verwandte Keramik geschlossen auftritt, ist Lianokladi³. Doch findet sie sich auch im eigentlichen Thessalien vielleicht

¹ Frankfort II 110 ff. Vgl. auch Orch. II 50.

² Noch unveröffentlicht. Vgl. Arch. Anz. 1931, 265 f., 268; 1932, 149.

³ Wace-Thompson 177 ff. Weiße Malerei scheint hier nicht vorzukommen.

nicht ganz so versprengt, wie man allgemein glaubt¹. Südlich gehören offenbar noch die wenigen Gefäße, die bisher aus Theben bekannt sind², zu unserer Gruppe. Die Mischung, die sich in Eutresis zeigt (wobei freilich das mittelgriechische Element bei weitem überwiegt), wird aus dessen Lage an einem Handelsweg nach Korinth verständlich³. Es wäre wichtig zu wissen, wie sich Attika zu diesen zwei Kreisen verhält: doch fehlt es dafür noch an Material⁴.

Je weiter wir den Blick wenden, desto schwerer ist es meist zu beurteilen, ob Übereinstimmungen auf innerer Verwandtschaft, d. h. ursprünglicher ethnischer Einheit beruhen, oder ob es sich nur um äußere, durch den Verkehr vermittelte Einflüsse handelt. Die Kulturen, die in Betracht kommen, überlagern sich in so komplizierter Weise, stehen zudem in einem so lebhaften Austausch, daß theoretische Abstraktionen (sofern sie sich nicht auf eine umfassende Kenntnis des Materials stützen, die heute noch kaum möglich ist) ebenso wenig Klarheit schaffen wie bloßes Zusammentragen von noch so vielen Einzelheiten. Nur für einige wenige Gebiete gibt es gute Vorarbeiten, die ein partielles Urteil erlauben. So kann bereits als sicher gelten, daß ein dem fröhellenadischen verwandtes Volk Makedonien bewohnte. W. A. HEURTLEY hat das Verdienst, sorgfältig alles gesammelt zu haben, was die frühe Bronzezeit in Makedonien mit dem eigentlichen Griechenland verbindet⁵. Vereinzeltes Auftreten einer makedonischen Henkelform (oben S. 81) oder von 'Schnurkeramik' (Eutresis) im Süden, andererseits von echtem Urfirnis in Makedonien beweist freilich nur äußere Wechselbeziehungen, ins Gewicht fällt allein, daß gewisse für beide Gebiete typische Gefäß- und Henkelformen, wie Hydria, Askos, Schüsseln mit eingezogenem oder verdicktem Rand, Schlaufenhenkel usw., Gemeingut sind. Gerade weil die Technik verschieden und die Keramik auch sonst durchsetzt ist von Elementen, die dem Fröhellenadischen fremd sind, wird dieses Band bedeutungsvoll.

Kleinasiens gilt den meisten Forschern als Ausgangspunkt der Völkerverschiebungen, die gegen Ende der neolithischen Zeit der östlichen Mittelmeerwelt ein neues Gesicht gaben. Die Rassengemeinschaft zwischen den frühbronzezeitlichen Bewohnern Makedoniens und Kleinasiens hat HEURTLEY durch schlagende Parallelen wahrscheinlich gemacht. Für das eigentliche Griechenland ist ein solcher Nachweis schwerer. Offensichtlich ist das Verhältnis der Fröhellenadiker zu den bisher archäologisch bekannten Anatolieren weniger eng. Gleichwohl fehlt es nicht an Gründen, eine solche Verbindung anzunehmen⁶.

¹ In Tsani z. B. gehören offensichtlich nicht nur die Wace-Thompson 145 genannten Fragmente, sondern auch Gefäße wie ebda 140 Abb. 86c, d, f und 143 Abb. 88a, b zu unserer Gattung. ² Εφημ. 1930, 32.

³ Eutresis 3. Zeichen peloponnesischen Einschlags sind u. a. das häufige Vorkommen der kleinen Schüsselchen mit niedrigem Fuß (ebda 98 f. Abb. 125/6, 128) und die oft erstrebte Zweifarbenwirkung der Glasur (ebda Taf. 7, 2).

⁴ Die paar Scherben aus Eleusis (Ἑλευσινιακά I 61 Abb. 36 u. 87 Abb. 65, 4, 8, 9, 11) und vom Nordabhang der Akropolis (Hesperia 2, 1933, 356 Abb. 26) geben noch nicht viel aus. Immerhin ist die mittelgriechische weißbemalte Gattung charakteristisch vertreten. Der stark kykladische Einschlag der noch unpublizierten Funde vom Α. Κοσμᾶς beim Phaleron (vorläufig Μυλωνᾶς, Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν 5, 1930, 319 ff.) mag ein Sonderfall sein; vgl. aber Graef-Langlotz, Akropolisvasen Taf. 1 Nr. 2—5 und Hesperia a. O. 357 Abb. 27.

⁵ BSA. 27, 1925/26, 52 f.; 29, 1927/28, 179 f. Vgl. auch oben S. 24 Anm. 24, 62 Anm. 3, 65 Anm. 3.

⁶ Die abweichende Ansicht von Matz modifiziert und praezisiert Menghin, Weltgesch. d. Steinzeit 449 f., durch Hinweis auf die Vučedol- und die Laibacher-Keramik. Über jene kann man jetzt urteilen, seit die Bestände des Zagreber Museums von Vučedol in ausgezeichnetner Publikation vorliegen: CVA. Zagreb fasc. 1.

Das Depas aus Orchomenos (S. 56) rechnen wir allerdings nicht dazu: es ist nur ein wichtiger und selten eindeutiger Beweis dafür, daß frühhelladische Siedler mittelbar oder unmittelbar mit dem Osten in Berührung gekommen sind¹. Eher könnten die Tassen mit hohem Hals als Verbindungsglied gelten, wären sie nicht wahrscheinlicher mit den Kykladen zu verknüpfen (S. 55 f.). Auch sonst lassen sich Beziehungen im Formenschatz, die hie und da sichtbar sind (S. 38), kaum schon auswerten. Gewichtiger ist aber vielleicht das Prinzip, das den plastischen Schmuck der älteren Hydrien (S. 22 f.) wie die gemalte Dekoration der 'Marina-Gattung' (S. 88 f.) bestimmt, hier freilich schon verfallend und in Auflösung begriffen. Dem Wesen nach sind die senkrechten plastischen Bänder nichts anderes als 'vertikal verlaufende Oberflächenlinien, die der sphärischen Körperform eine wirkungsvolle Modellierung verleihen', Worte, mit denen MATZ eine anatolische Dekorationsweise charakterisiert². Wir fahren fort: 'den gleichen Sinn wie hier die parallelen Linienzüge haben die großen Winkelbänder, von denen auch ein Paar sich überschneidend vorkommen kann' und denken dabei an die sehr typischen weißaufgemalten Liniengruppen an Hydrien und Kannen der 'Marina-Gattung'³. Die Analogien zu ebenfalls weiß bemalten Gefäßen aus Kleinasien sind z. T. schlagend⁴. Unzweideutig werden diese Analogien aber erst dann, wenn wir die kleinasiatische Entwicklung besser zu verstehen gelernt haben. Von den neuen Ausgrabungen der Amerikaner in Troja dürfen wir das als erste Vorbereitung unentbehrliche chronologische Gerüst erhoffen. Dann wird vielleicht das spätfrühhelladische Depas aus Orchomenos einen wertvollen Synchronismus ermöglichen⁵.

Hat je eine Bewegung, vom Osten nach dem Westen geführt, so müssen dabei die Kykladen (Euboea und Aegina inbegriffen) als natürliche Brücke zwischen dem kleinasiatischen und dem griechischen Festland eine Rolle gespielt haben. Eine Wanderung kann an den Inseln nicht vorübergegangen sein, ohne Spuren zu hinterlassen. Hier vor allem wäre nach Resten einer blutsverwandten Kultur zu suchen. In der Tat steht ein Teil der Kykladenkeramik dem festländischen 'Urfirnis' technisch und formal so nahe wie keine andere fremde Topfware. Besonders eng sind die Beziehungen, wie zu erwarten ist, zur Peloponnes und wohl auch zu Attika. Doch tritt selbst an dem Formenschatz von Orchomenos der innere Zusammenhang vielfach zutage. Es genügt, die Saucièr (S. 42), den

¹ Ein Kupfermesser von trojanischem Typus: Eutresis 216 Abb. 286, 7; S. 218.

² Frühkret. Siegel 253. Vgl. besonders Eutresis 94 Abb. 117, 7. Auch das Prinzip der 'Torsion' findet sich im Frühhelladischen: Zygurries Taf. 9, 3/4. Rudimentärer: unsere Taf. XXIX 4a, b.

³ Taf. IV 1; XXXII 1, 4b, d—f. Vgl. auch Eutresis 120 Abb. 163, 2.

⁴ Z. B. Yortan: Brit. Mus. Cat. I 1, 4 Abb. 4, 5; Taf. 1 A 15, 18, 21, 23; Taf. 2 A 58, 60. Vgl. auch BSA. 18, 1911/12, 91 Abb. 8 Taf. 5, 3/4; 6, 2, 4—6; 7, 1, 9 (Pisidien), CVA. Louvre IFb Taf. 1, 15, 18, 19; 2, 1, 9 usw. (Mysien) und BSA. 30, 1928/30 Taf. 6, 7, 212, 243 (Lesbos). Auch schmale, horizontal um den Bauch laufende Ornamentbänder finden sich im Osten: Brit. Mus. Cat. I 1, 5 Abb. 7; BSA. 19, 1912/13, 56 Abb. 4c.

⁵ Schon die zweite Grabungskampagne in Troja hat für die Abfolge der Keramik schöne Ergebnisse gezeitigt. In unserem Zusammenhang ist es besonders wichtig, daß in den tiefen Schichten der V., wie in den obersten Schichten der IV. Stadt importierte spätfrühhelladische Scherben festgestellt werden konnten: vgl. Blegens vorläufigen Bericht 'Excavations at Troy 1933', AJA. 38, 1934, S. 8 des Sonderdrucks. Damit ist nicht nur ein sicherer Synchronismus, sondern auch für die enge Verbindung der frühhelladischen Kultur mit Kleinasien ein neues Zeugnis gewonnen, das die Aussage des orchomenischen Depas nunmehr auch von der anderen Seite her ergänzt und bestätigt. Vielleicht gelingt es sogar die importierten frühhell. Vasen auf dem Festland genauer zu lokalisieren.

Amphoriskos (S. 38), die Ausgußkanne (S. 30) zu nennen. Warum freilich die Tasse mit hohem Hals (S. 55 f.), eine für den mittelgriechischen Kreis wie für die Kykladen sehr charakteristische Form, in der Peloponnes fehlt, in der wiederum andere kykladische Formen beliebt sind, wissen wir noch nicht zu erklären. Wie dem aber auch sei: wenn MATZ meinte, das Frühhelladische hätte mit dem Kykladischen von Haus aus nichts zu tun¹, so ist das sicher nicht richtig². Aber ebensowenig wird man bestreiten können, daß das Dekorationssystem und besonders die Spiralornamentik der geritzten Inselkeramik in den 'Urfirnis'-Kreis nicht hineinpaßt³. So scheint die frühkykladische Kultur aus zwei Komponenten verschiedenen Ursprungs gemischt, von denen sich nur die eine dem hier berührten Zusammenhang eingliedern läßt (vgl. S. 42 Anm. 3).

Ein reger Handel verband während der ganzen frühen Bronzezeit das Festland mit den Kykladen. Außer dem überall zahlreich auftretenden Obsidian finden sich auf dem Festland vereinzelt auch Insellidole⁴, Marmorgeräte und -vasen, und selbst Tongefäße, deren kykladische Herkunft auf der Hand liegt. Daß sich unter der Keramik von Orchomenos kykladischer Import fast nicht nachweisen läßt (vgl. S. 66 Anm. 1 u. S. 82), ist auffällig, wird aber z. T. nur auf Zufall beruhen. Zeigt doch das auf Kannenhenkeln der mittleren Periode mehr als einmal eingravierte Schiff, daß kykladisches Tongeschirr den einheimischen Töpfern nicht ganz unbekannt war (S. 87). Nun enthalten aber in Zygurries und Eutresis gerade die tiefsten Schichten verhältnismäßig viel kykladische Scherben⁵. Und so dürfte es doch nicht ganz zufällig sein, daß wir in Orchomenos (und, soviel ich sehe, auch in A. Marina) davon so gut wie nichts haben. Aus dem Befund in Eutresis hat Miss GOLDMAN geschlossen, die Einwanderer hätten solche Tongefäße in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht. Wenn das auch nur Vermutung bleibt, so scheint doch der starke kykladische Einschlag in den ältesten 'Urfirnis'-Schichten eine Tatsache zu sein, mit der man rechnen muß. Für Orchomenos folgt dann aber aus der fast restlosen Abwesenheit dieser Vasengruppe, der sich noch hochpolierte, sonst unverzierte Gefäße anschließen (S. 66 Anm. 1), daß es etwas später als das südliche Böotien und die Peloponnes von den Einwanderern besetzt worden ist. Das auffällige Vorkommen der Saucière schon in der tiefsten Schicht von Orchomenos wird auch erst auf diese Weise verständlich.

Damit sind wir zu chronologischen Fragen gelangt. Die relative Chronologie ist durch die Schichtfolge in ihren Grundzügen unverrückbar gegeben (S. 9 f.). Wir gewinnen ein hinlänglich deutliches Bild der Entwicklung, zwei Stilstufen wenigstens setzen sich klar voneinander ab. Leider sind wir gerade über die Anfänge besonders schlecht unterrichtet (S. 10), so daß ein argumentum e silentio wie das eben verwendete nicht volles Gewicht hat. Um so besser ist die mittlere Stufe bekannt: sie kann im Hinblick auf den strengen, reinen Stil der Gefäßformen und auf die handwerkliche Vollendung als Blütezeit bezeichnet werden. Formen von sehr ausgeprägter Eigenart, wie Askos- und Trompetenkanne,

¹ Frühkret. Siegel 248 ff. ² Vgl. Zygurries 210 ff., Eutresis 227 ff.

³ Spiralsysteme frühhelladisch in der Peloponnes nur auf Pithosbändern und Schüsselrändern, die in Mittelgriechenland ganz fehlen: oben S. 75.

⁴ I 121 Abb. 33 (?); Delphes V 3 Abb. 12; AM. 16, 1891, 57 (Athen); Zygurries 194 Abb. 183; ⁵ Ελευσινιακά I 140 Abb. 116 (identisch mit einem Exemplar aus Mandra bei Eleusis, das Blinkenberg, Mém. des Ant. du Nord, 1896, 68 und danach Fimmen 9 erwähnen).

⁵ Zygurries 76, 212; Eutresis 80 f., 227.

Humpen mit stark gewelltem Rand, Saucièren und Schulterkratere, Tassen und Schüsseln gehören ihr vornehmlich an, desgleichen schlichte, aber stilvolle und auf die Gefäßformen fein abgestimmte Henkeltypen — man denke etwa an die verschiedenen Arten von Bandhenkeln (S. 79) oder an die Schlaufenhenkel (S. 78). Das geschlossene Bild, das diese Stilstufe bietet, deckt sich übrigens nur in den allgemeinsten Zügen mit 'Frühhelladisch II' in Eutresis, das weniger einheitlich und anderseits (zeitlich gesehen) enger scheint. Denn unsere Gruppe reicht, ohne daß ein Einschnitt gemacht werden könnte, schichtenmäßig gesprochen, bis zu den Mauerkrönern der Rundbauten, also sehr hoch hinauf und dürfte auch noch den Ausgang von 'Frühhelladisch I' in Eutresis mitumfassen. Dagegen scheint 'Frühhelladisch III' in Eutresis zeitlich genau mit unserer Spätzeit zusammenzufallen. Auch die sachliche Entsprechung geht weiter: sie beschränkt sich nicht auf das Aufkommen des teilweisen Farbanstrichs und der Weißmalerei, die in den älteren Schichten so gut wie fehlt (S. 88), sondern erstreckt sich auch auf fast den ganzen Formenschatz, aus dem hier wie dort, im Gegensatz zur Peloponnes, die Saucièren beinahe verschwunden sind. Das mittelgriechische Element hat dem peloponnesischen Einfluß in Eutresis schließlich den Rang abgelaufen. Daher wird hier der Einschnitt zwischen II und III sehr viel stärker fühlbar¹. In Orchomenos dagegen ist die Entwicklung ganz einheitlich und konstant. Hier finden sich die mittelfrühhelladischen Vorstufen zu den Formen, die in Eutresis im Spätfrühhelladischen plötzlich auftreten, wie Humpen und einhenkelige Nápfe. Die Bedeutung des Materials von Orchomenos liegt nicht zuletzt darin, daß es eine mittelgriechische Entwicklungsreihe rein bewahrt.

Es fehlt auch in Orchomenos nicht an Anzeichen, daß die frühhelladische Siedlung durch gewaltsame Zerstörung ihr Ende gefunden hat (I 57). Die Zeit dieses Umschwungs ist für die Peloponnes auf rund 2000 v. Chr. (oder etwas früher) zu schätzen². Es ist an sich nicht wahrscheinlich, daß die einfallenden Stämme später nach Orchomenos gekommen seien, das an dem Kreuzungspunkt der beiden Hauptwege liegt, die von Böotien nach Norden führen. So verlockend es wäre, das Fehlen der Saucièren in den spätfrühhelladischen Fundschichten Mittelgriechenlands in diesem Sinne zu erklären, so beweist doch der gesamte übrige Befund, daß mindestens während des größten Teils der orchomenischen Spätzeit in der Peloponnes noch die alte Kultur herrschte: die wenigen Scherben peloponnesischer Herkunft, die aus der obersten Schicht stammen, sind frühhelladisch (S. 89), nichts Mittelhelladisches fand sich darunter. Die Einwanderer haben sich offenbar rasch der fruchtbaren Ebenen des Festlands bemächtigt, in gebirgigen, von den Durchgangsstraßen abgelegenen Gegenden, vielleicht auch auf den ionischen Inseln, mag sich die alte Bevölkerung länger unberührt behauptet haben.

Von vielen Seiten her wird es in immer höherem Maße wahrscheinlich, daß jener Wechsel der Kultur und der Bevölkerung, der archäologisch eine reine Scheidung zwischen früh- und mittelhelladischer Keramik erlaubt, mit dem ersten Auftreten griechischer Stämme

¹ Vgl. Eutresis 229. Man braucht darum nicht (wie a. O. 230) erneute oder verstärkte Beziehungen mit Kleinasien anzunehmen.

² Vgl. Zygurries 218 f., AJA. 32, 1928, 153 f. (Blegen) und Blegen-Wace, Symbolae Osloenses 9, 1930, 37. Für ein etwas höheres Datum tritt Miss Goldman (Eutresis 233 f.) ein. Das Material von Orchomenos trägt zu der Frage der absoluten Chronologie nichts bei.

zusammenhängt¹. Die schlichte Hinterlassenschaft des Bauernvolkes, als das wir uns die Frühhelladiker im Gegensatz zu ihren regeren Stammverwandten auf den Kykladen und auf Kreta zu denken haben, bedeutet daher für uns mehr als ein beliebiger Werkstein zu dem ausgedehnten Bau der prähistorischen Forschung: ein schwacher Lichtschein, die aufgehende Sonne des Griechentums verheißend, verklärt selbst den bescheidenen Hausrat, der den Gegenstand dieser Veröffentlichung bildet. Namen von Bergen, Flüssen und Städten, von der Sprachwissenschaft längst als ungriechisch erkannt, uns aber durch die Griechen vertraut, gehen auf die gleichen Menschen zurück. Im griechischen Mythos ist dunkel die Kunde bewahrt von diesem Urvolk, das griechischen Boden einst bewohnte. Freilich wäre es eitles Beginnen, die mannigfach verschlungenen Fäden der Sage in geschichtliche Überlieferung auflösen zu wollen (solche Versuche haben schon bei den Alten nur die Verwirrung vermehrt) und gar zu Einzelergebnissen archäologischer Forschung in bestimmte Beziehung zu setzen. Und wenn für Kreta und für die mykenische Zeit des Festlands historische Quellen vereinzelt schon auftauchen und weitere noch erhofft werden können, ist für die frühhelladische Zeit auch von dieser Seite her kaum etwas zu erwarten. Die frühhelladische Kultur wird aller Voraussicht nach immer vorgeschichtlich bleiben. Aber sie ist doch schon sichtbar mit dem geschichtlichen Leben verbunden, das auf dem gleichen Boden erstehen sollte. Wir wissen (und müßten es auch ohne das vermuten), daß die 'Urbevölkerung' nicht in ihrer Gesamtheit ausgerottet wurde oder das Land verlassen hat. Wie die Dauer so manchen Ortsnamens darf auch das Fortleben gewisser frühbronzezeitlicher Gefäßformen bis in historische Zeit (S. 46 u. 52) als der sichtbare Ausdruck für das gelten, was aus dem schlichten Dasein dieses Urvolkes in die Anfänge europäischer Kultur einging.

¹ AJA. 32, 1928, 146 ff. (Blegen); Gött. gel. Anz. 1932, 256 f. (Kunze); Prähist. Ztschr. 23, 1932, 352 (Karo); Myres, Who Were the Greeks? 532.

ANHANG

FUNDSTELLEN NEOLITHISCHER SCHERBEN

Graben (vgl. I Taf. 2).

A-C: II Taf. 8, 1a.

D: II Taf. 2, 3; 4, 1; 4, 3; 20, 1a, b; 20, 2b; 22, 1a; 26, 1a; S. 41 Abb. 37.

E: II Taf. 16, 1c.

K: II Taf. 4, 4; 5, 1; 6, 1d; 6, 2a, e; 7, 2c; 10, 1c; 11, 1e; 11, 2a, b, e; 13, 1b, g; 13, 2c; 14, 1; 14, 2; 14, 6; 15, 1h; 16, 1e; 16, 2d; 17, 2f; 18, 1a, b, f; 19, 2; 21, 1e, g, h; 22, 2e; 23, 2a; S. 16 Abb. 15; S. 27 Abb. 21; S. 36 Abb. 35.

N: II Taf. 4, 5; 6, 1a; 9, 1d; 10, 1e; 25, 1.

O: II Taf. 10, 1f; 14, 3a.

P: II Taf. 8, 1d; 9, 1a; 9, 3; 17, 1b; 17, 2c; 20, 2a; 21, 1f, m; 21, 2d; 22, 2d; 23, 1a.

Q: II Taf. 12, 1e; 20, 1i; 20, 2c; 21, 2b; 22, 2a; S. 41 Abb. 38.

R: II Taf. 9, 1c; 23, 1f.

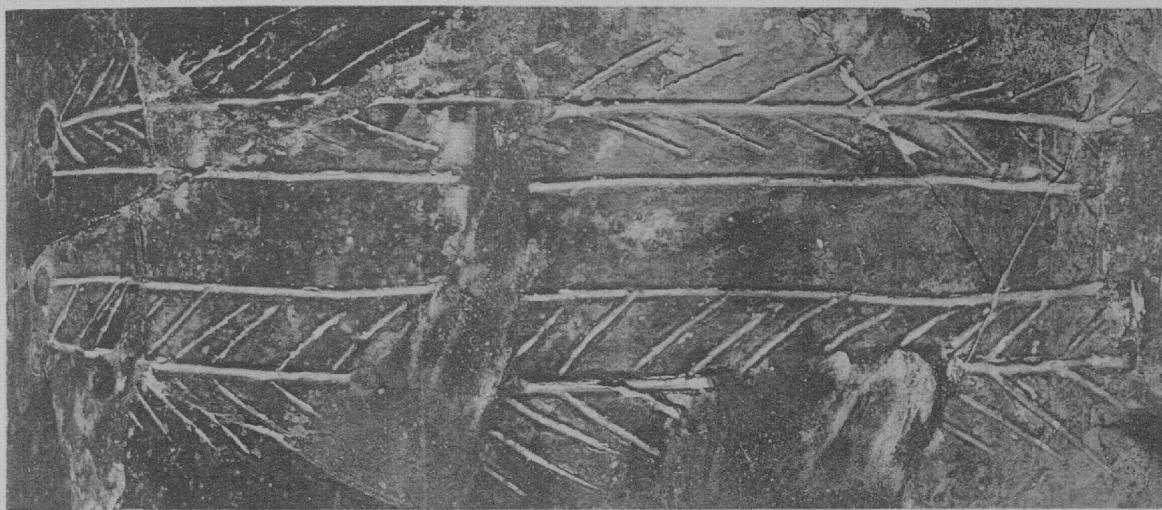
Neolithische Keramik ist auch im Graben S festgestellt worden (I 90) und ist wohl auch für die Gräben F und G (I 88) vorauszusetzen. Da diese jedoch in der ersten Woche der Kampagne von 1903 ausgehoben worden sind, liegen darüber keine Beobachtungen vor. Aus der obigen Aufstellung geht übrigens hervor, daß nur von einem Bruchteil des Materials die genaue Herkunft bekannt ist.

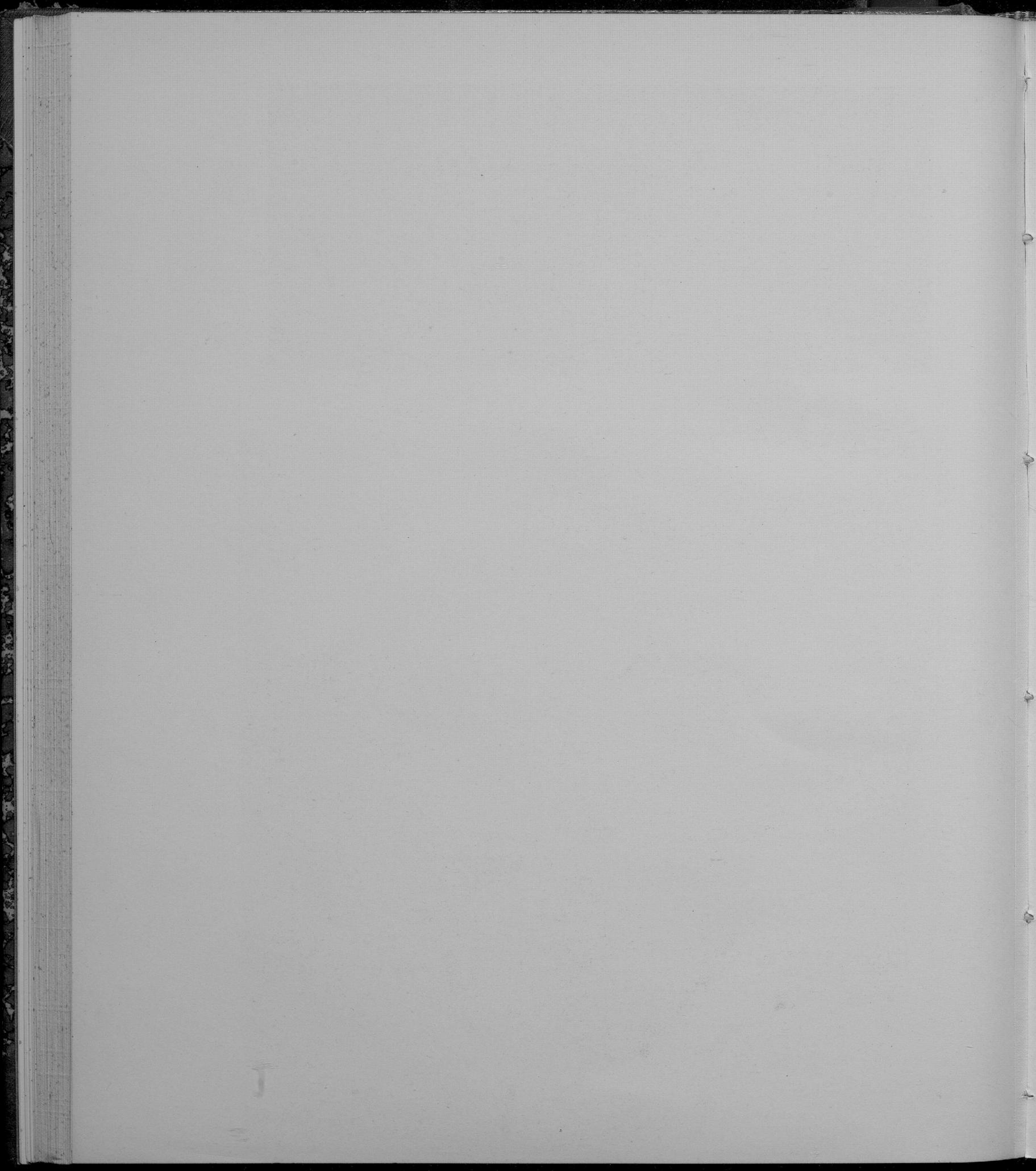
VERZEICHNIS DER TAFELN

- I. Hydria S. 19 Nr. 1; S. 10, 18, 20, 22, 23, 78, 84, 86.
- II. 1. Hydria S. 20 Nr. 3; S. 78 Anm. 1.
- II. 2. Hydria S. 20 Nr. 2; S. 10, 18, 78 Anm. 1.
- III. 1. Hydria S. 20 Nr. 4; S. 10, 23, 78 Anm. 1, S. 84.
- III. 2. Hydria S. 21 Nr. 5; S. 78 Anm. 2.
- IV. 1. Hydria aus A. Marina. S. 21, 23, 78 Anm. 2; S. 88, 89, 94 Anm. 3.
- IV. 2. Ausgußmündung einer Hydria. $\frac{2}{3}$ der nat. Gr. S. 22.
- IV. 3. Ausgußmündung einer Hydria aus A. Marina. S. 21, 22, 89.
- V. Hydria aus A. Marina. S. 21, 23, 85, 86, 88.
- VI. 1. Hydrihenkel. $\frac{7}{10}$ der nat. Gr. S. 23, 24, 78 Anm. 1, S. 85.
- VI. 2. Hydrihenkel. $\frac{4}{7}$ der nat. Gr. S. 23, 78 Anm. 1, S. 85.
- VI. 3. Hydrihenfragmente. Etwa $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 23. a auch: S. 78 Anm. 1, S. 86; b auch: S. 78; b-h auch: S. 85; d auch: S. 78 Anm. 1; e auch: S. 84.
- VII. 1. Askoskanne S. 24 Nr. 7; S. 13, 25, 26, 27, 61, 79, 86, 87.
- VII. 2. Askoskanne S. 24 Nr. 6; S. 10, 25, 26, 27, 61, 87.
- VIII. 1. Askoskanne S. 25 Nr. 10; S. 10, 27, 61.
- VIII. 2. = VII 1.
- VIII. 3. Askoskanne S. 25 Nr. 8; S. 10, 25, 26, 61, 79.
- VIII. 4. Askoskanne S. 25 Nr. 9; S. 27, 61.
- IX. 1. Trompetenkanne S. 27 Nr. 12; S. 10.
- IX. 2. Ausgußmündung. Etwa $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr. S. 27, 89.
- IX. 3. Hals mit Ausgußmündung. H. etwa 0,1. S. 30, 88.
- IX. 4, 5. Trompetenkanne S. 27 Nr. 13; S. 79.
- X. 1. Humpen S. 31 Nr. 15; S. 32, 76, 79.
- X. 2. Humpen S. 31 Nr. 14; S. 10, 79.
- XI. 1. Humpen S. 33 Nr. 17; S. 34, 35, 79 Anm. 1.
- XI. 2. Humpen S. 33 Nr. 18; S. 79.
- XI. 3a. Humpen S. 35 Nr. 22; S. 79.
- XI. 3b. Humpen S. 32 Nr. 16; S. 10 f., 33, 76, 79, 88, 89.
- XI. 4a. Humpen S. 35 Nr. 21. S. 34 Anm. 1, S. 36, 68, 79.
- XI. 4b. Amforiskos S. 36 Nr. 24; S. 9, 79.
- XII. Humpen S. 34 Nr. 19; S. 79 Anm. 1, S. 88.
- XIII. Bruchstücke von Humpen. Etwa $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 34, 88. 3 auch: S. 8 Anm. 4; 8 und 9 auch: S. 79.
- XIV. 1. Amforiskos S. 37 Nr. 25; S. 10, 38, 81.
- XIV. 2. Humpen S. 35 Nr. 20; S. 10 f., 79.
- XV. 1. Ausgußnapf S. 48 Nr. 30; S. 10, 79.
- XV. 2. Saucièr S. 39 Nr. 27; S. 8, 77.
- XVI. 1. Krater aus A. Marina. S. 44, 78 Anm. 1, S. 84.
- XVI. 2. Krater S. 43 f. Nr. 28; S. 76, 78 Anm. 1.

- XVII. Glockenkratere aus A. Marina. S. 44, 45, 78 Anm. 2.
- XVIII. 1. Napf aus A. Marina. S. 47, 50, 52 Anm. 3, S. 79.
- XVIII. 2. Napf S. 47 Nr. 29; S. 50, 79.
- XVIII. 3. Kraterfragment. Etwas weniger als $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr. S. 44, 80.
- XVIII. 4. Kraterfragment. Etwa $\frac{3}{7}$ d. nat. Gr. S. 45, 78.
- XIX. 1. Ringhenkelnapf aus A. Marina. S. 50, 52 Anm. 3, S. 79.
- XIX. 2. Ringhenkelnapf S. 51 Nr. 36; S. 76, 79.
- XIX. 3. Ringhenkelnapf S. 51 Nr. 37; S. 79.
- XIX. 4. Ringhenkelnapf S. 51 Nr. 35; S. 76, 79.
- XX. 1. Schale S. 48 Nr. 32; S. 49, 79, 88 Anm. 3, S. 89.
- XX. 2. Tasse S. 49 Nr. 33; S. 76, 79, 89.
- XX. 3. Napf S. 50 Nr. 34; S. 79, 89.
- XX. 4. Askosbecher S. 53 Nr. 40; S. 54, 79, 88, 89.
- XXI. 1. Bruchstücke von Ringhenkelnäpfen. Etwa $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. S. 89. a—c, f auch: S. 50; d, e auch: S. 51.
- XXI. 2. Tassenbruchstücke. Etwa $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. S. 49, 89. c auch: S. 79; f auch: S. 88 Anm. 3.
- XXII. 1. Askosbecher S. 53 Nr. 39; S. 10, 54, 79.
- XXII. 2. Tasse S. 54 Nr. 43; S. 10, 55, 79.
- XXII. 3. Tasse S. 54 Nr. 41; S. 9, 79.
- XXII. 4. Tasse S. 54 Nr. 42; S. 55, 79.
- XXII. 5. 'Eierbecher' S. 70 Nr. 62; S. 54 Anm. 4, S. 77 Anm. 1.
- XXIII. 1. 'Depas' S. 56 Nr. 45; S. 80, 94.
- XXIII. 2. Spitzbecher S. 57 Nr. 46; S. 80.
- XXIII. 3. Teller S. 59 Nr. 47.
- XXIII. 4. Fußschale S. 60 Nr. 50; S. 76.
- XXIV. 1. 'Teller' S. 59 Nr. 49; S. 15, 77 Anm. 3, S. 88. Etwa $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr.
- XXIV. 2. Tellerbruchstücke aus A. Marina. $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. S. 59, 60, 88, 89.
- XXIV. 3. Tellerbruchstücke. $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 59, 60, 88, 89. a = S. 58 Abb. 19. c auch: S. 15 Anm. 4.
- XXV. 1. Schüssel S. 62 Nr. 53; S. 64, 65, 84.
- XXV. 2. Schüssel S. 64 Nr. 56; S. 65, 84.
- XXV. 3. Schüssel S. 62 Nr. 54; S. 64, 65, 84.
- XXV. 4. Schüssel S. 62 Nr. 55; S. 64, 65, 84.
- XXV. 5. Schüssel S. 62 Nr. 52; S. 10, 64, 65, 84.
- XXVI. 1. Schüssel S. 68 Nr. 61; S. 69, 83, 87.
- XXVI. 2. Schüssel S. 68 Nr. 60; S. 10, 18, 69, 78.
- XXVII. 1. Fragmente grober Schüsseln. $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 61. a auch: S. 84; b auch: S. 78 Anm. 1.
- XXVII. 2. Schüssel S. 68 Nr. 59; S. 69, 84.
- XXVII. 3. Schüssel S. 68 Nr. 58; S. 69, 84.
- XXVIII. 1 a, b. $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr. Fragmente grober Hydrien. S. 23, 85, 86.
- XXVIII. 1 c—e, 2. Fragmente grober Schüsseln. $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr. S. 69, 85. 2b auch: S. 78 Anm. 1.

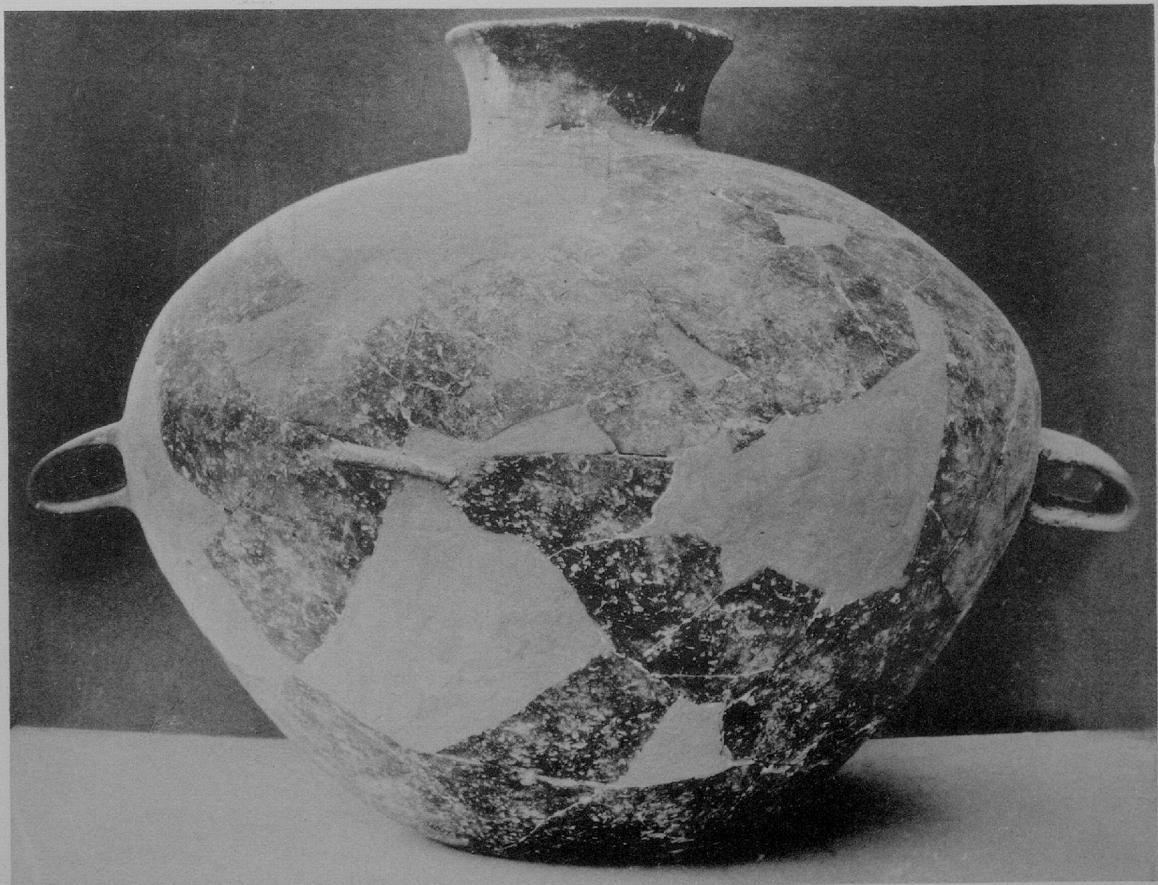
- XXIX. 1. Randstück einer Schüssel. Etwa nat. Gr. S. 69, 86.
 XXIX. 2. Hydrien- oder Kannenbruchstück. $\frac{2}{5}$ d. nat. Gr. S. 22, 23, 86.
 XXIX. 3. Askoskannenhenkel. $\frac{5}{6}$ d. nat. Gr. S. 25, 26, 79, 86, 87.
 XXIX. 4. Fragmente mit plastischem und gravierterem Ornament. Nicht ganz $\frac{4}{5}$ d. nat.
 Gr. a: S. 15 Anm. 3, S. 86, 94 Anm. 2; b: S. 86, 94 Anm. 2; c, d: S. 86.
 XXIX. 5. Griff (?). $\frac{7}{8}$ d. nat. Gr. S. 12 Anm. 2, S. 83.
 XXIX. 6. Fragment einer kleinen Hydria. Etwa $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 78 Anm. 1, S. 86.
 XXX. 1. Beckenrand S. 46 Abb. 10b, S. 88 Anm. 3, S. 89. Nat. Gr.
 XXX. 2. Deckelfragment S. 71 Abb. 32, S. 88 Anm. 3. Nat. Gr.
 XXX. 3. Beckenrand S. 46 Abb. 10a, S. 89. Wenig verkleinert.
 XXX. 4. Henkel. Etwa $\frac{3}{5}$ d. nat. Gr. a, b: S. 81; c: S. 30, 80, 89; d: S. 80; e: S. 79 f.
 XXX. 5. Bruchstücke mit Glasurmalerei auf hellem Grund. $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. a: S. 34, 36
 Anm. 2, S. 79 Anm. 1, S. 89; b: S. 13, 89; c: S. 17, 90; d: S. 56, 80, 89;
 e: S. 89.
 XXXI. 1. Weißbemalte Fragmente. Etwa $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. S. 88, 89.
 XXXI. 2. Weißbemalte Fragmente. Etwa $\frac{4}{5}$ d. nat. Gr. S. 88, 89. d, e: auch S. 54.
 XXXII. 1. Bruchstücke weißbemalter Hydrien. Etwa $\frac{3}{4}$ d. nat. Gr. S. 23, 88, 94 Anm. 3.
 c auch: S. 78 Anm. 2.
 XXXII. 2. Plattenhenkel. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr. S. 23, 78 Anm. 2, S. 87.
 XXXII. 3. Fuß. Nat. Gr. S. 15, 77.
 XXXII. 4. Weißbemalte Fragmente. Etwa $\frac{2}{3}$ d. nat. Gr. S. 88, 94 Anm. 3; f auch: S. 30.
 XXXIII. 1a. Pithosbruchstück. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr. S. 75, 87 f.
 XXXIII. 1b. Fragment eines groben Gefäßes mit plastischem Band. Etwa $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.
 S. 85.
 XXXIII. 2, 3. Pithoi. S. 75, 85.
 XXXIV. 1. Pfanne S. 73 Nr. 64.
 XXXIV. 2. Kochtopf S. 74 Nr. 65.
 XXXIV. 3. Polierter Napf S. 74 Nr. 66.
 XXXIV. 4. Fragment mit aufgemaltem Schlingenmuster. Etwa $\frac{2}{5}$ d. nat. Gr. S. 89.
 XXXIV. 5, 6. Pithosböden. Etwa $\frac{3}{5}$ d. nat. Gr. S. 75.

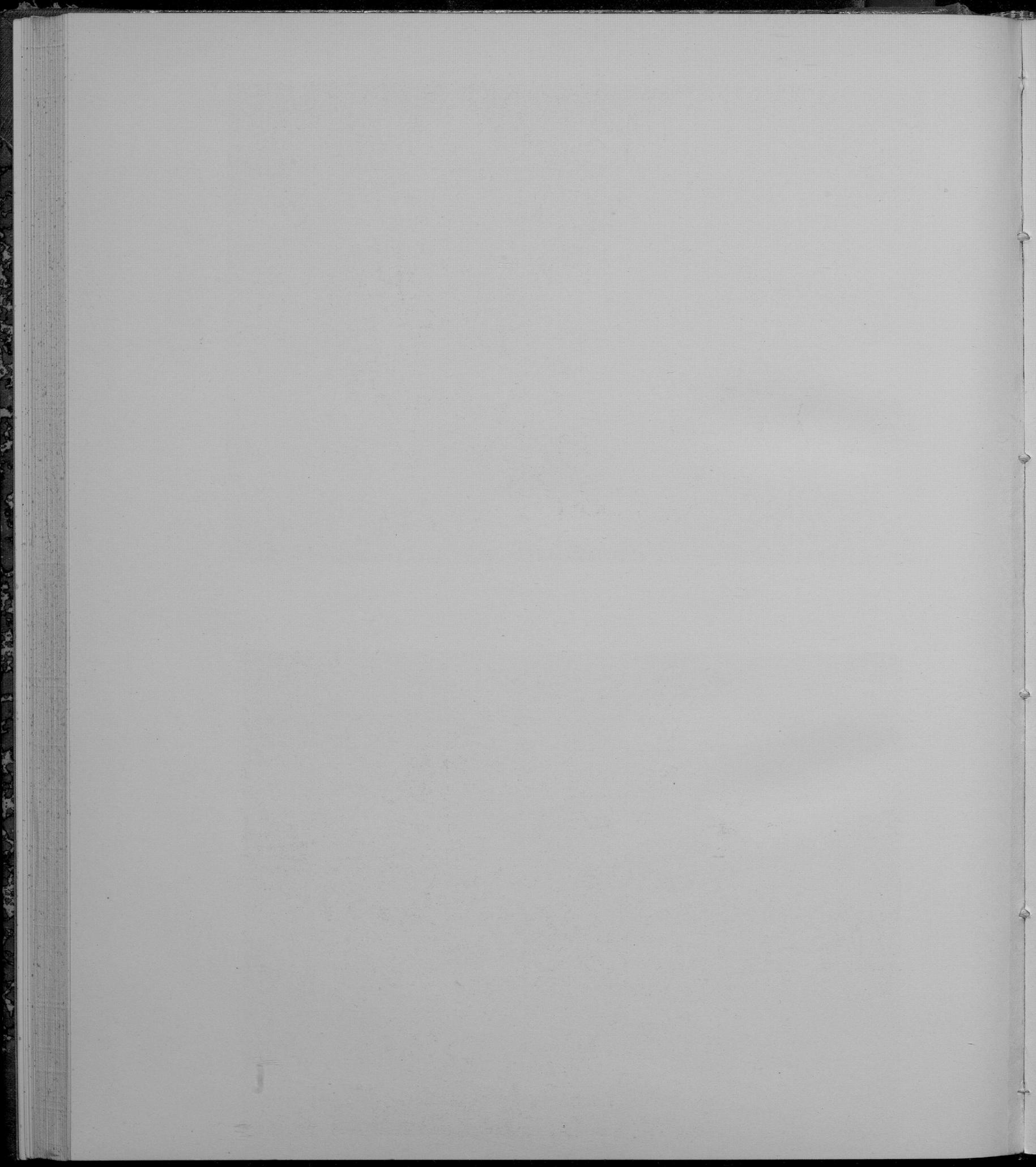


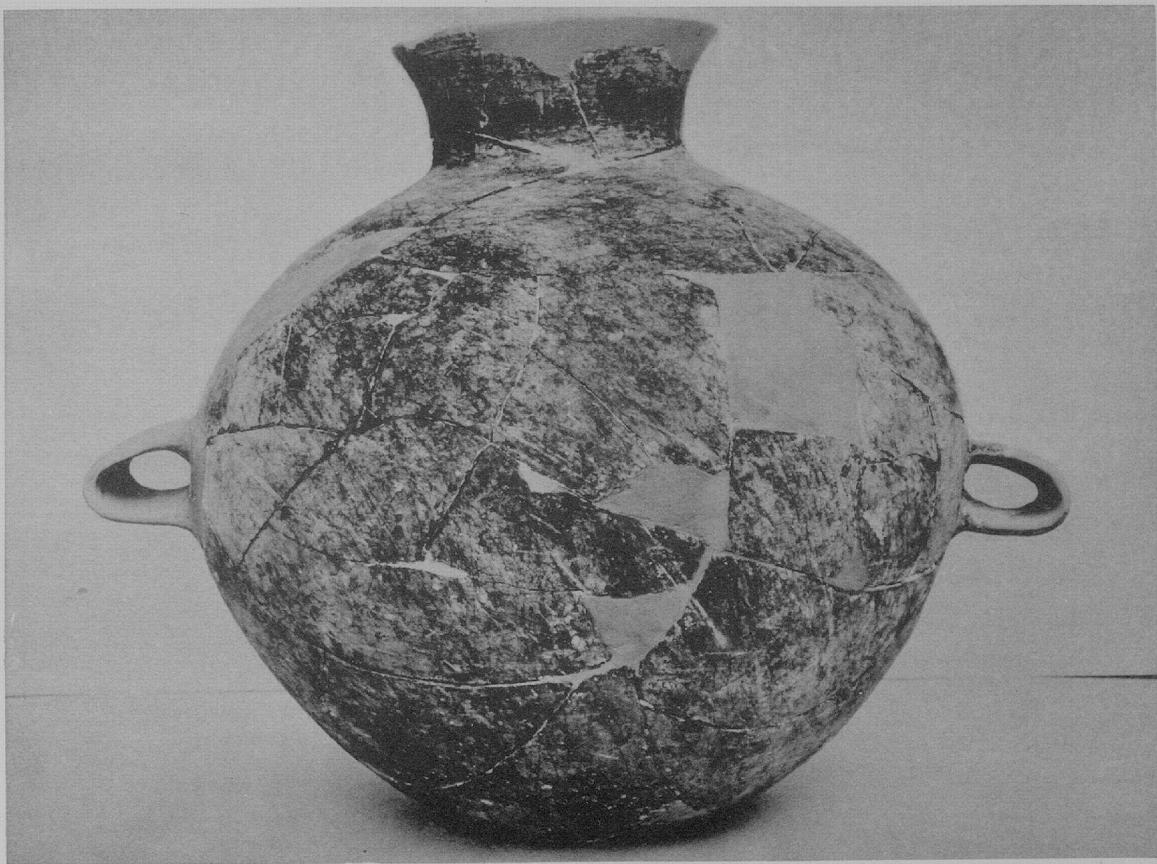




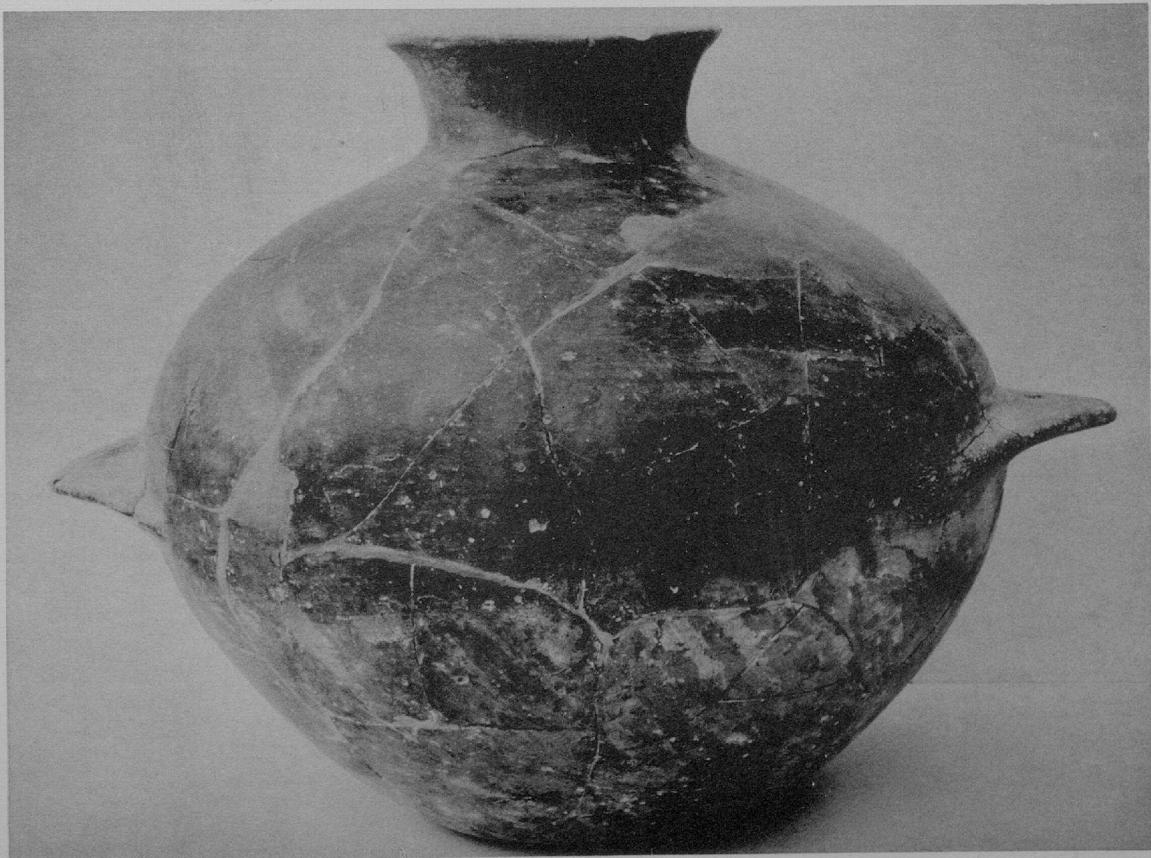
1



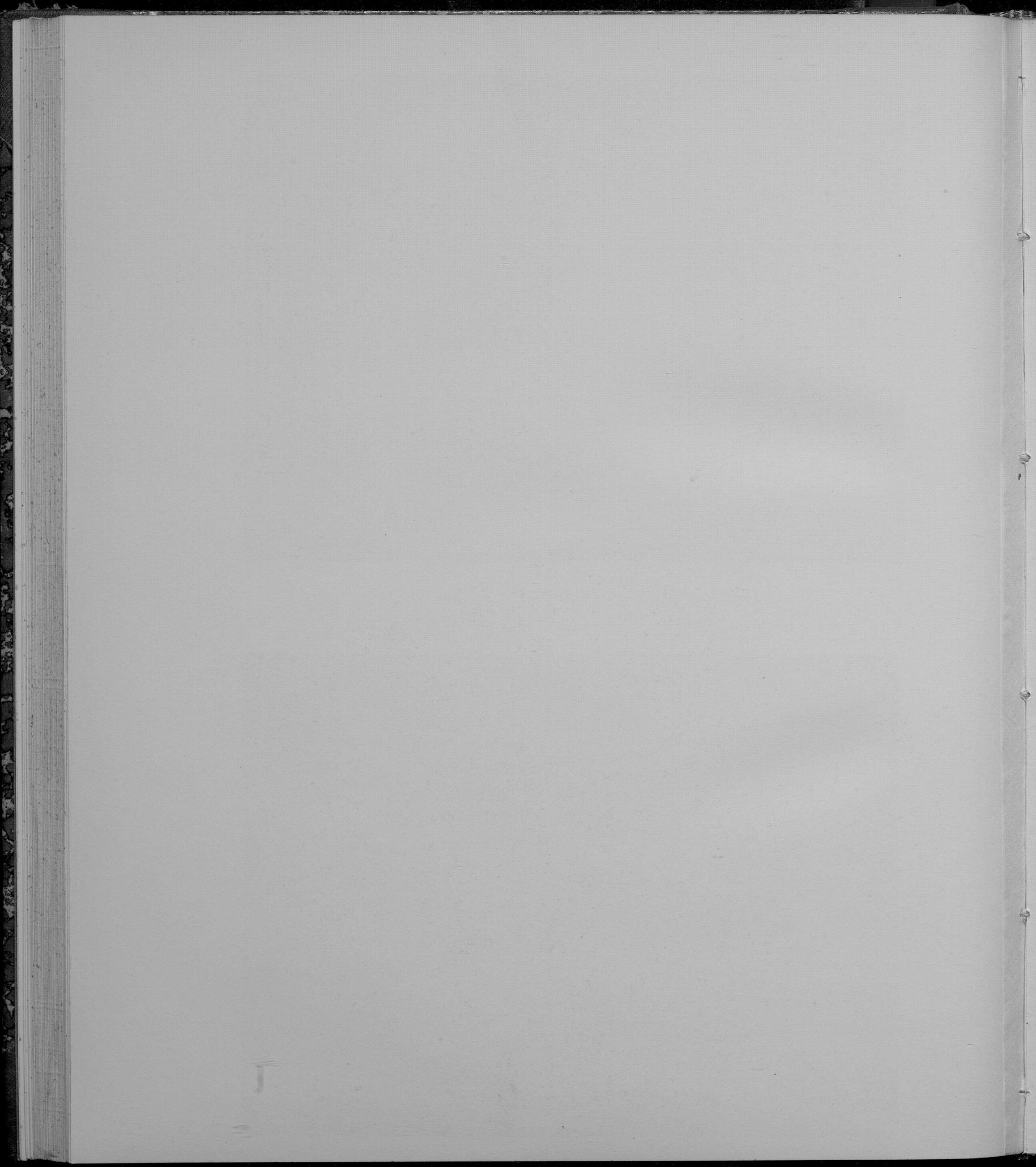


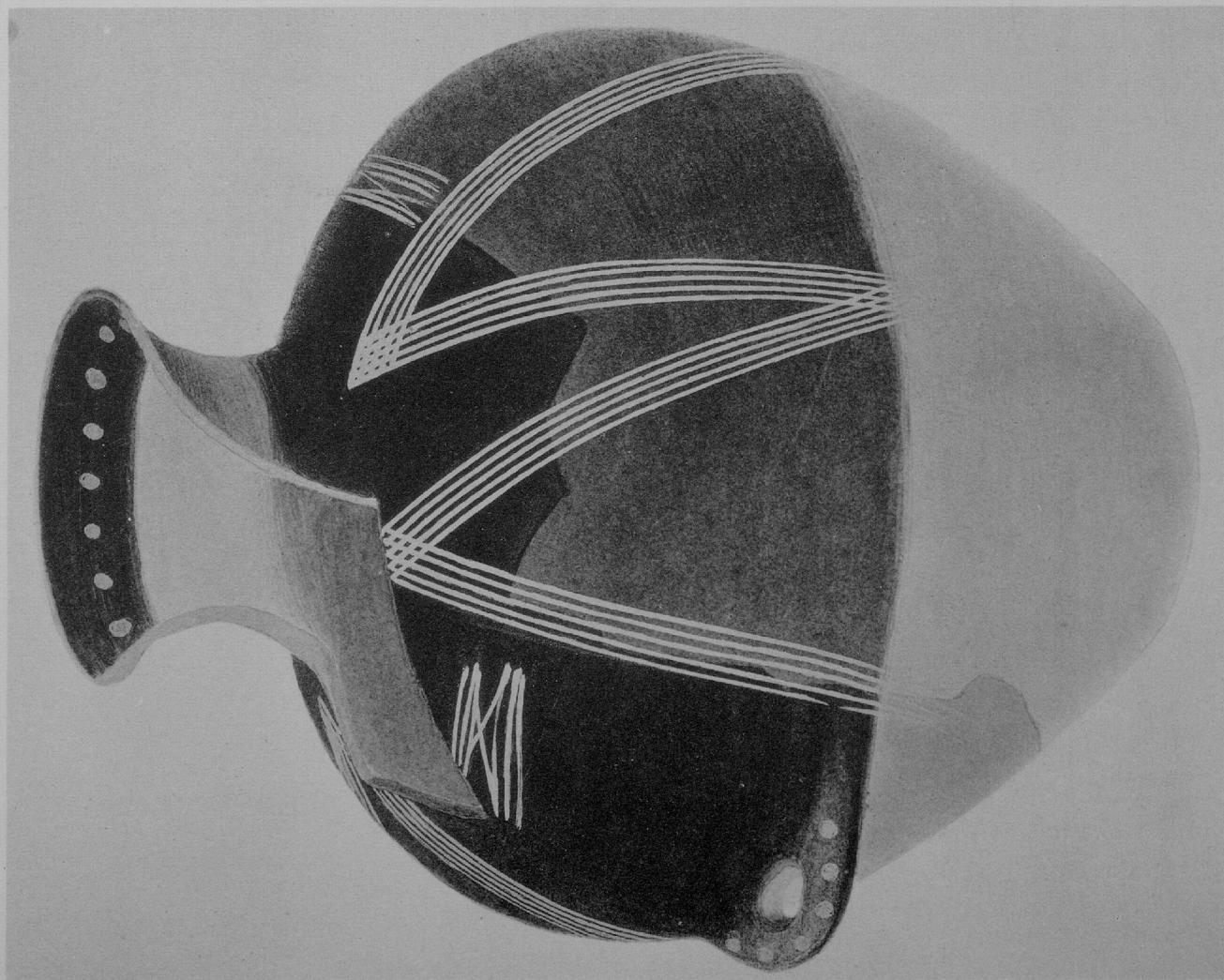
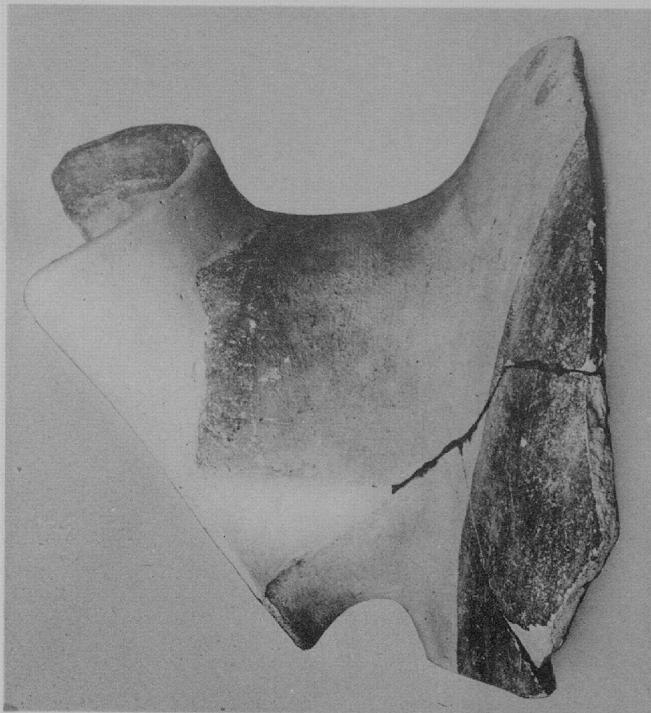
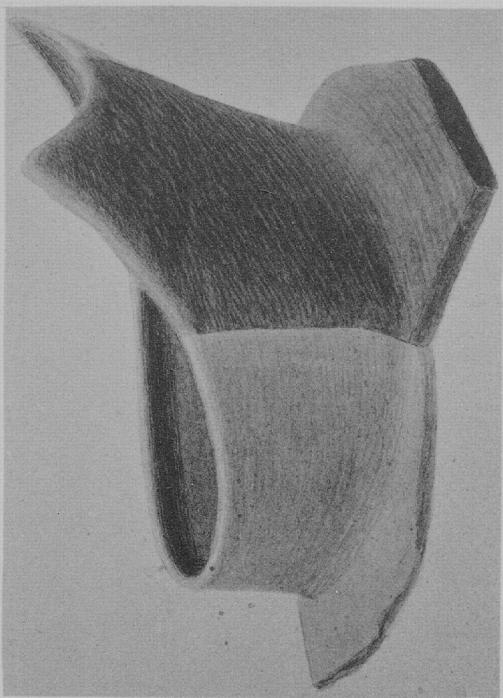


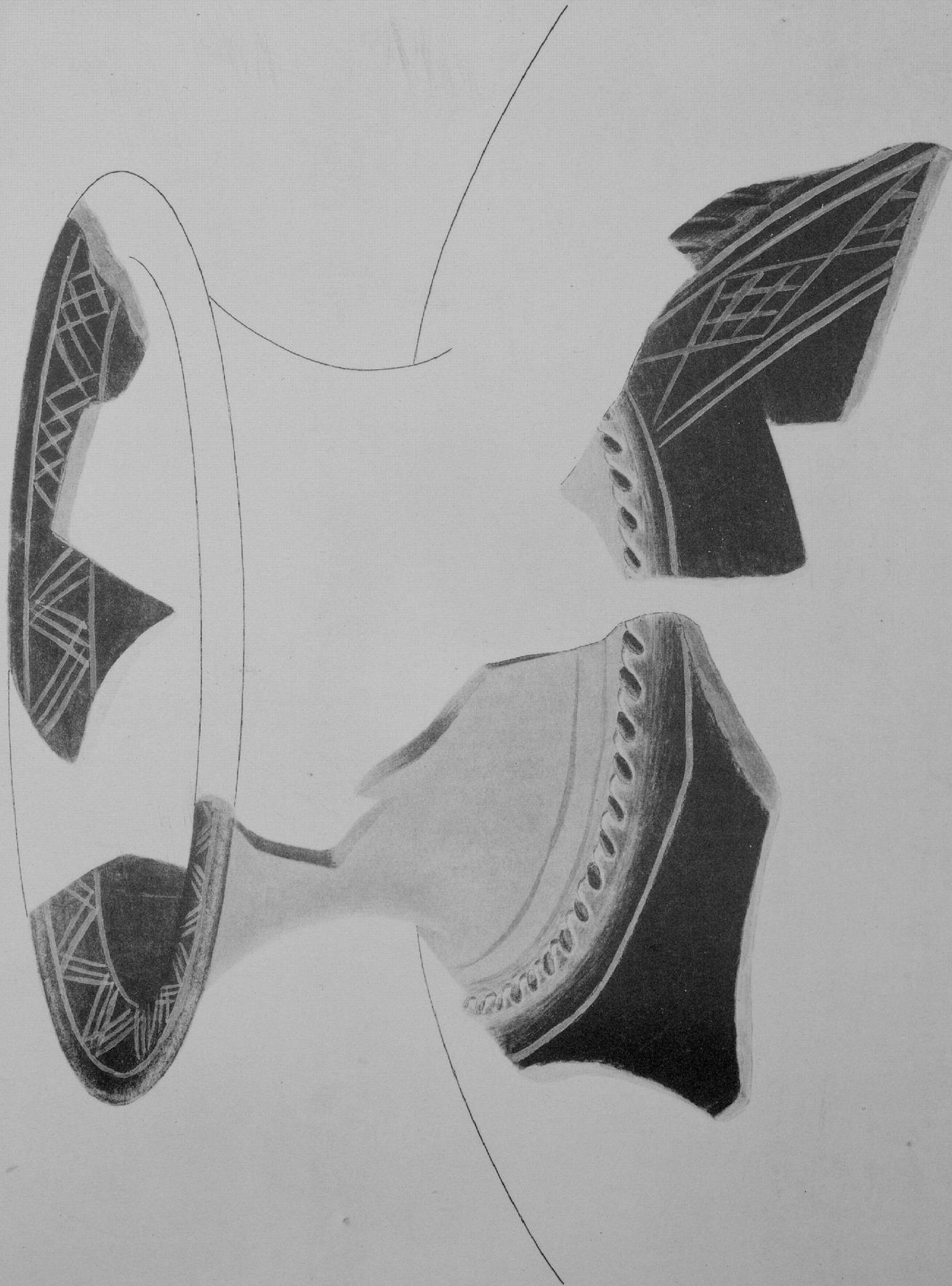
1

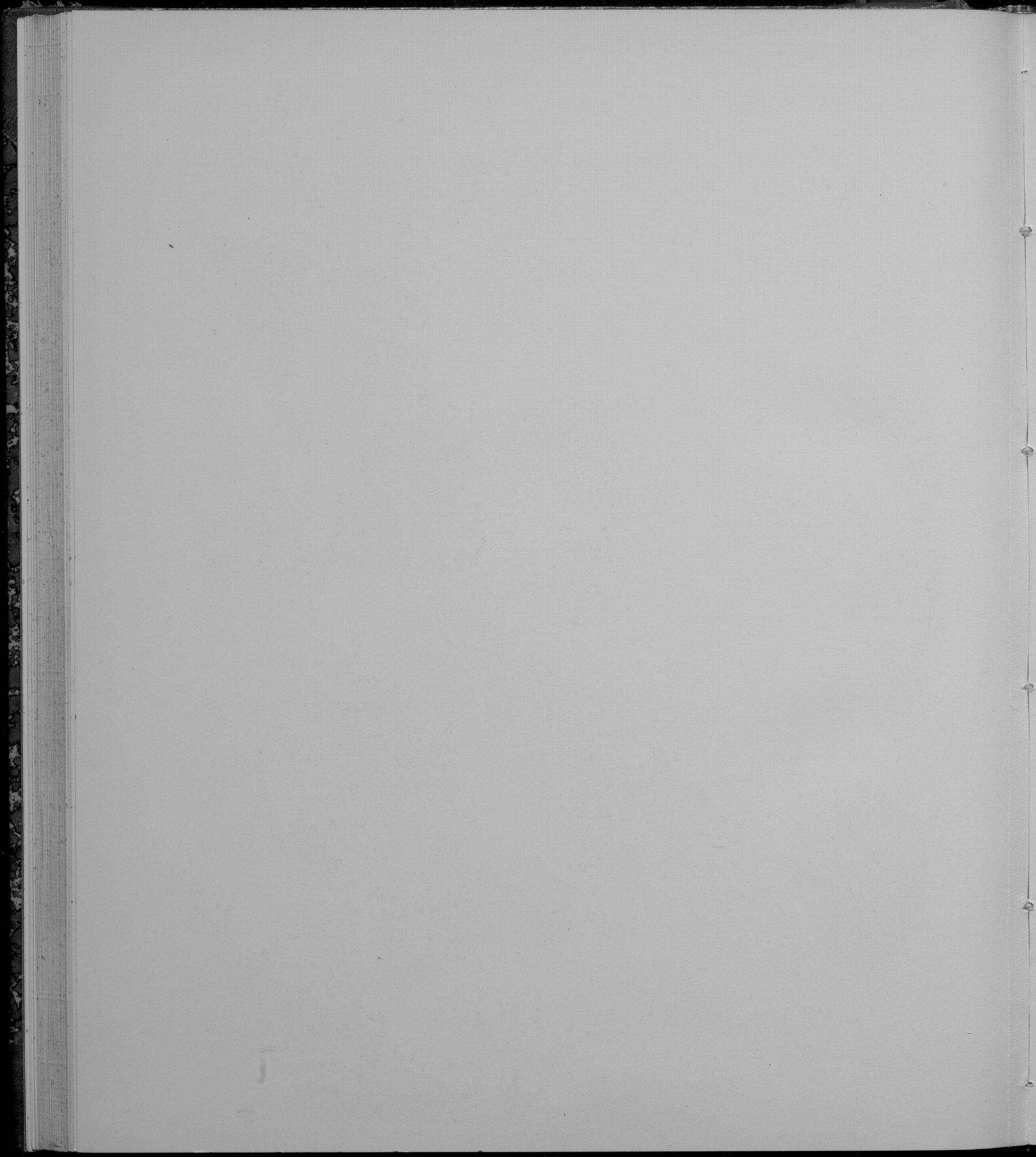


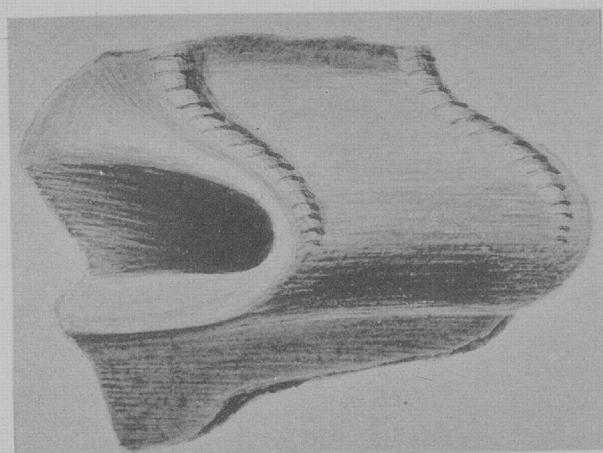
2



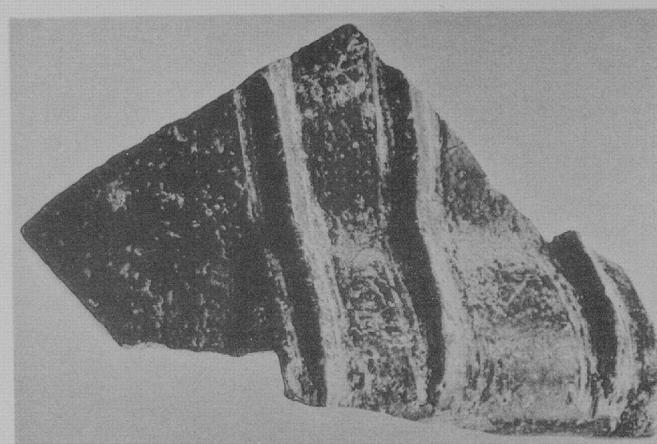




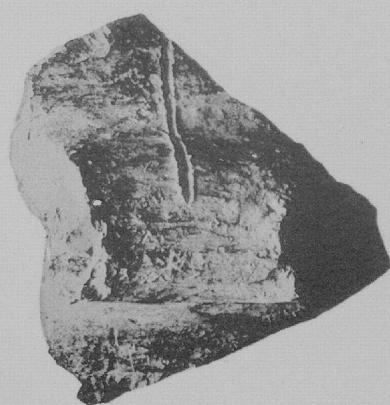




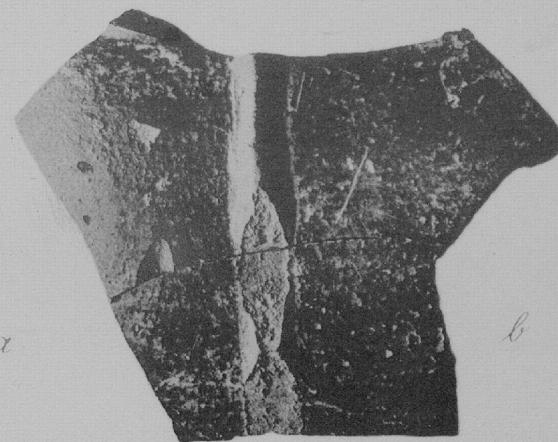
1



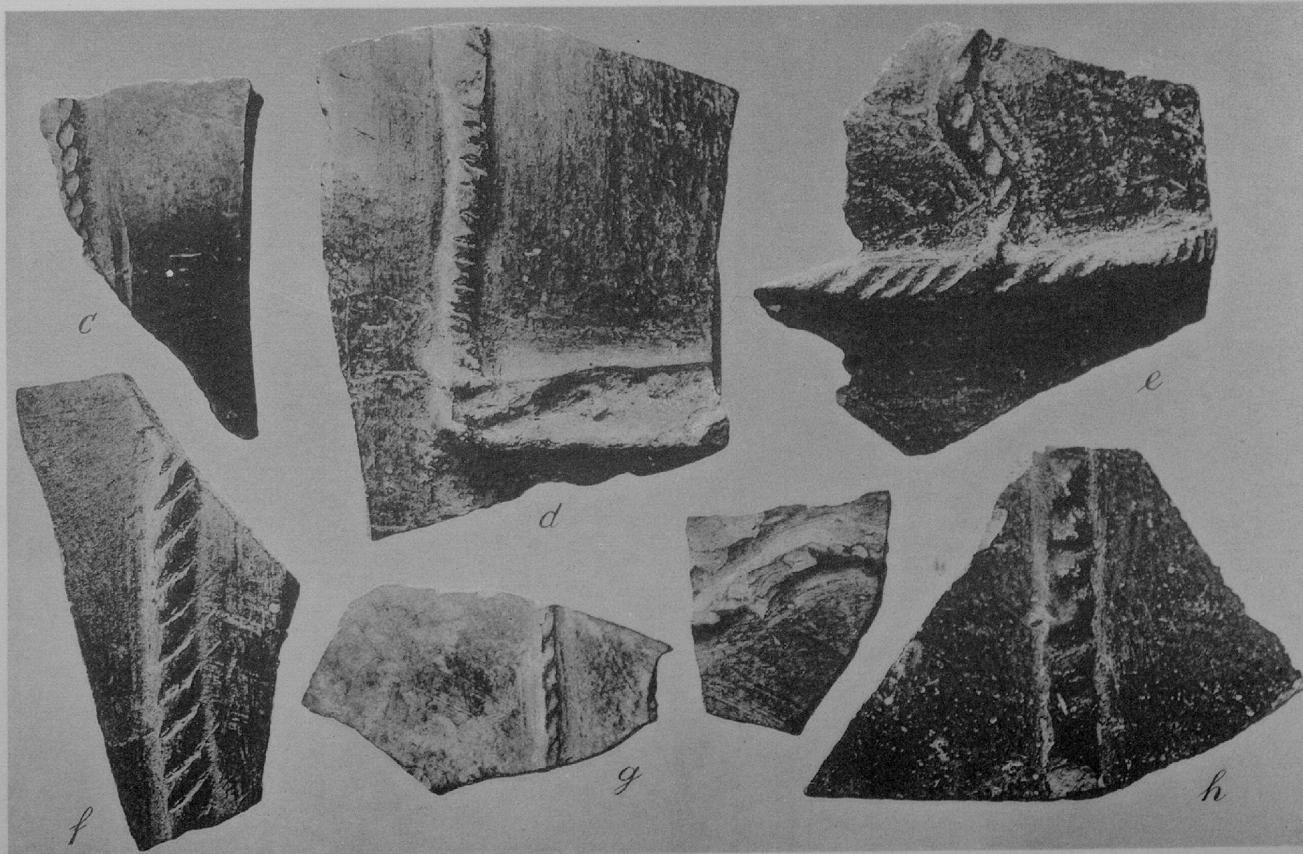
2



a

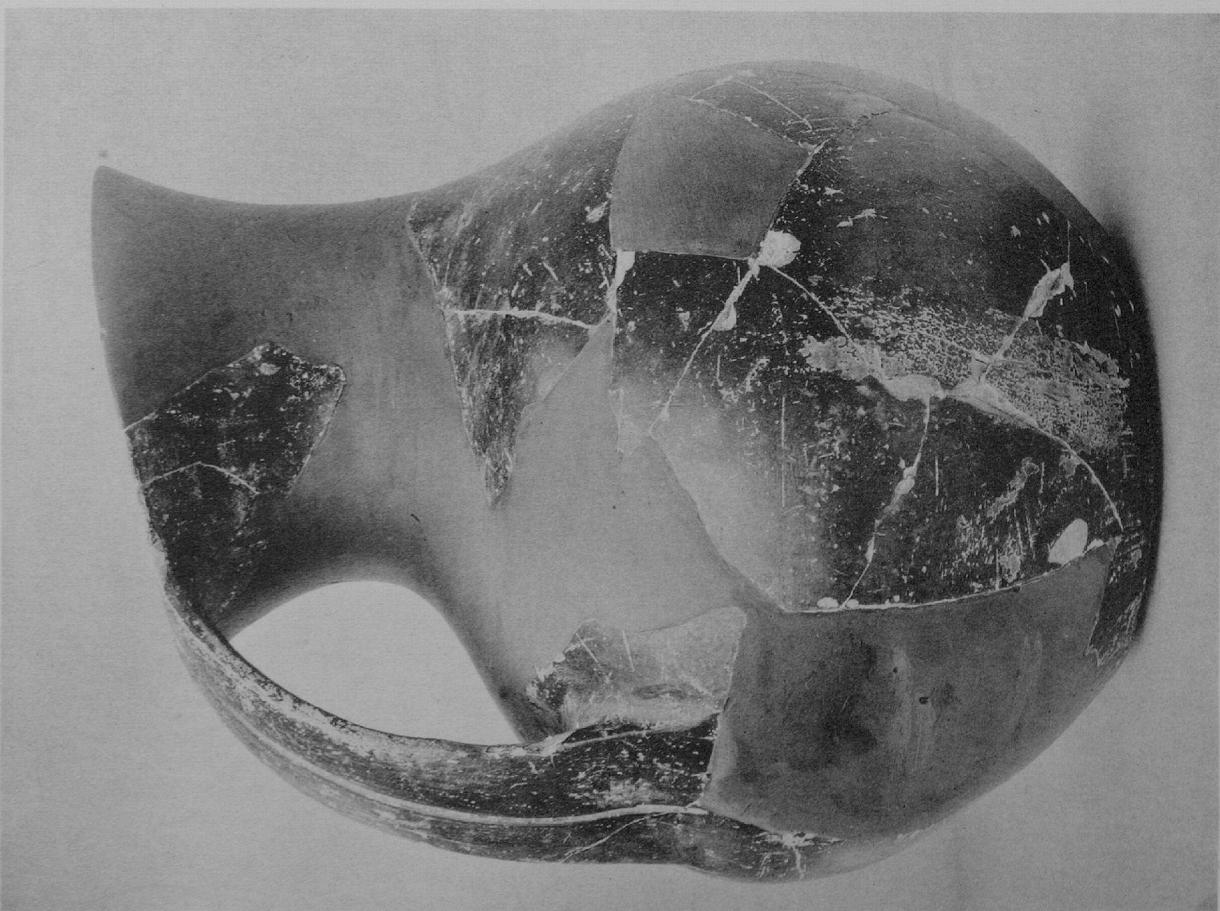


b

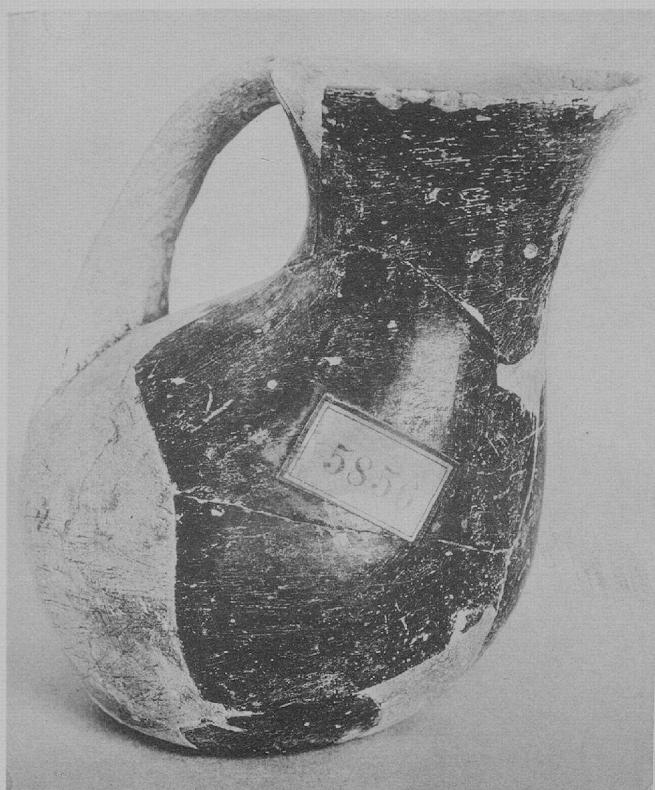




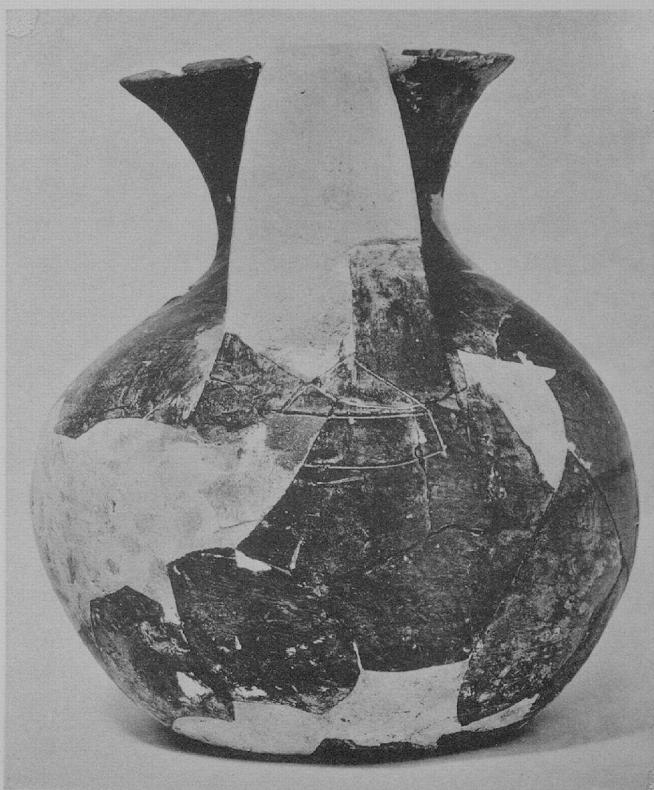
2



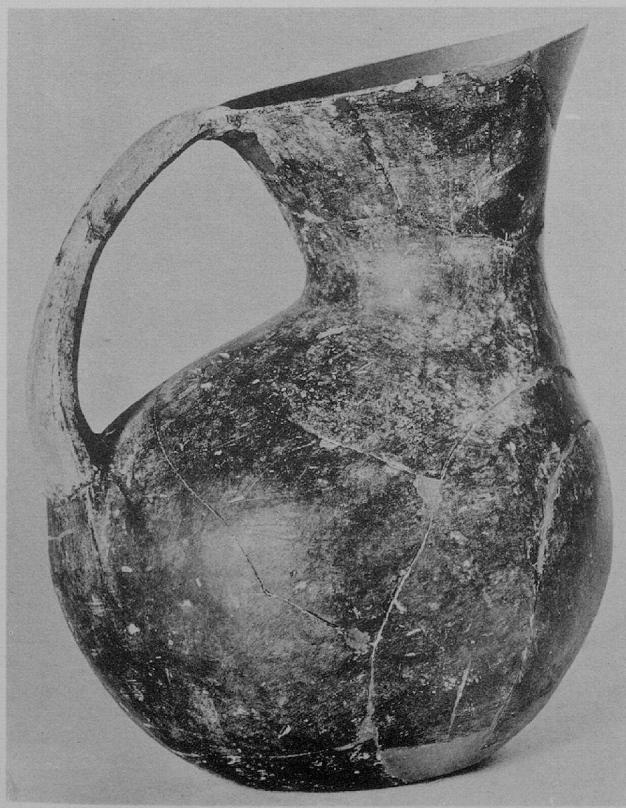
1



1



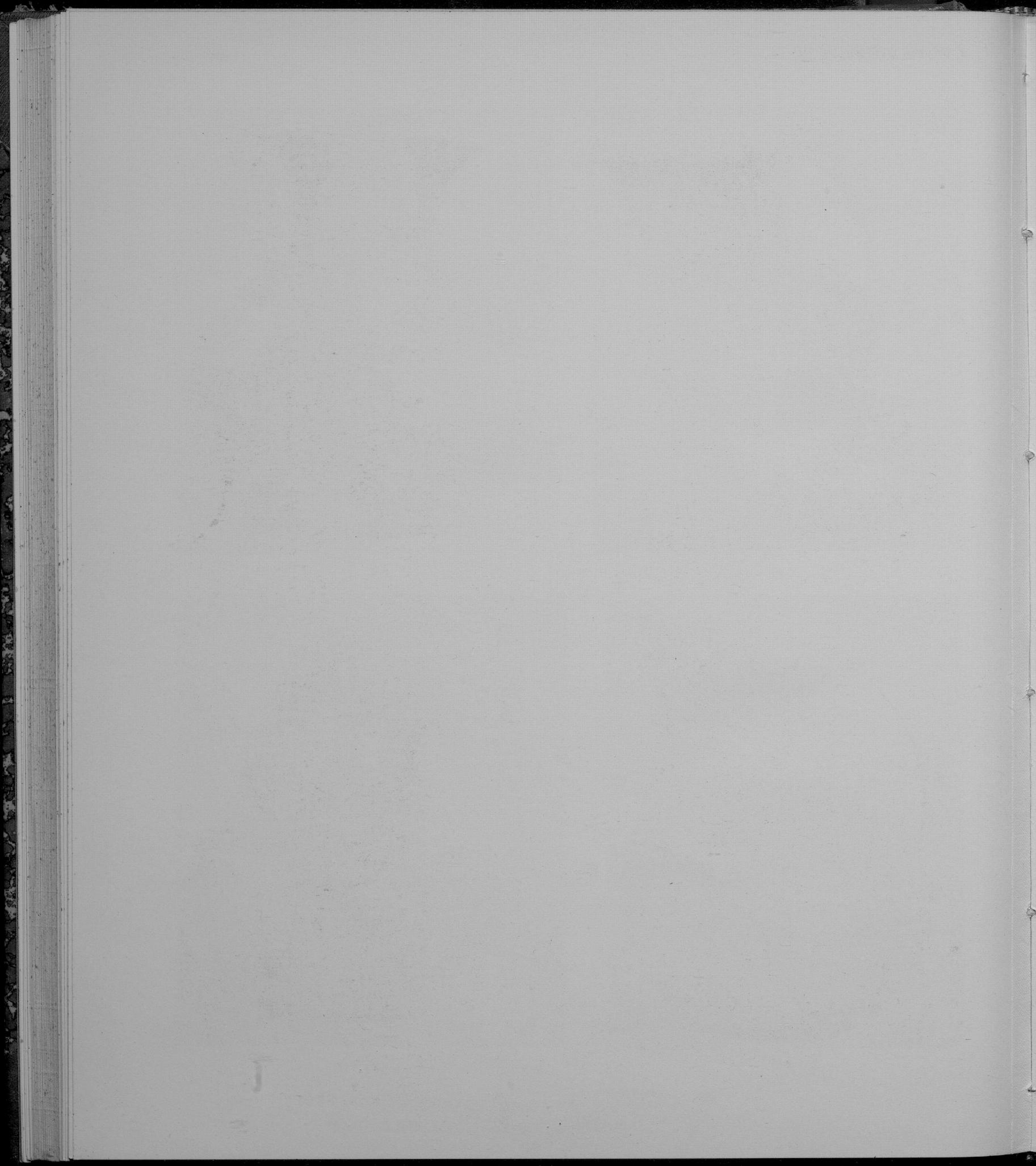
2



3



4





1



2



3



4



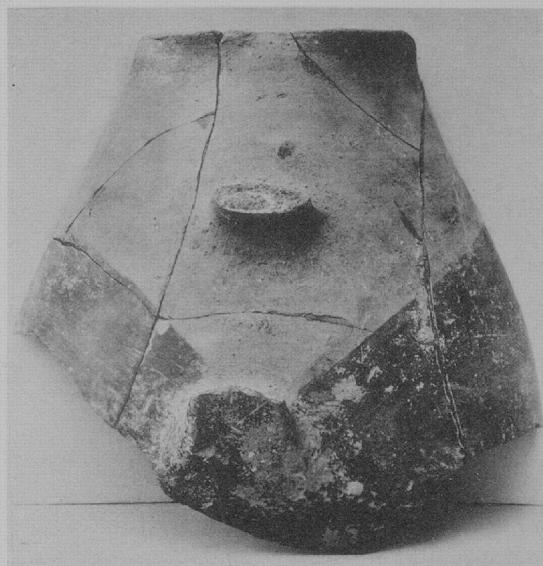
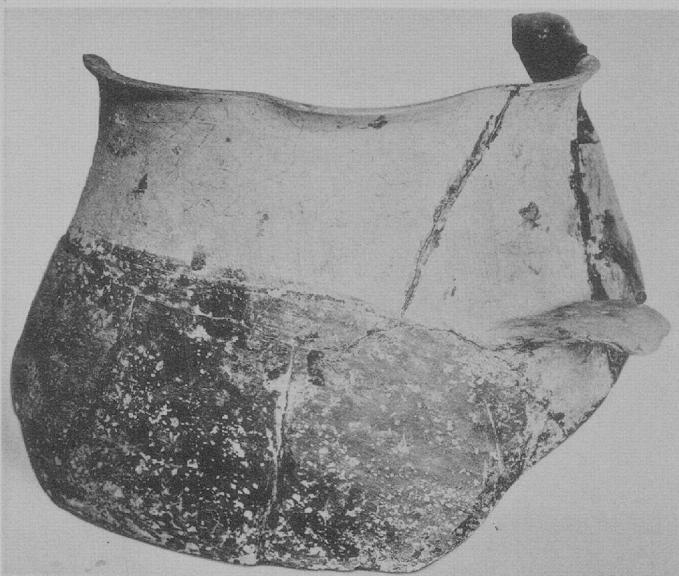
5



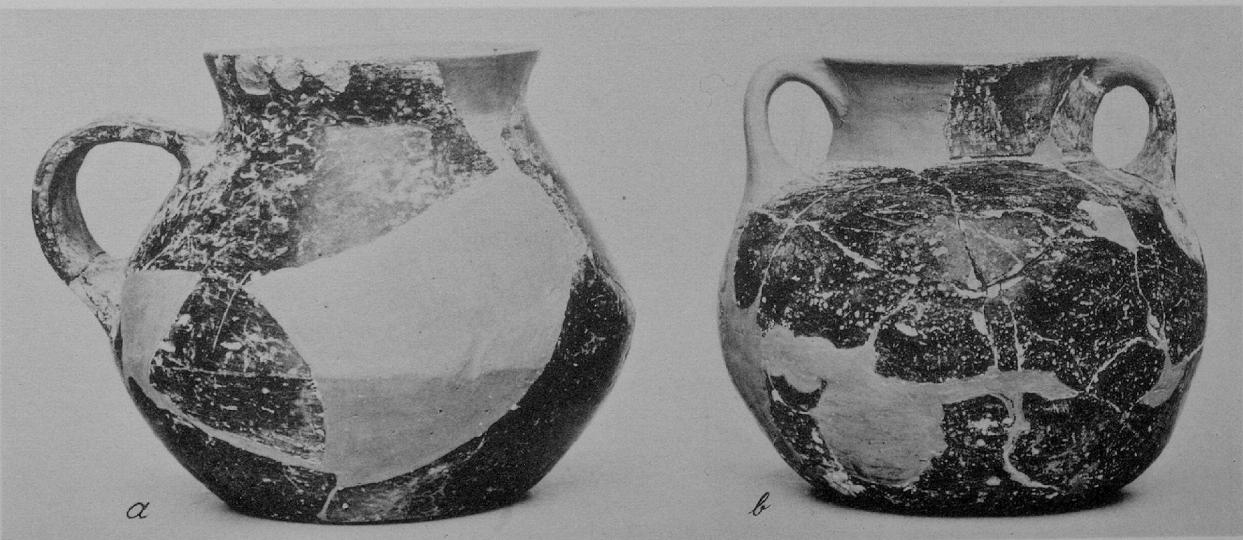
1



2

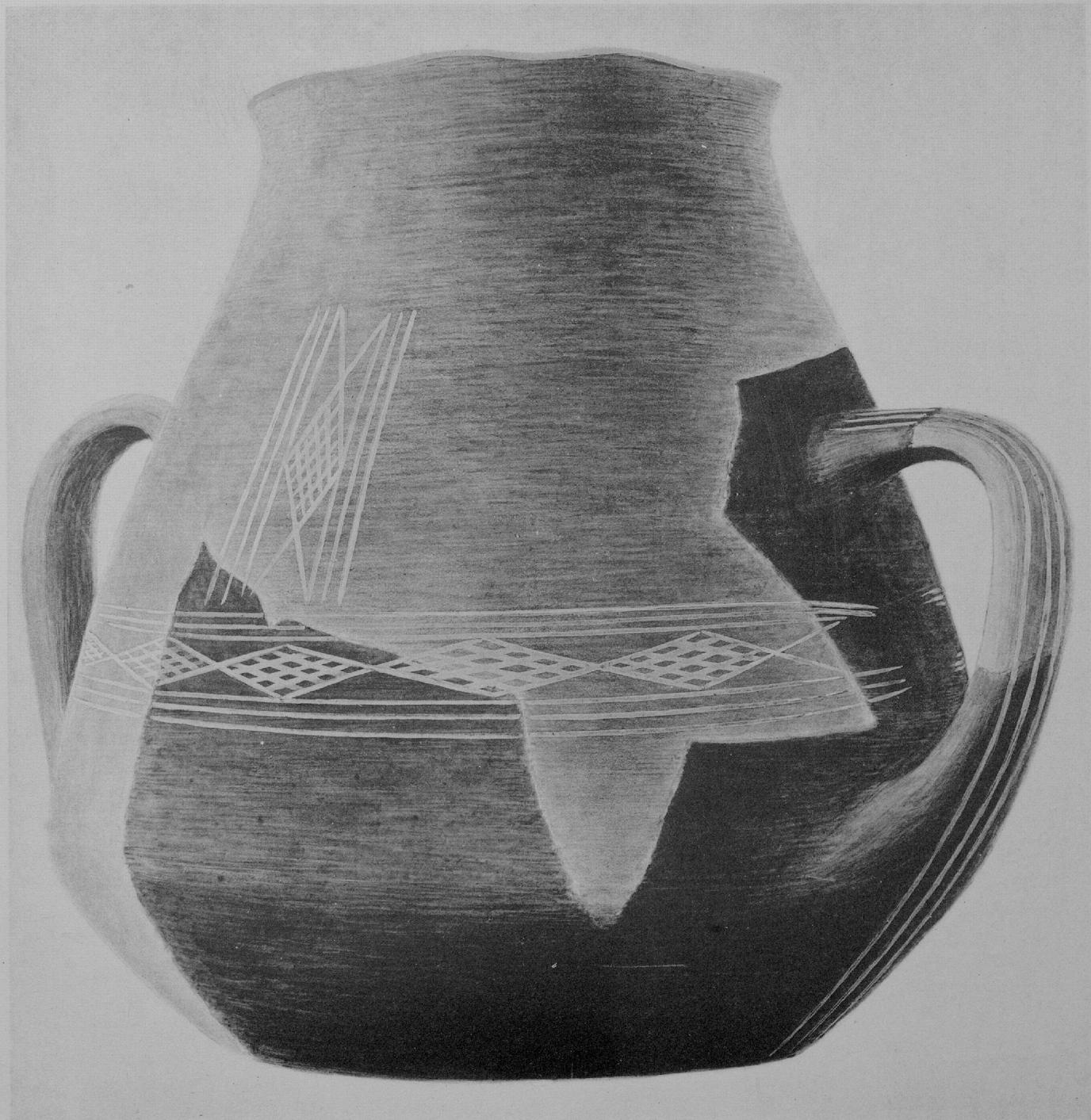


3

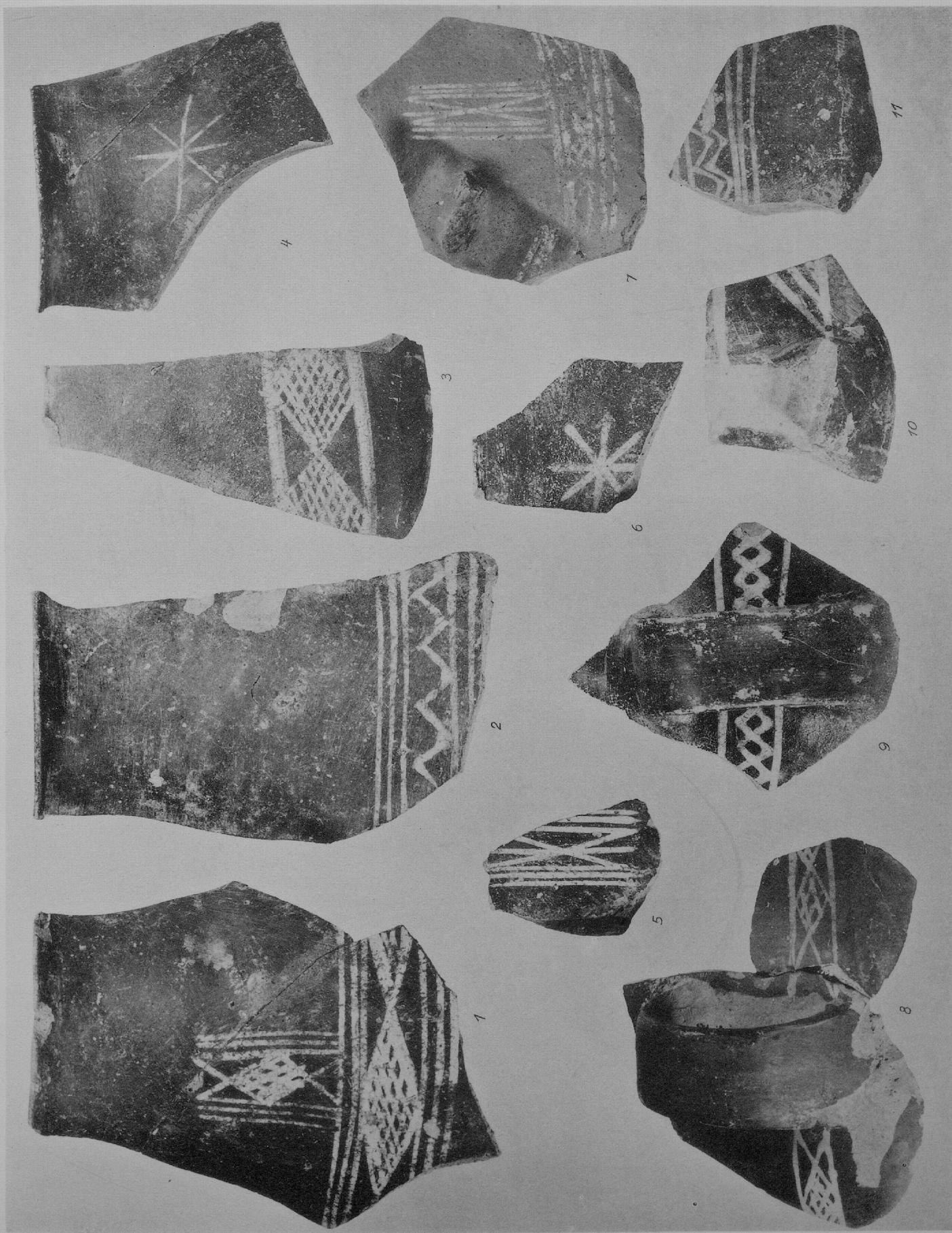


4

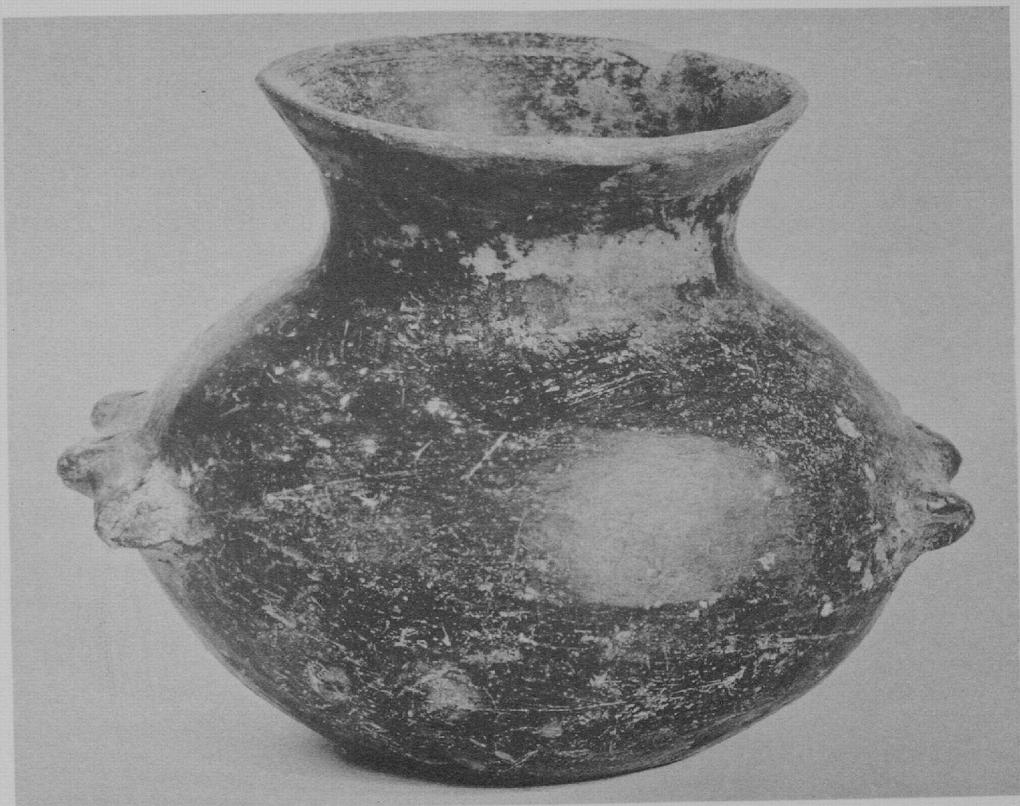










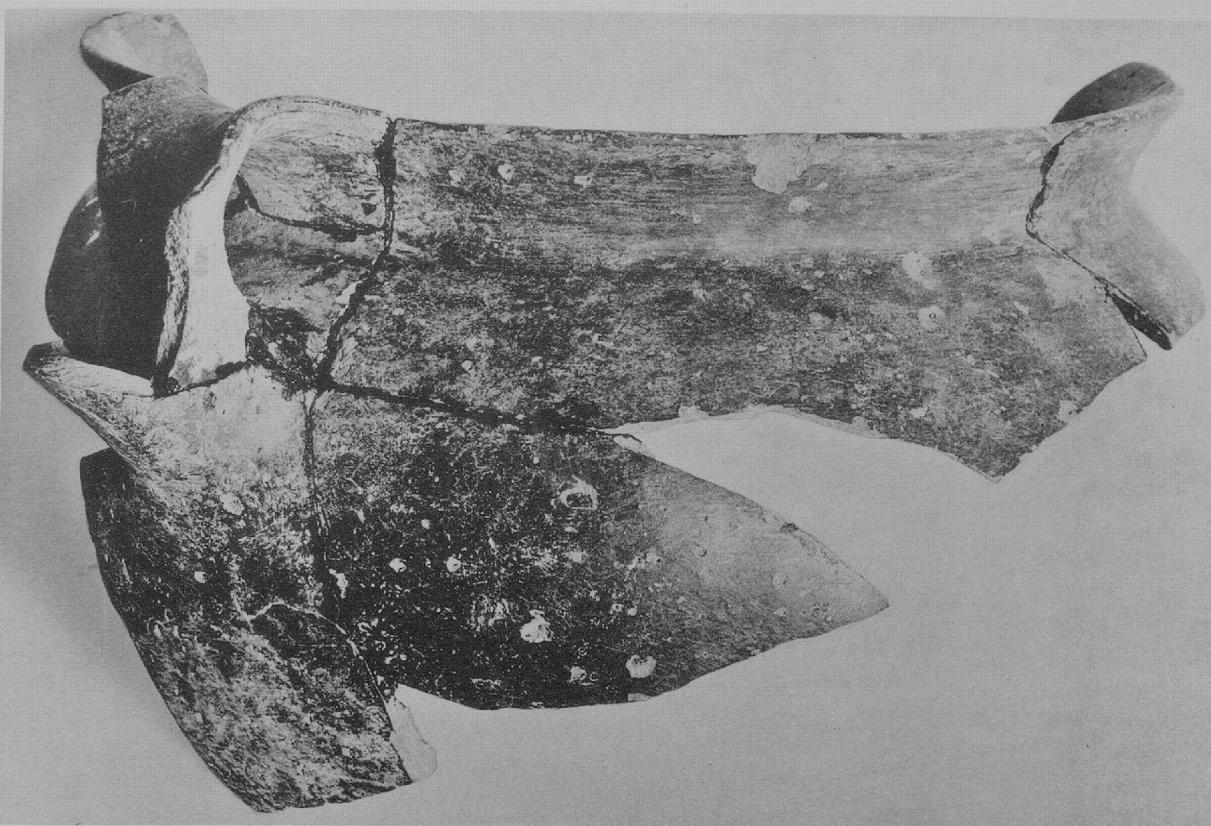


1



2



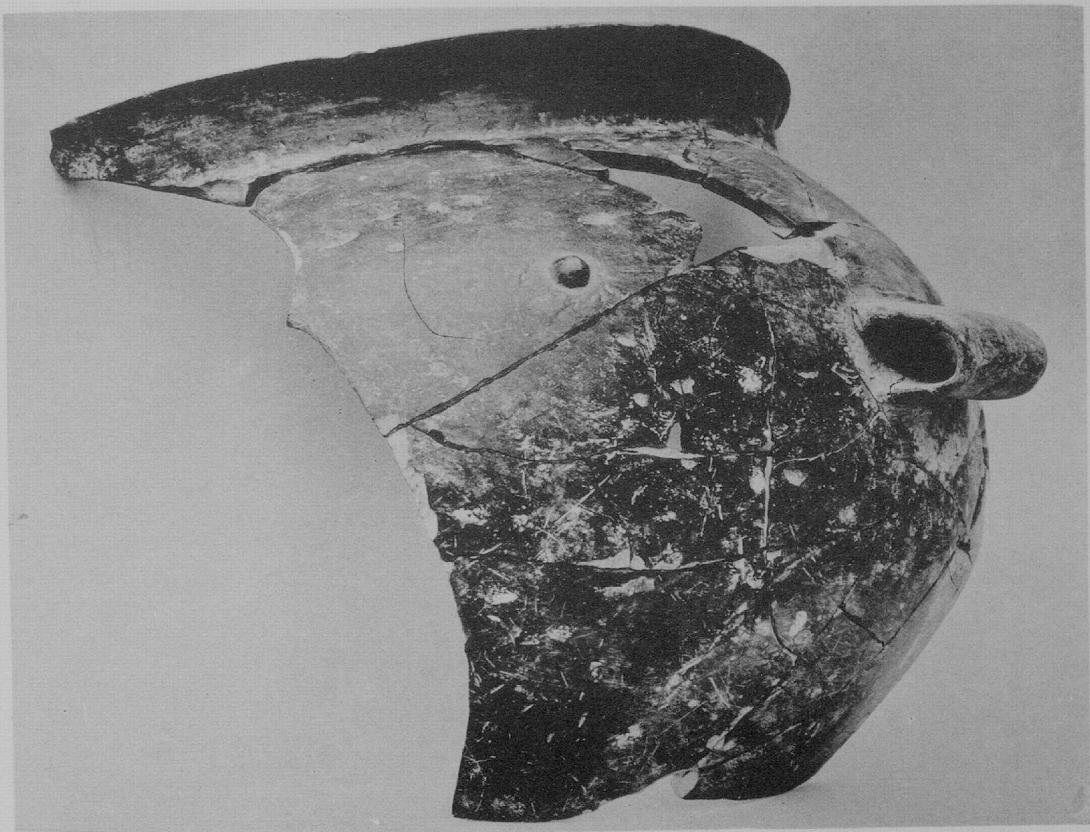


1

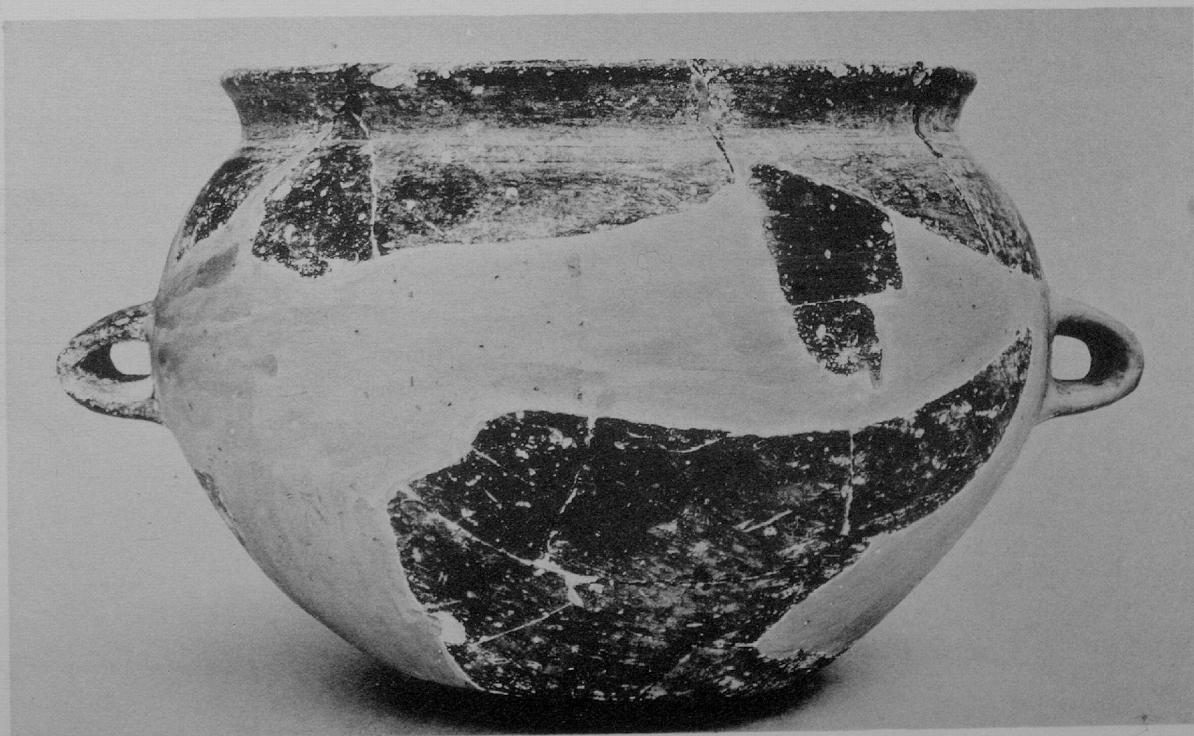


2

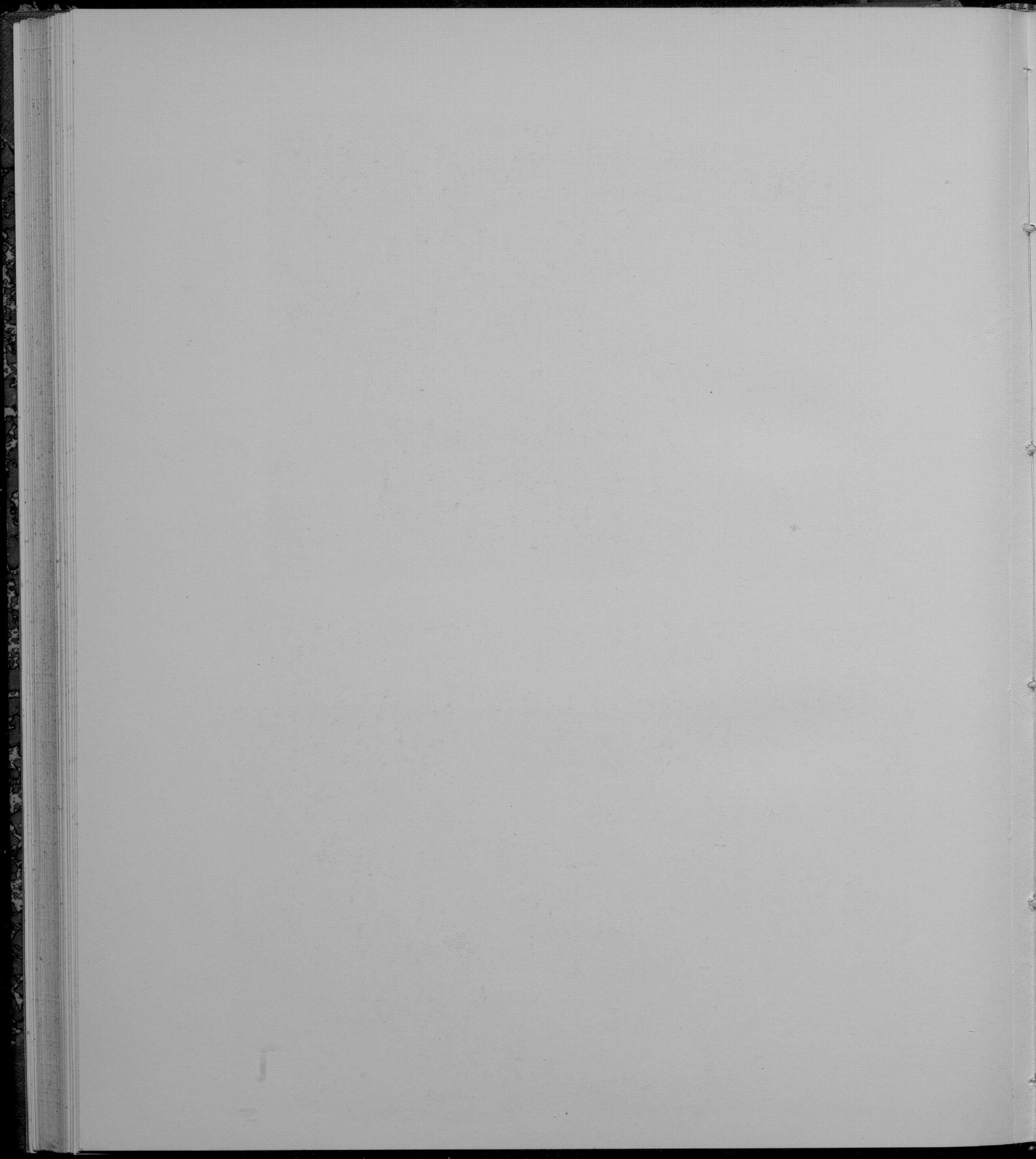




1



2

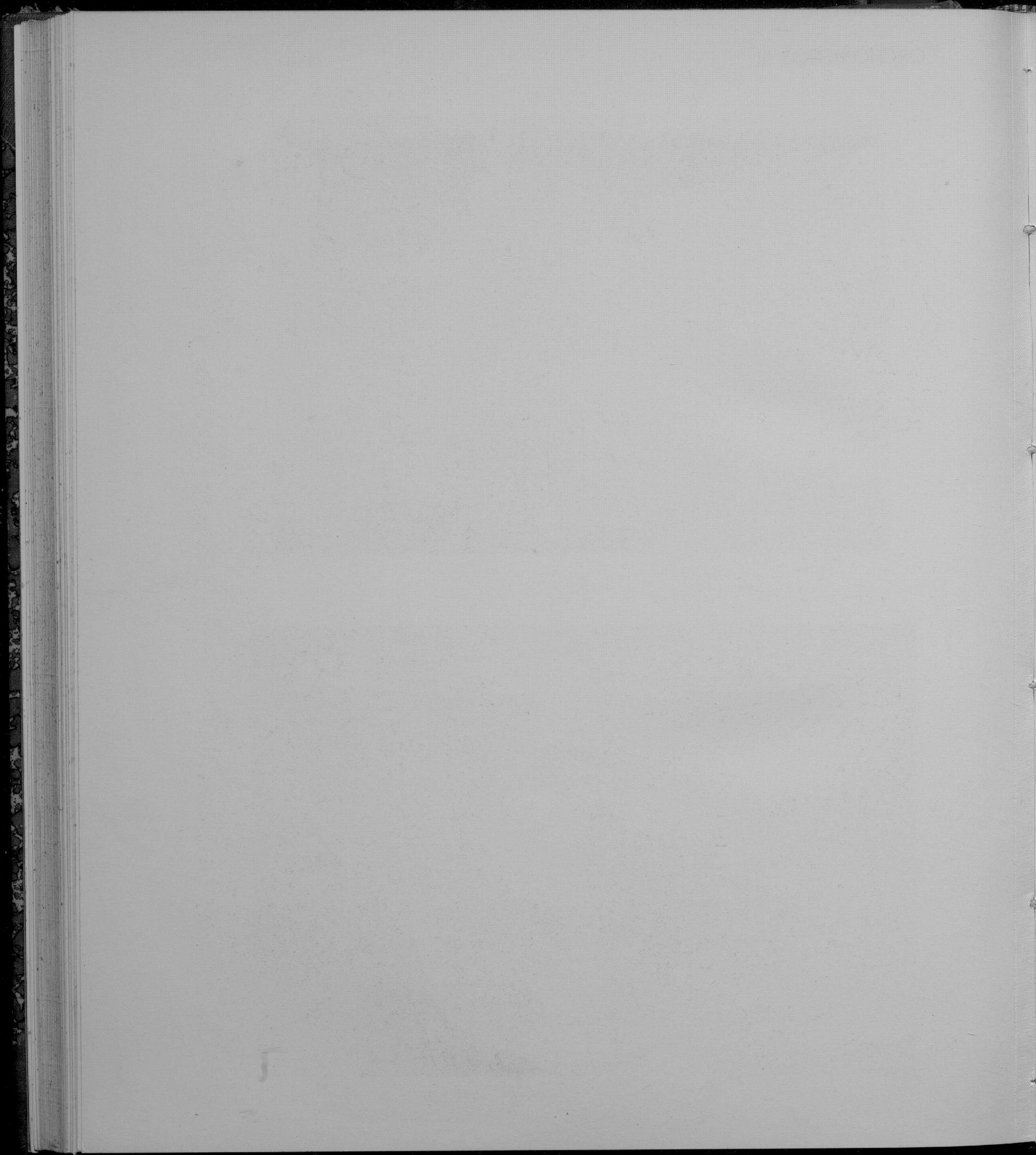


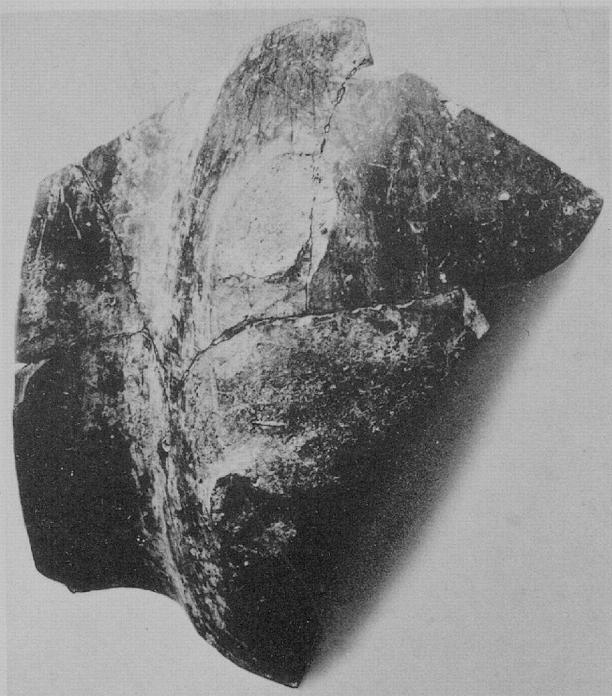


1



2





3



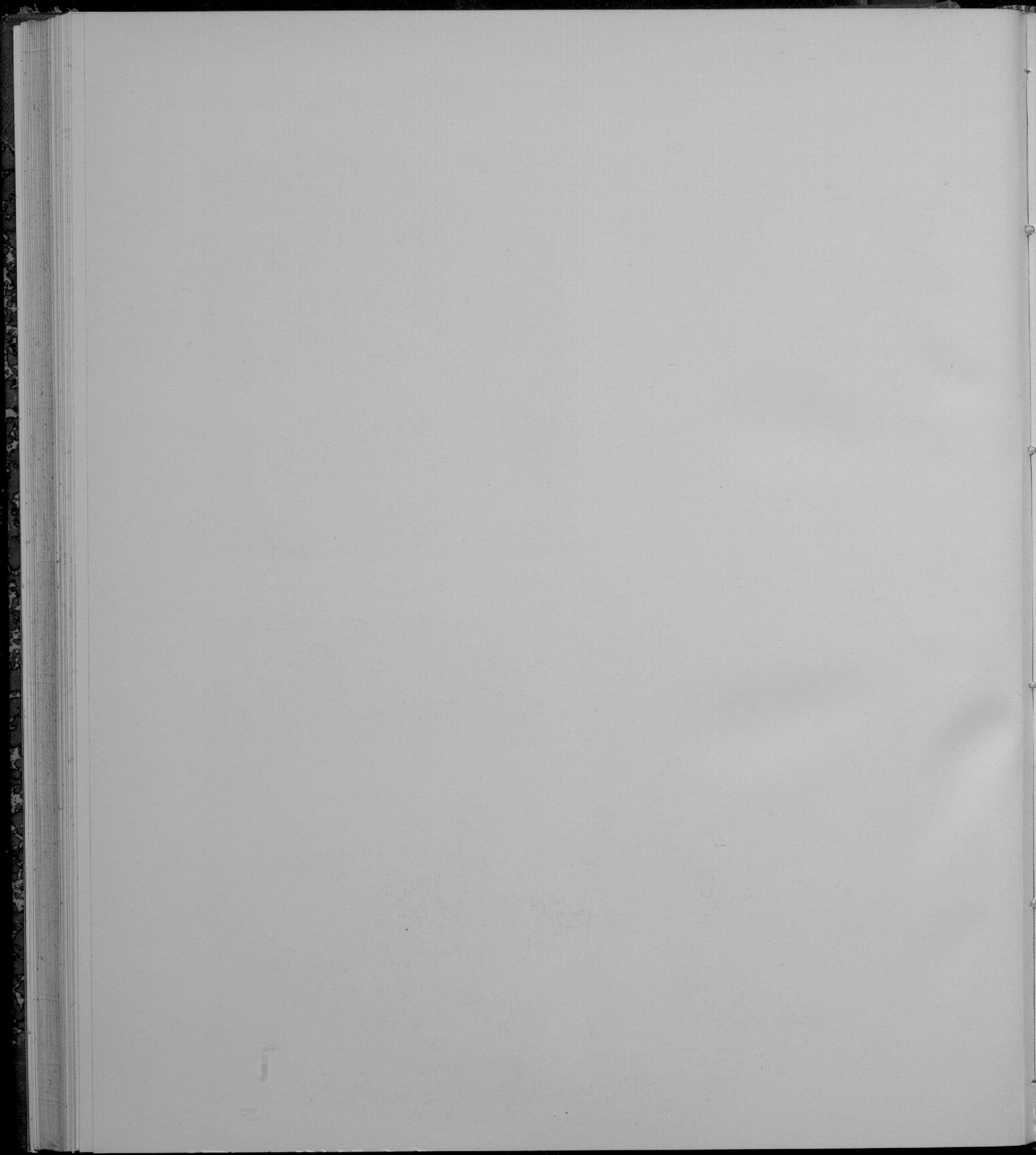
4



1

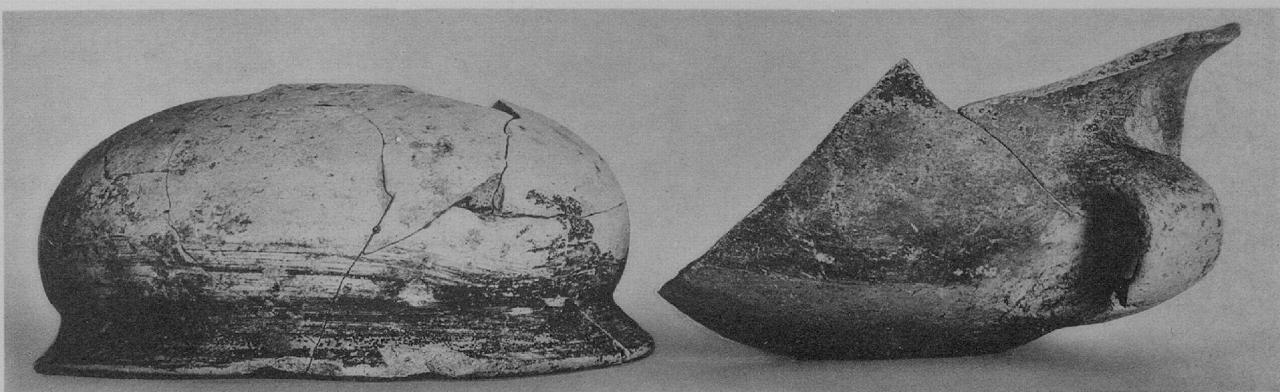


2





1



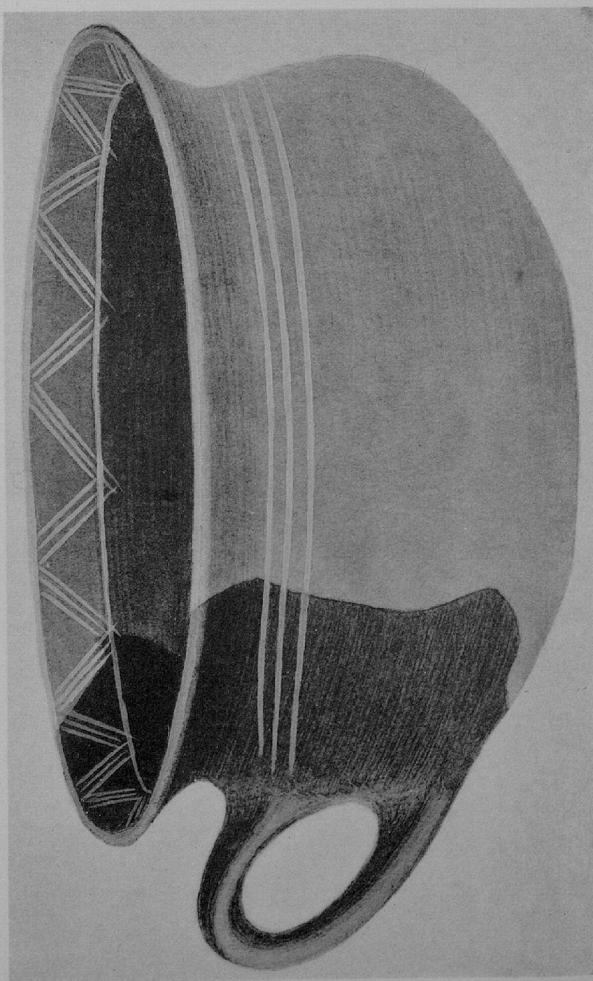
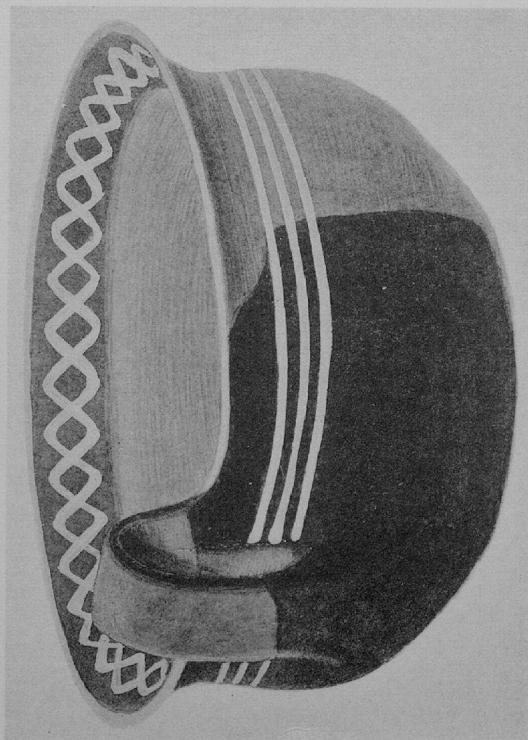
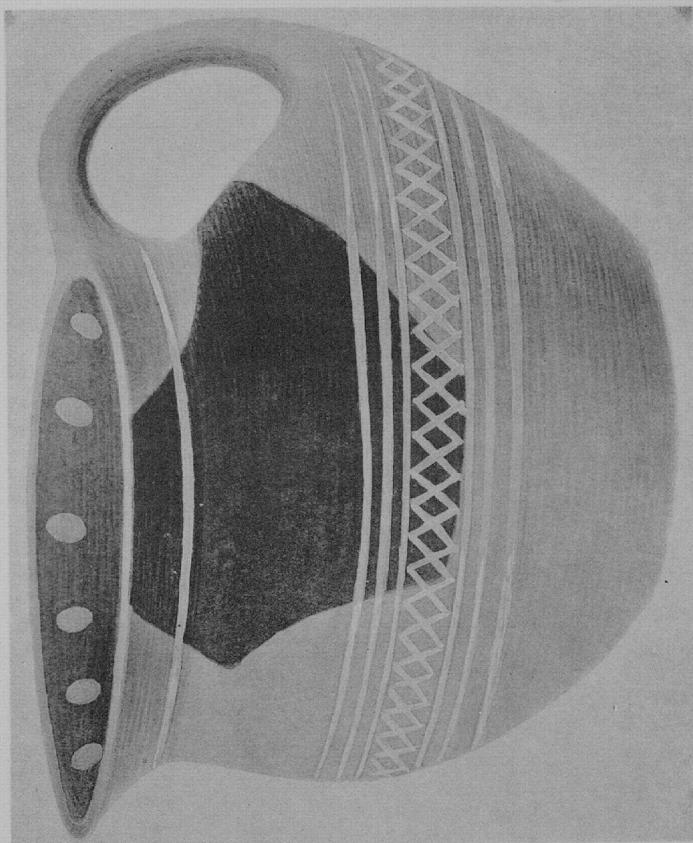
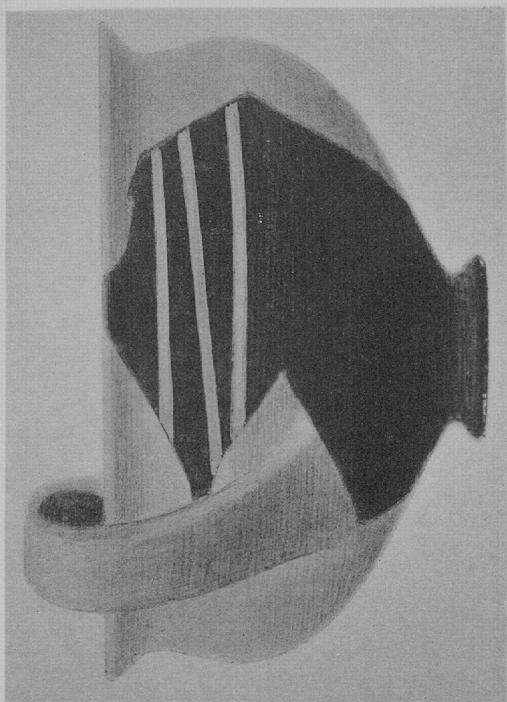
2

3

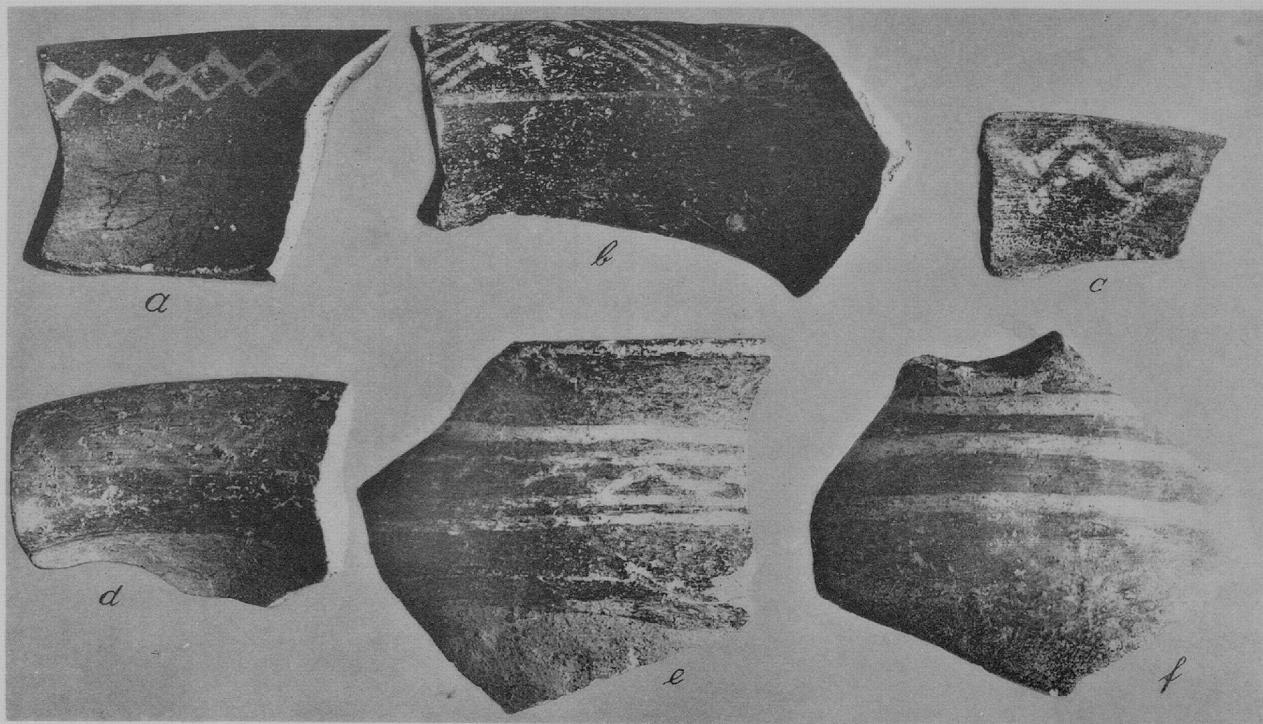


4

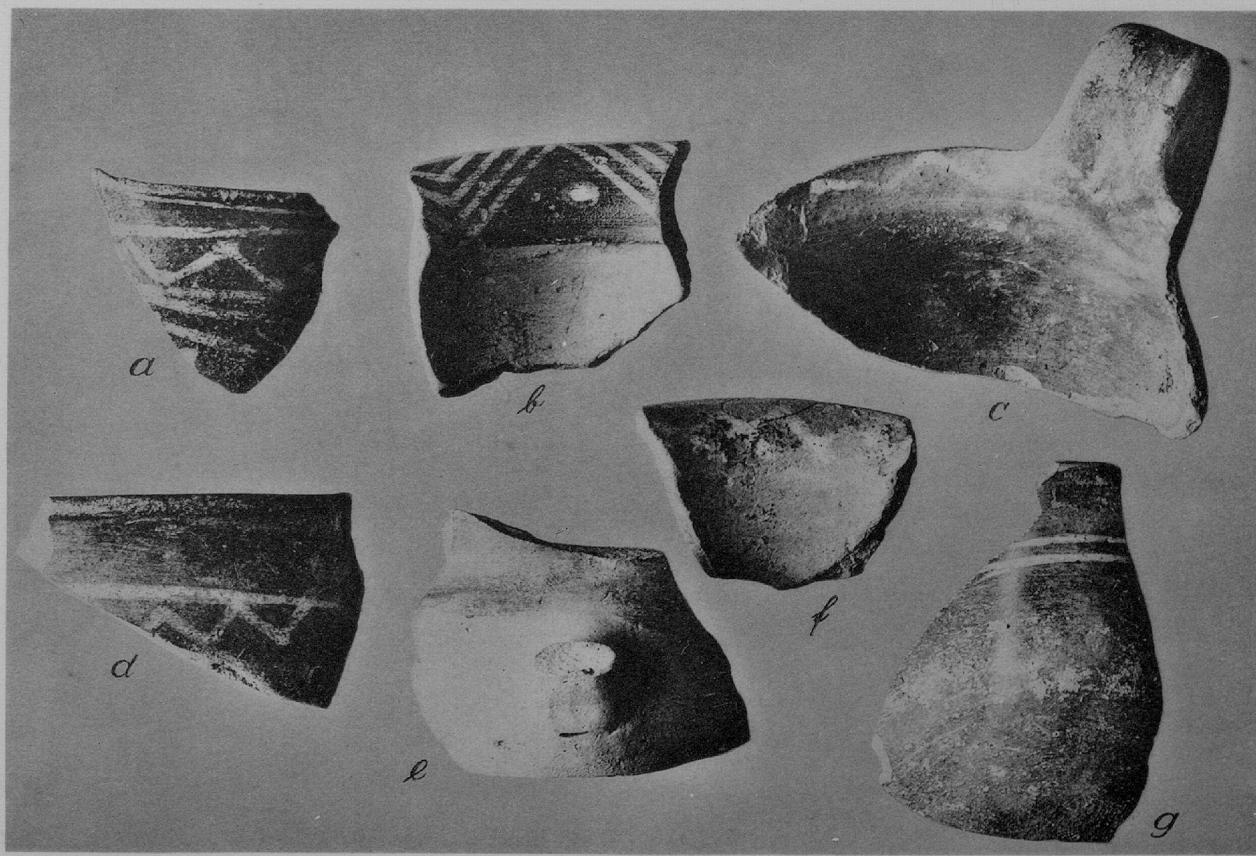




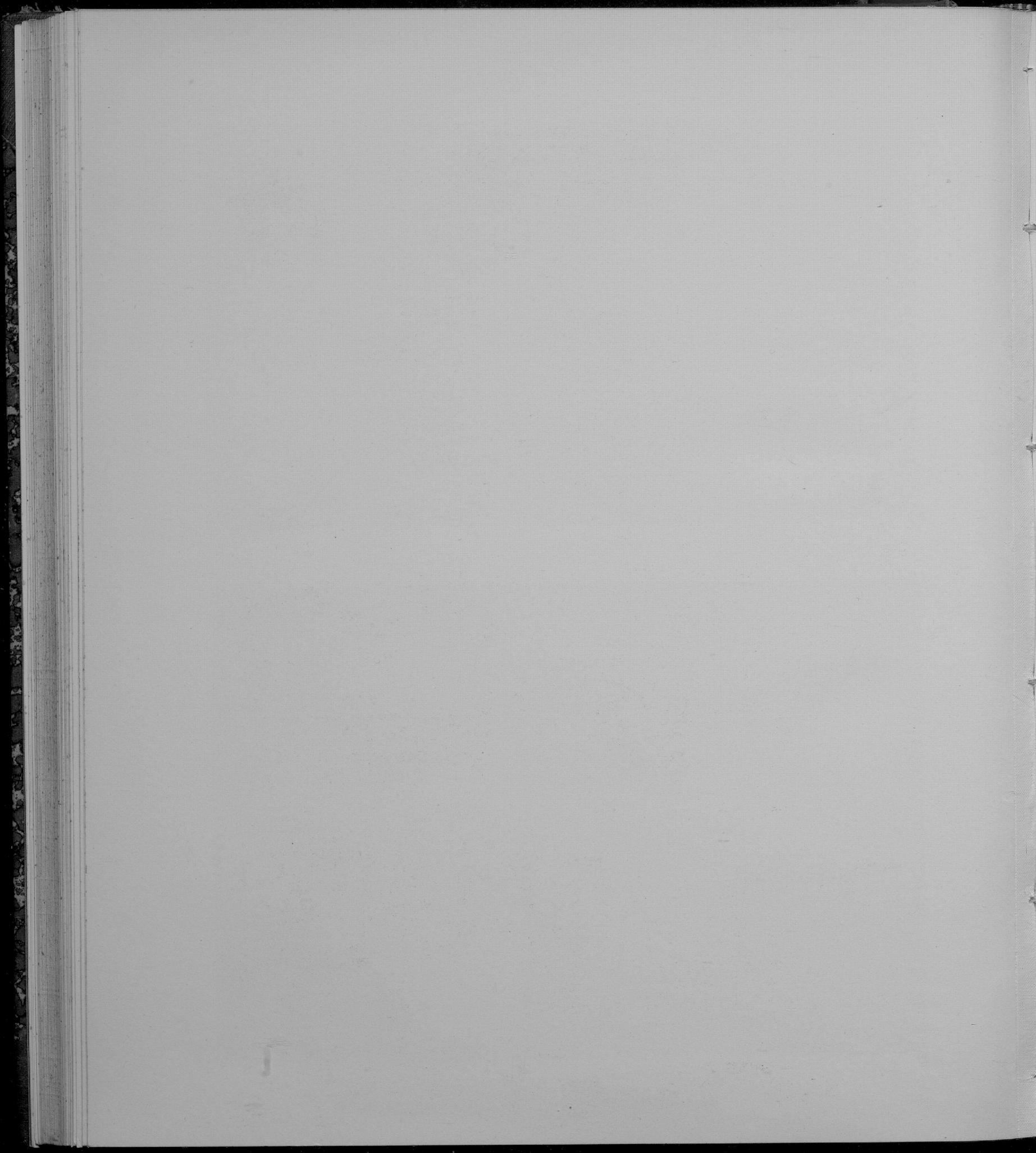




1



2





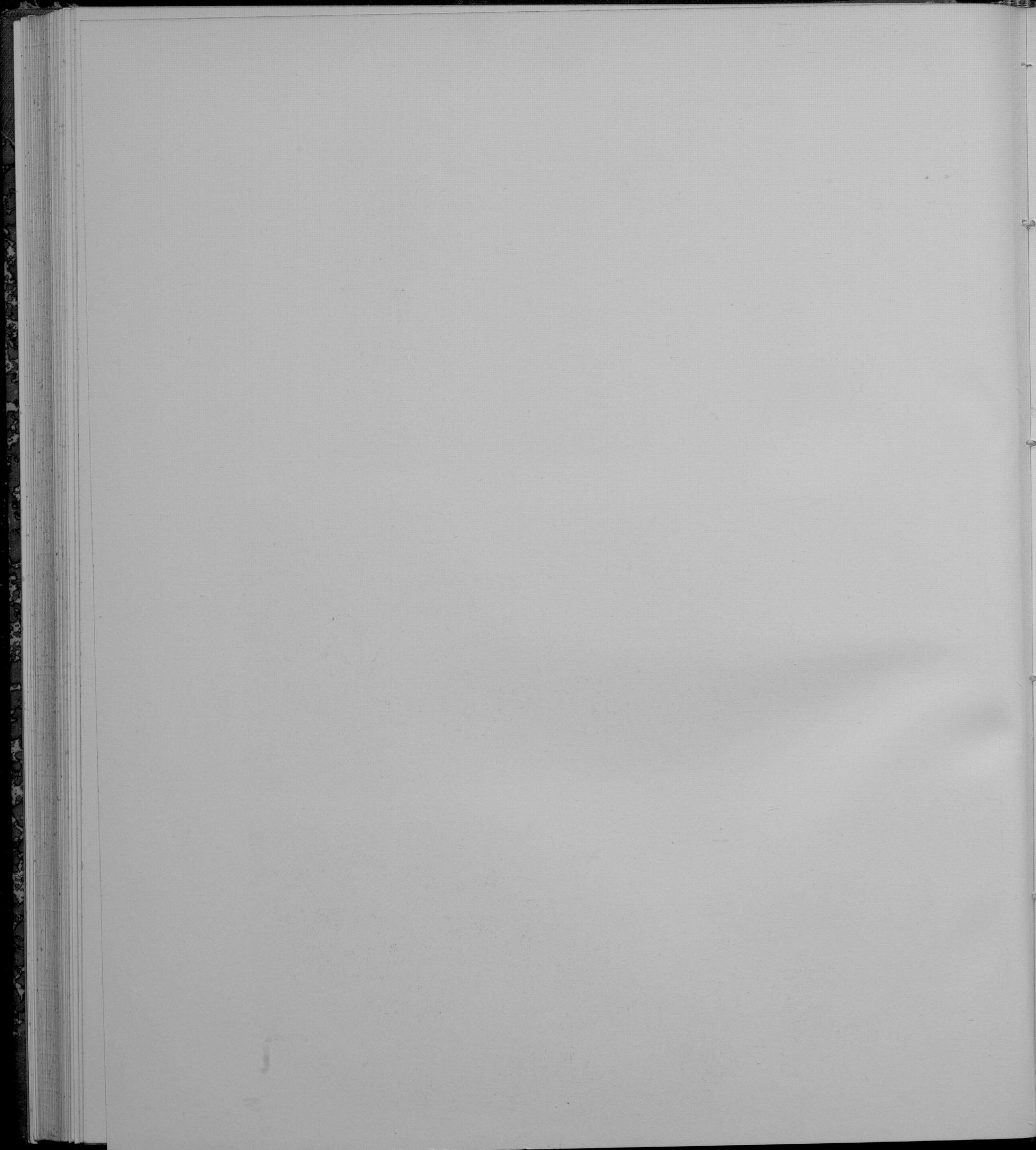
1

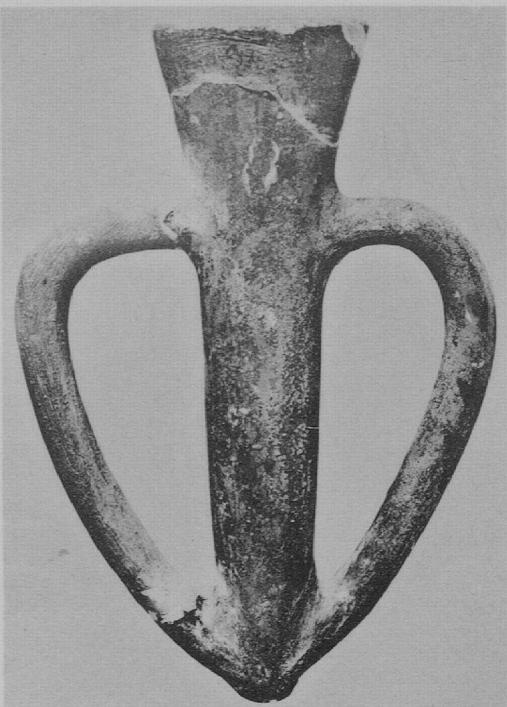


2

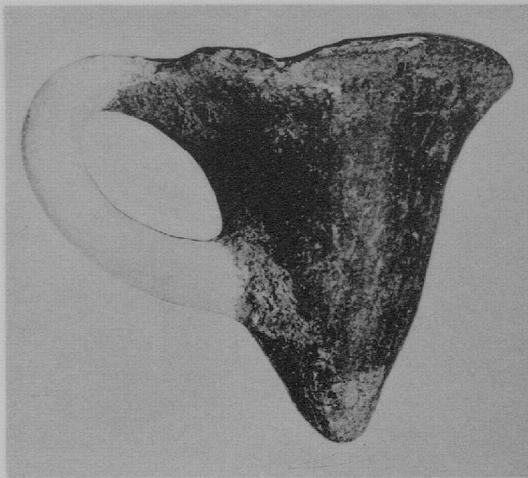
3







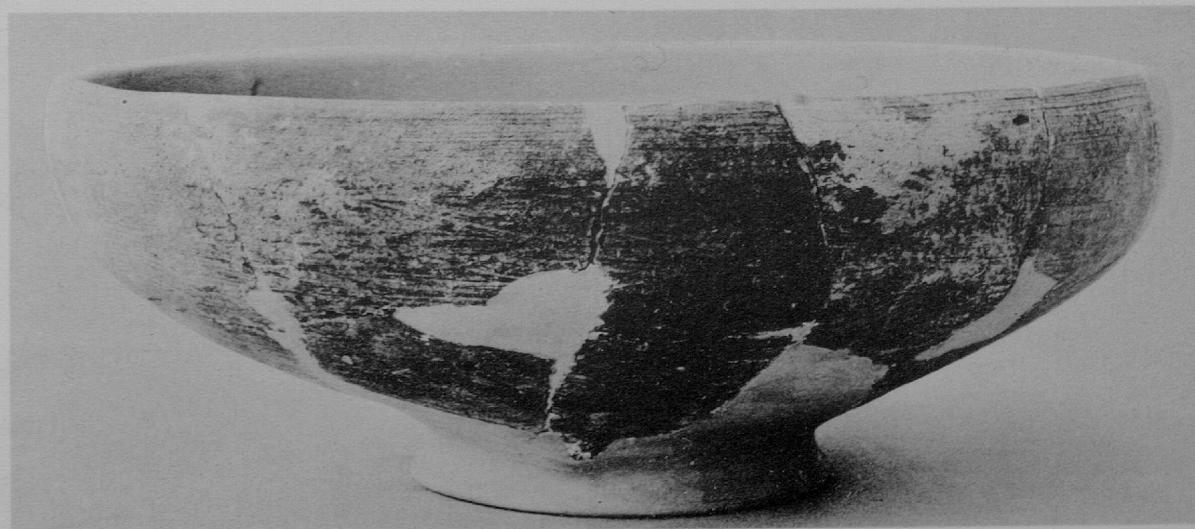
1



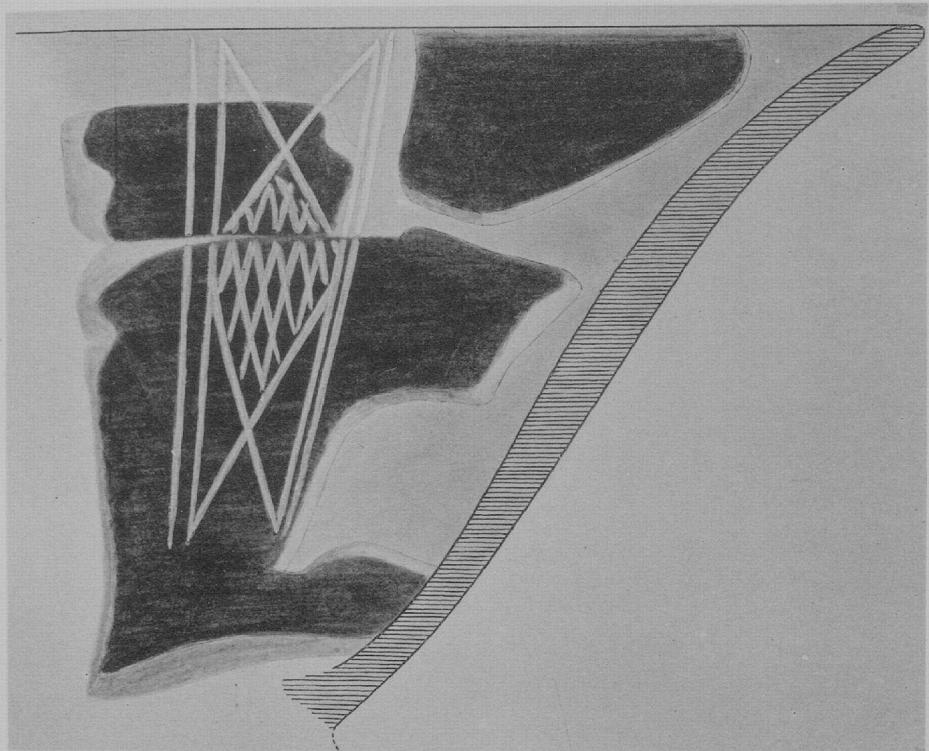
2



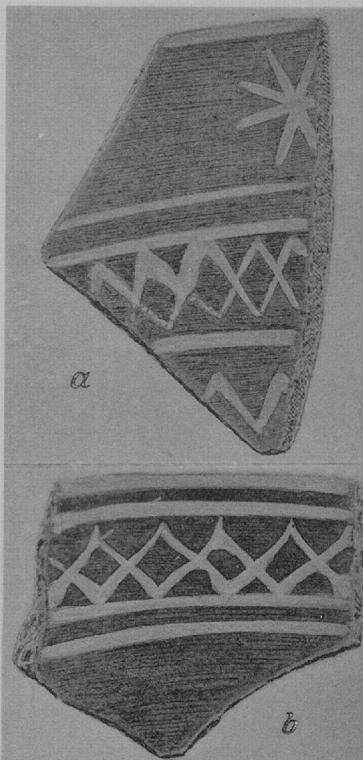
3



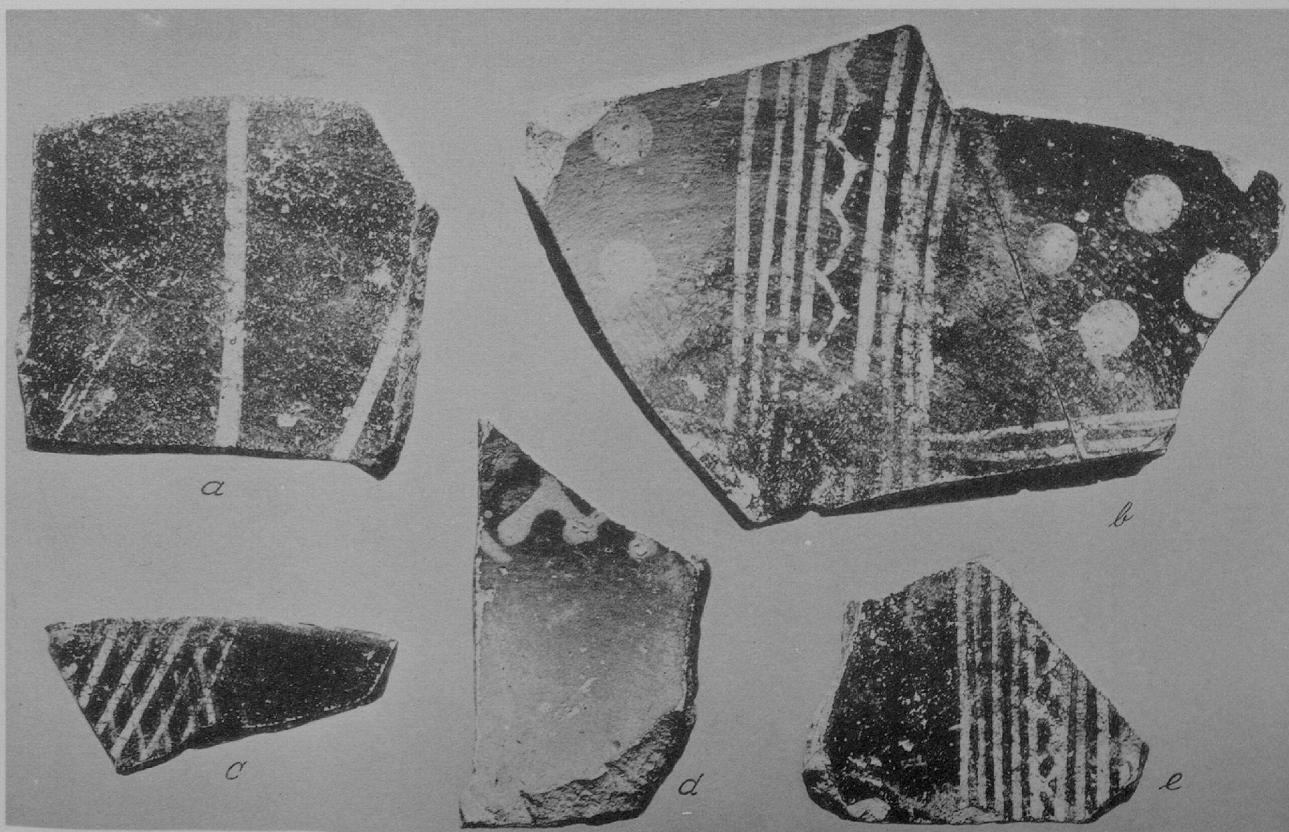
4



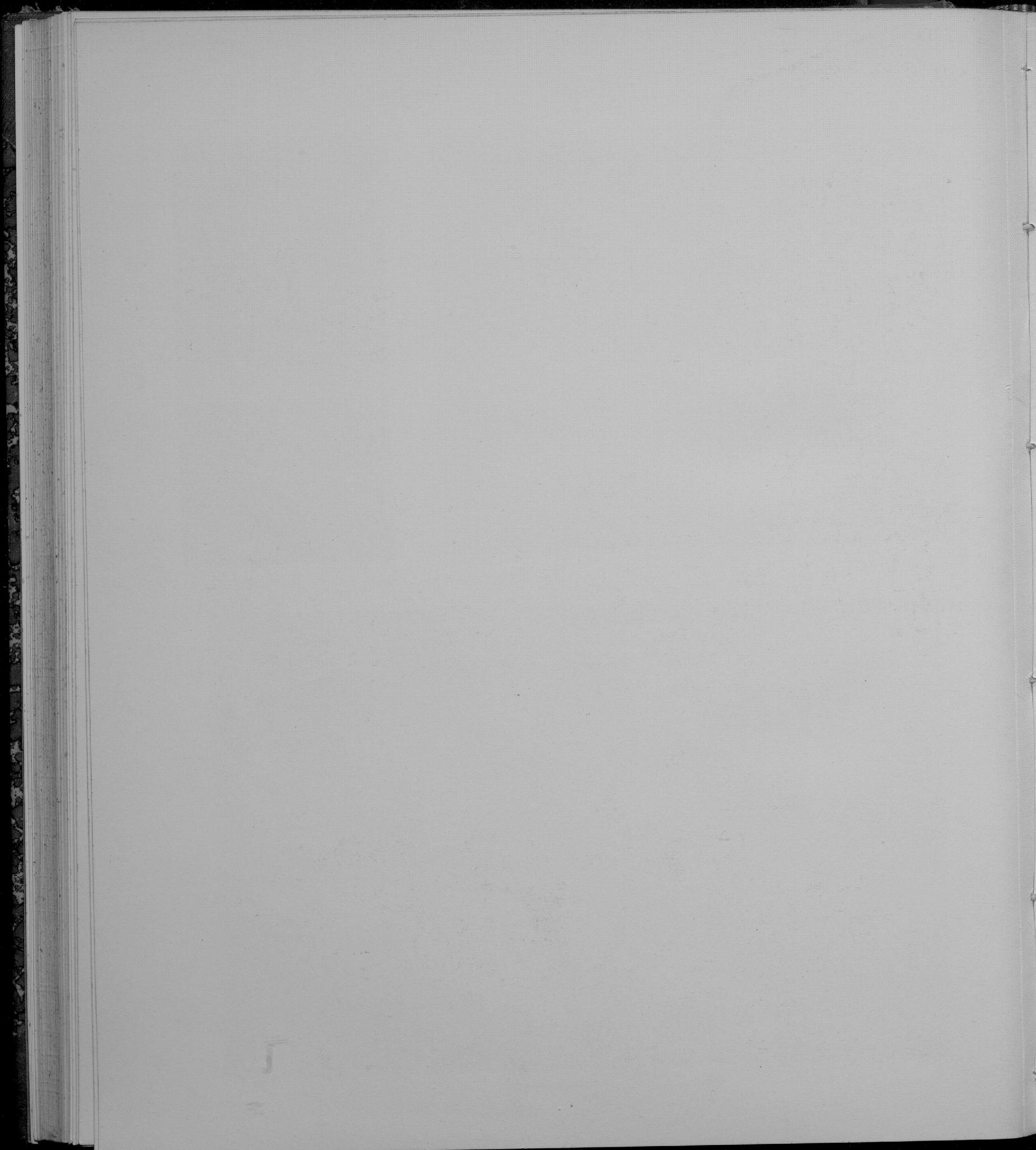
1

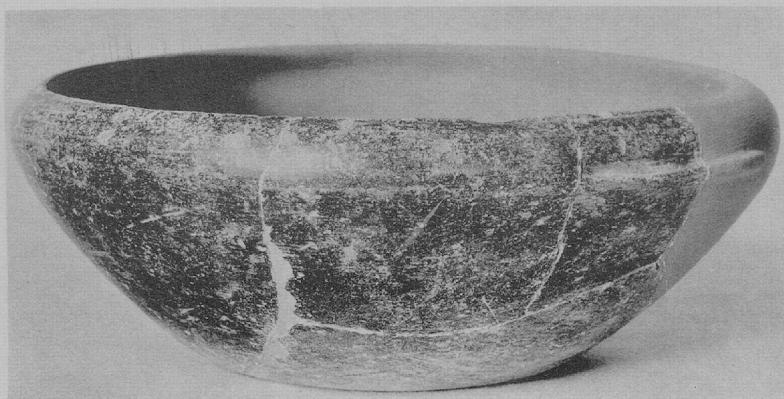


2

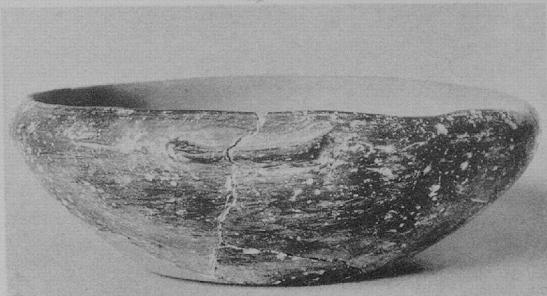


3

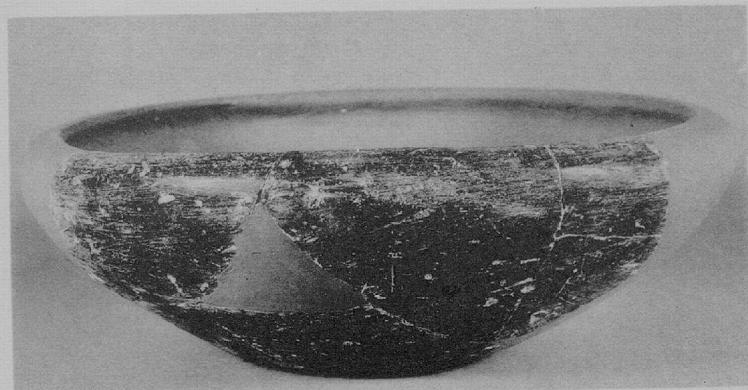




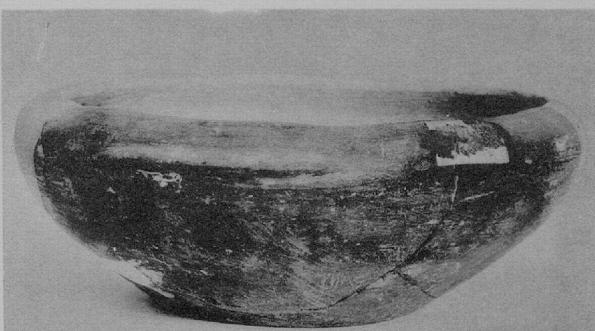
1



2



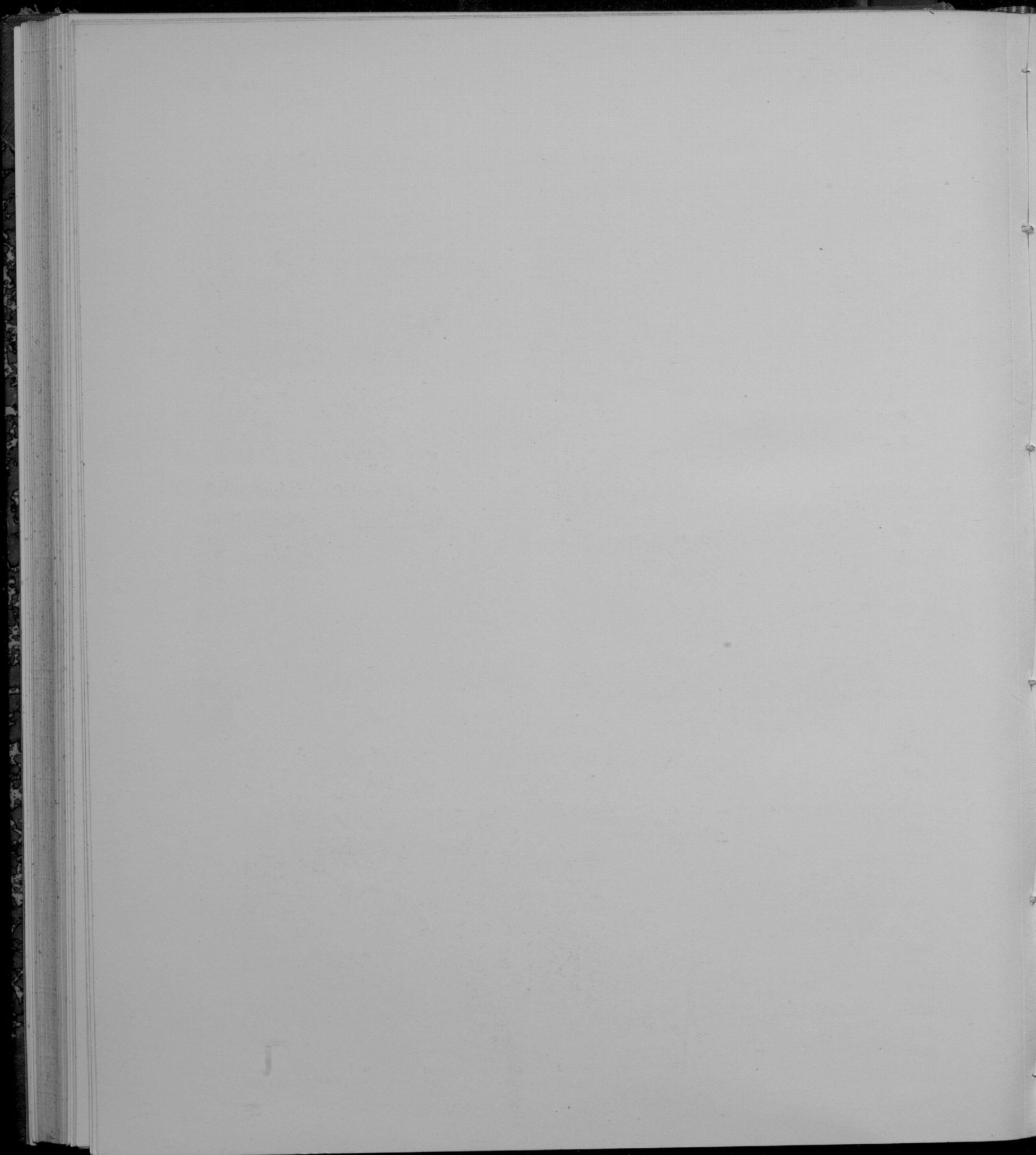
3



4



5

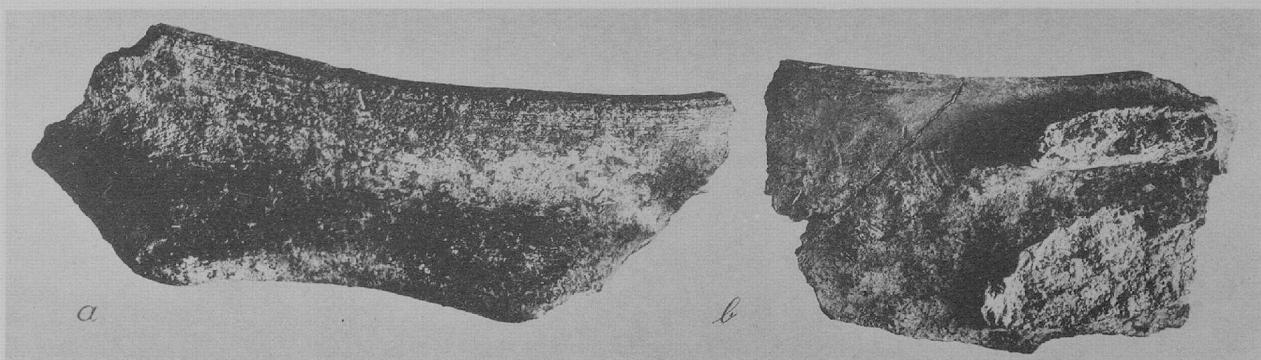




1



2



1

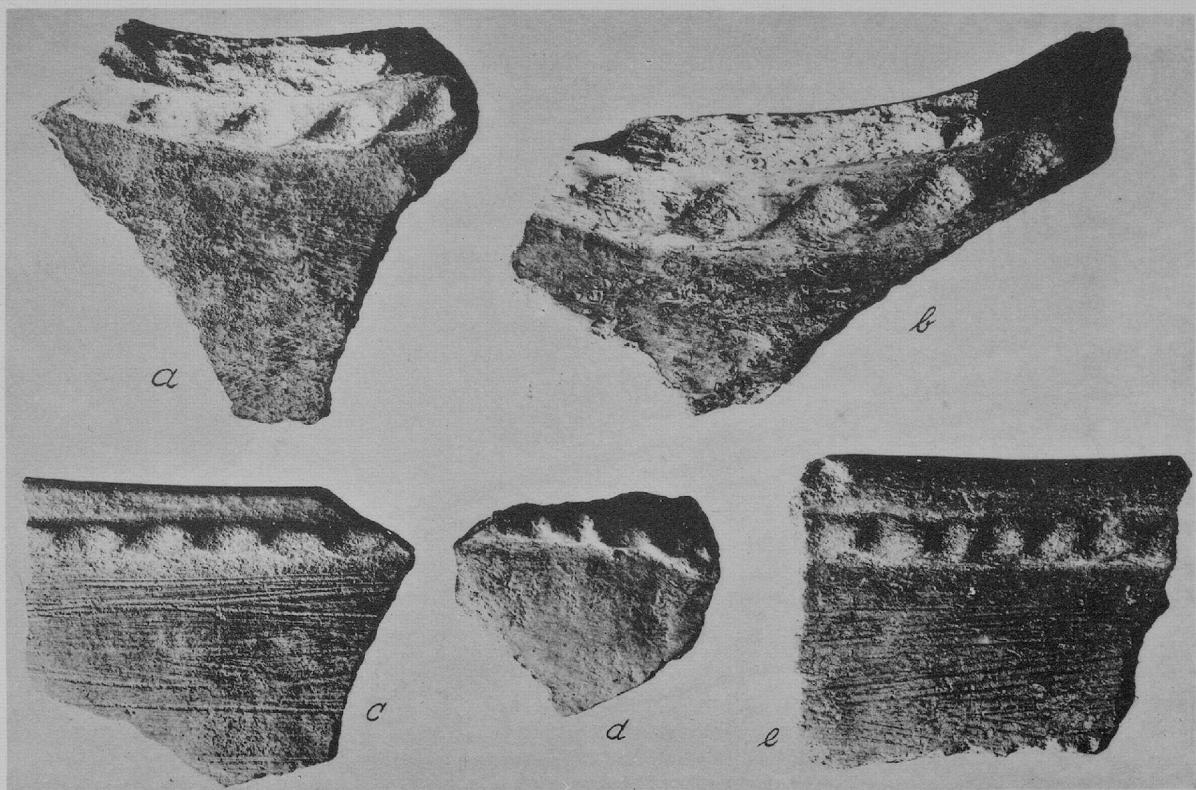


2

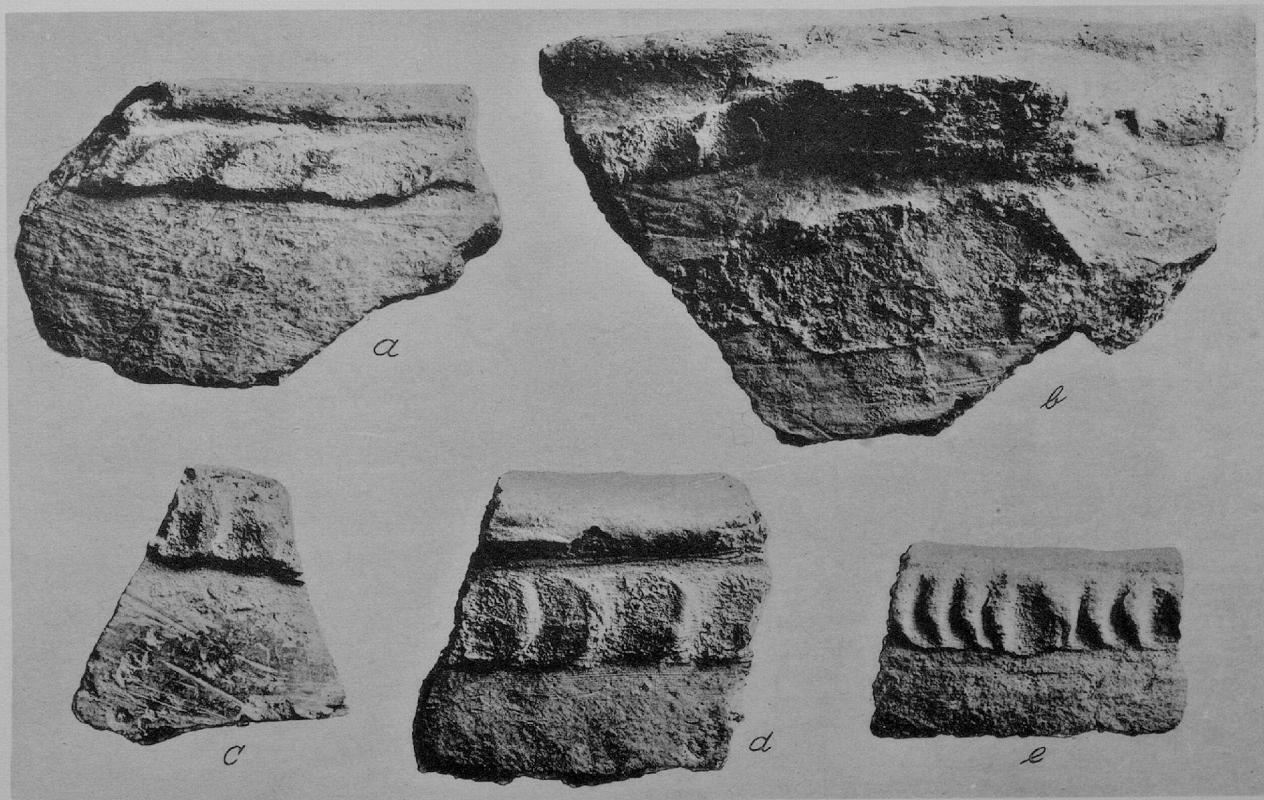


3

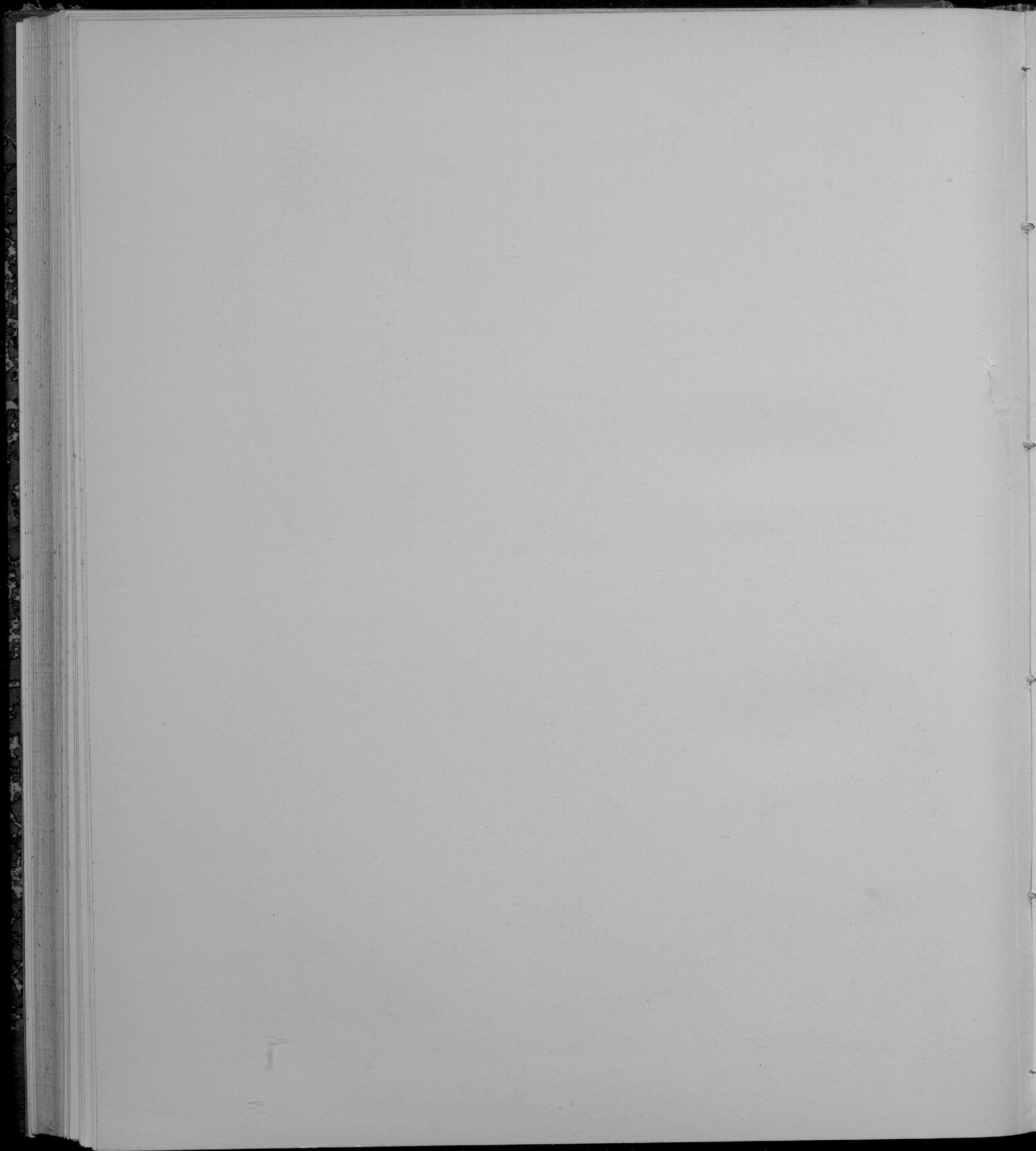


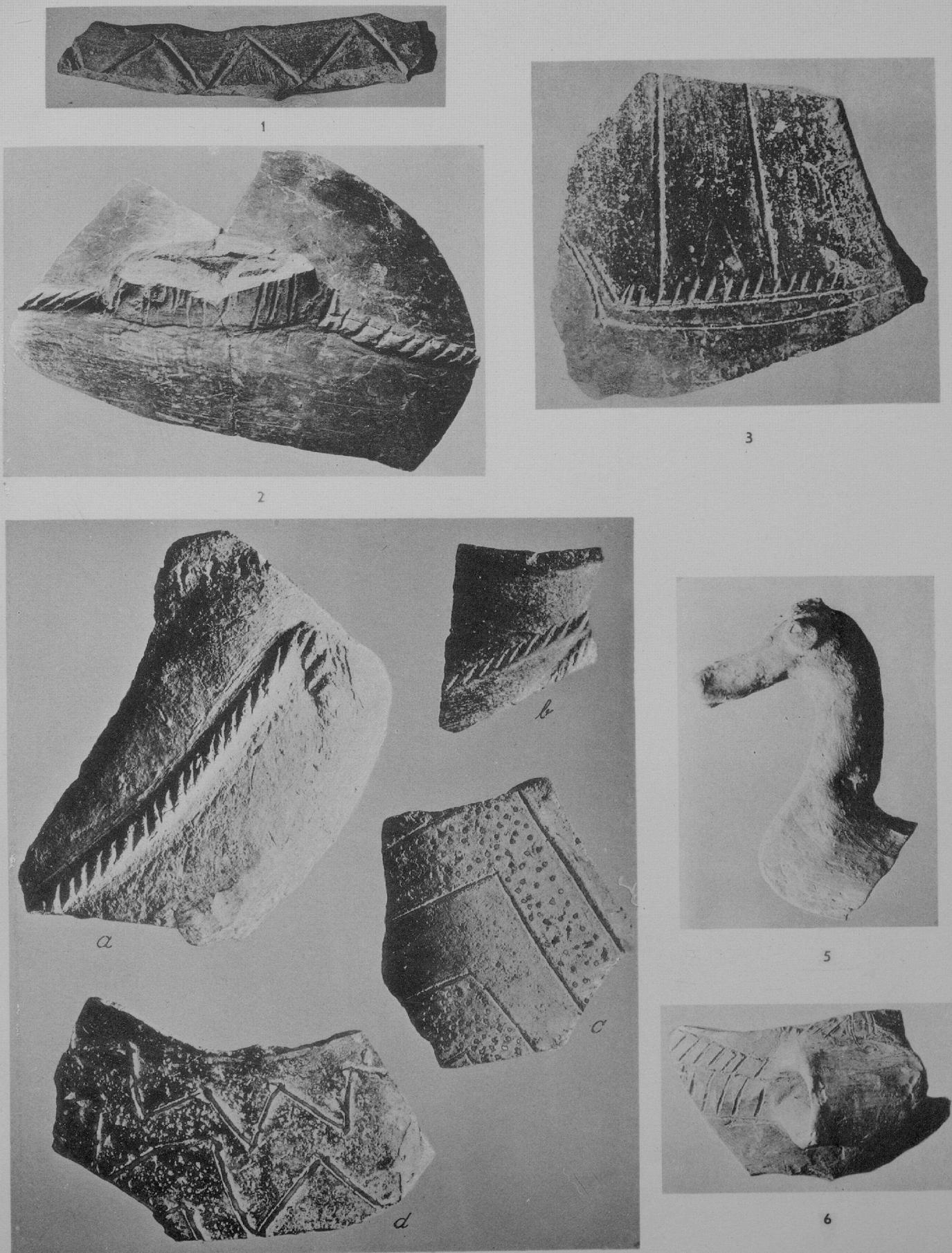


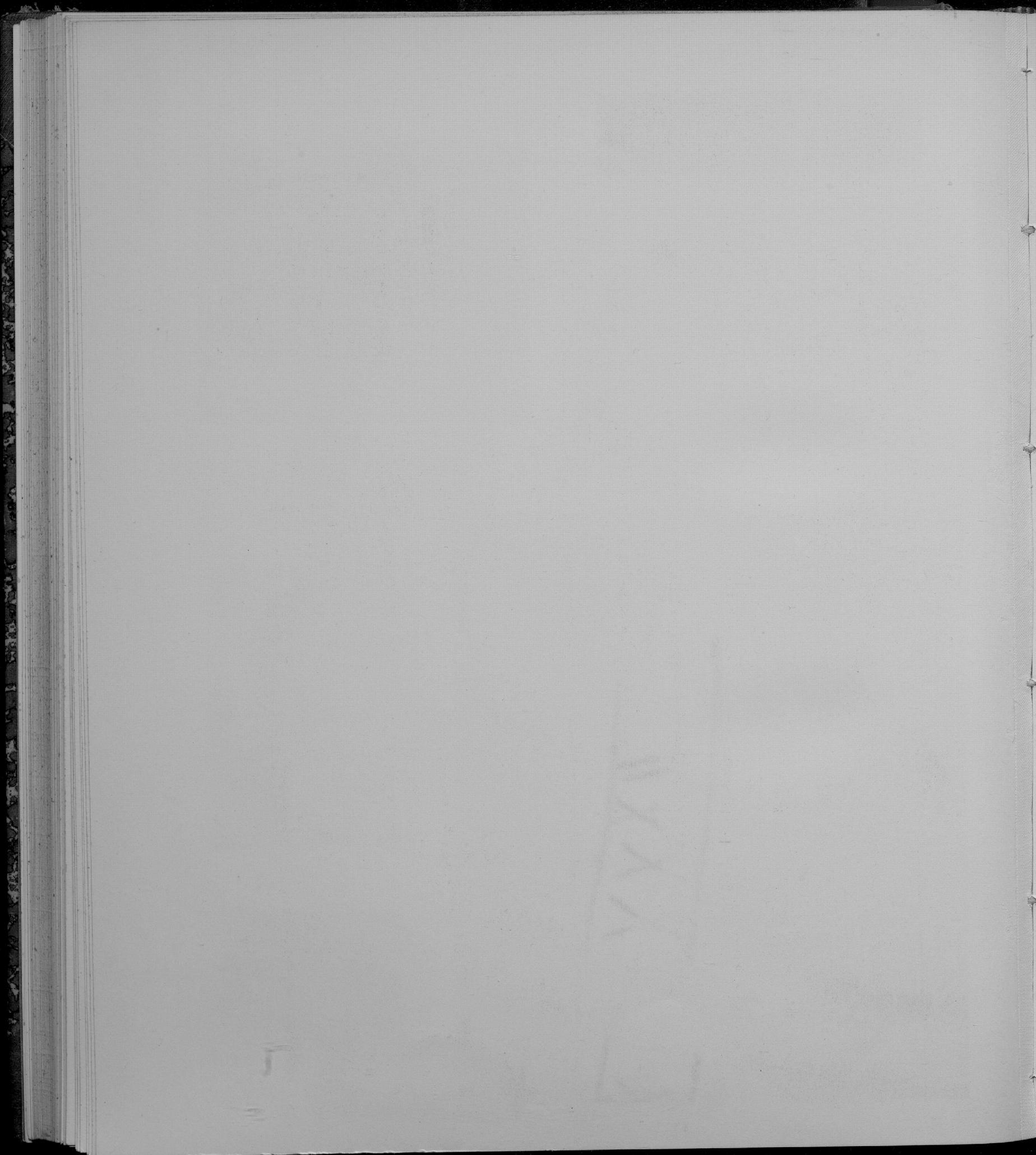
1

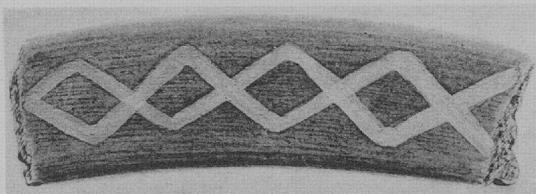


2

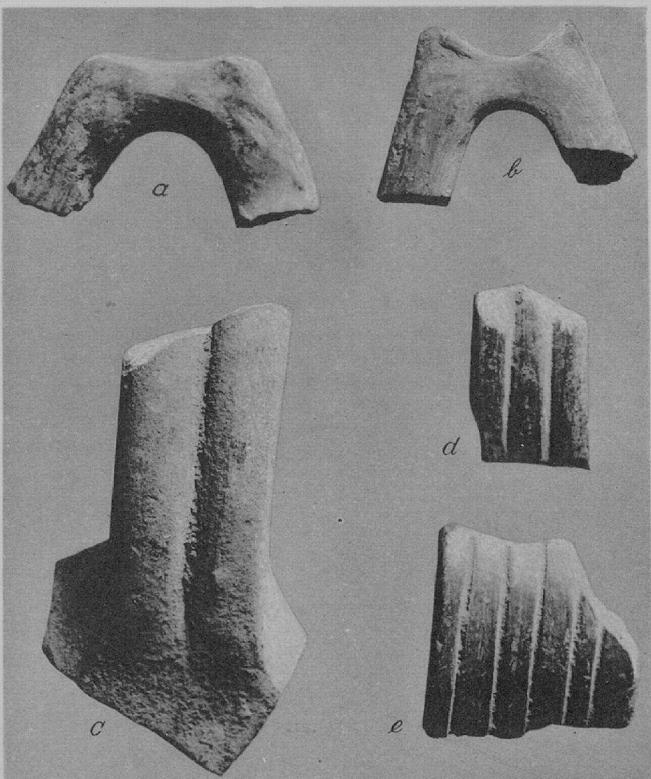




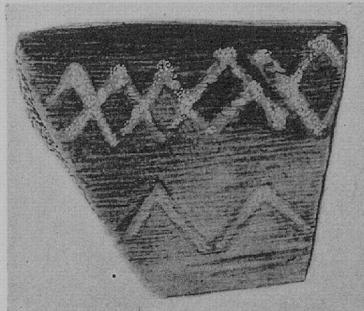




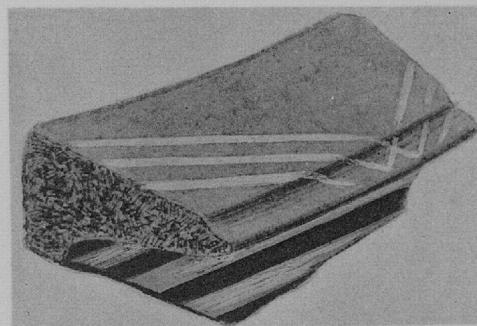
1



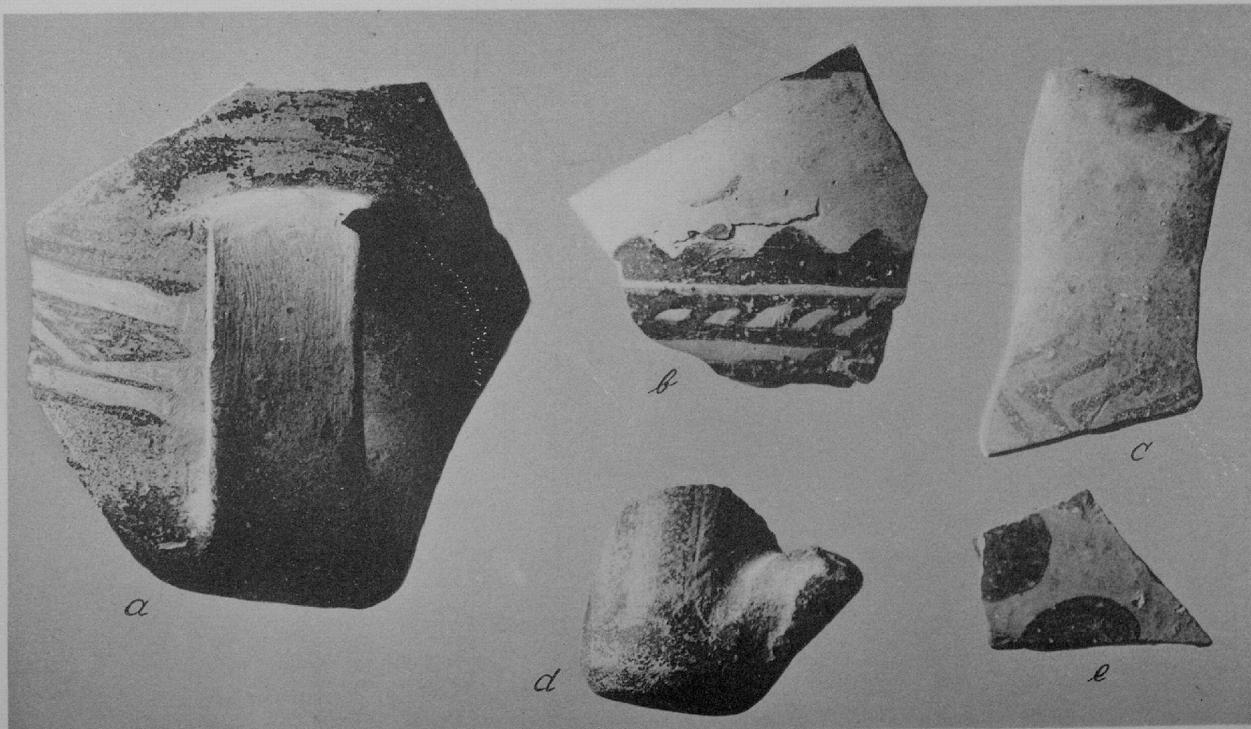
4



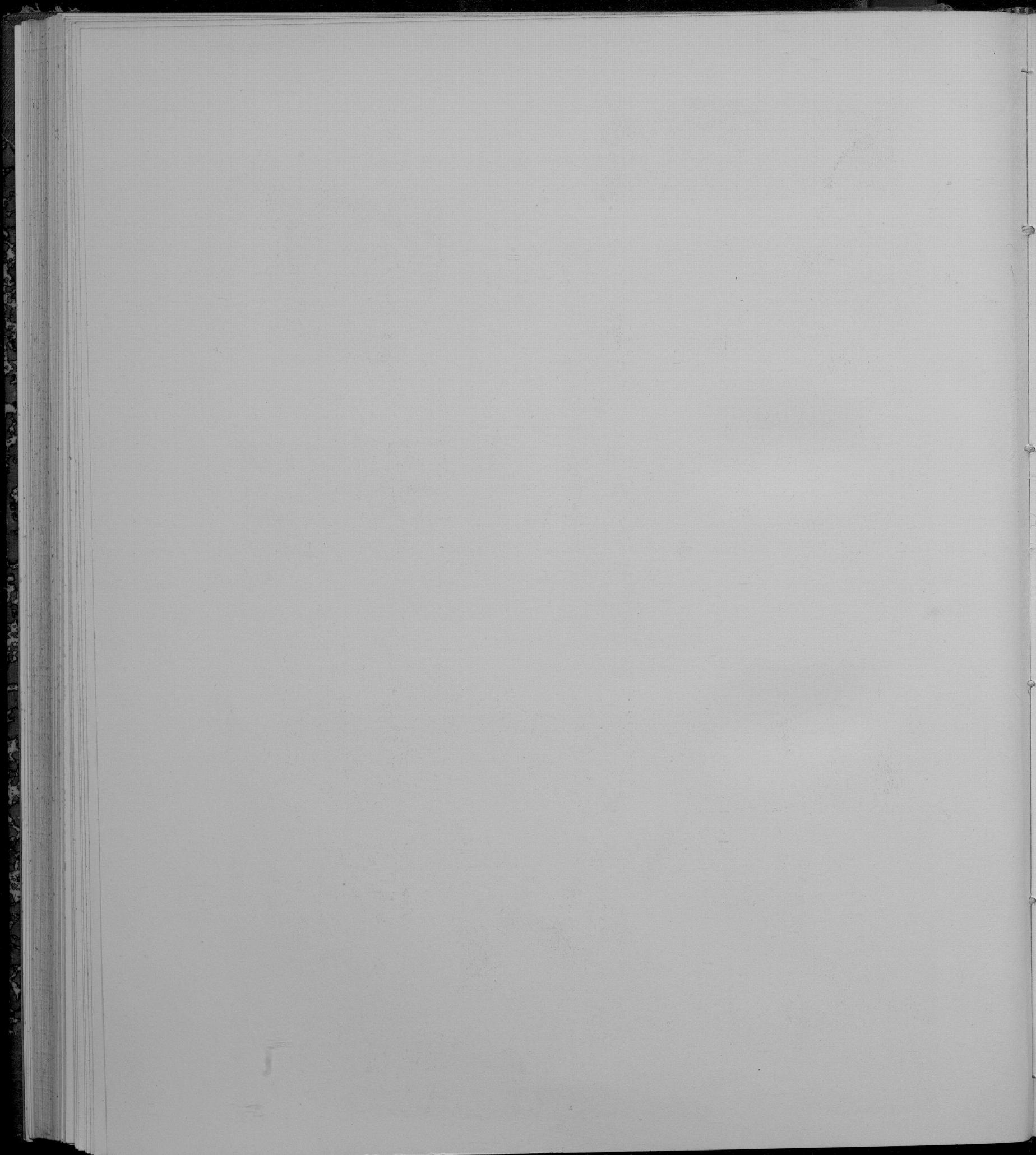
2

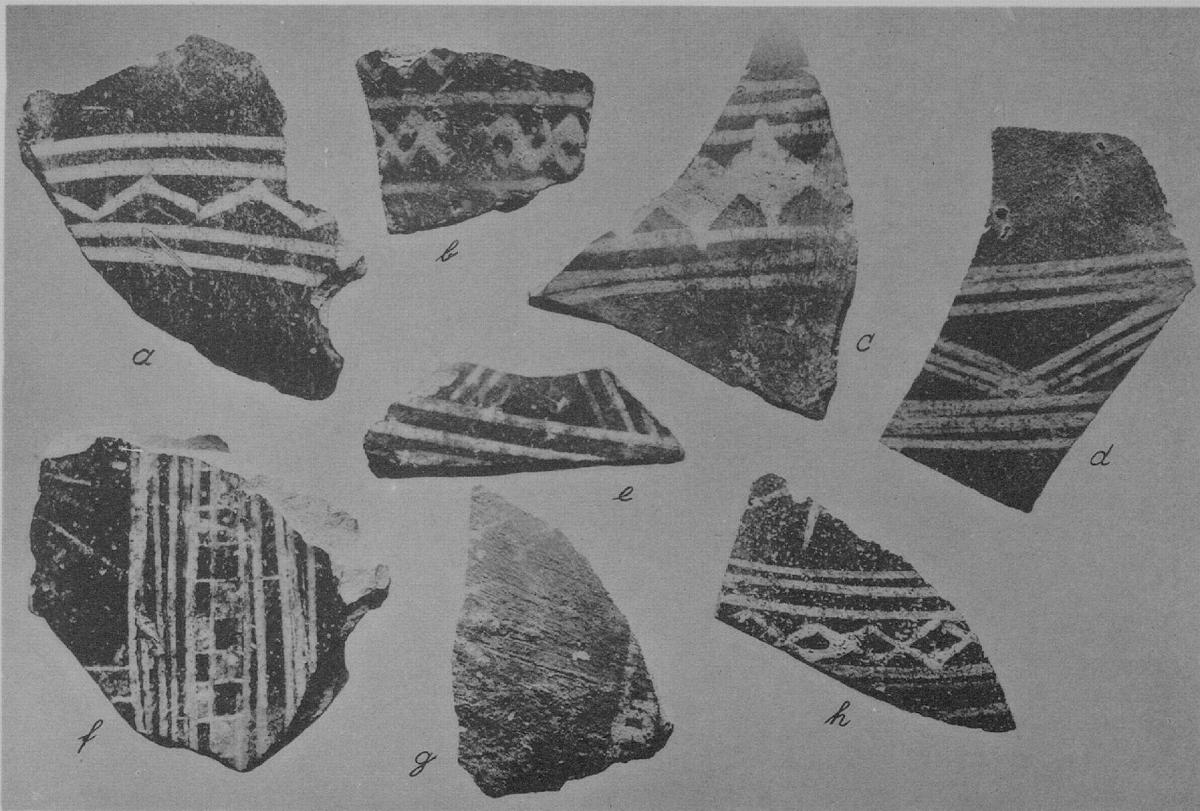


3

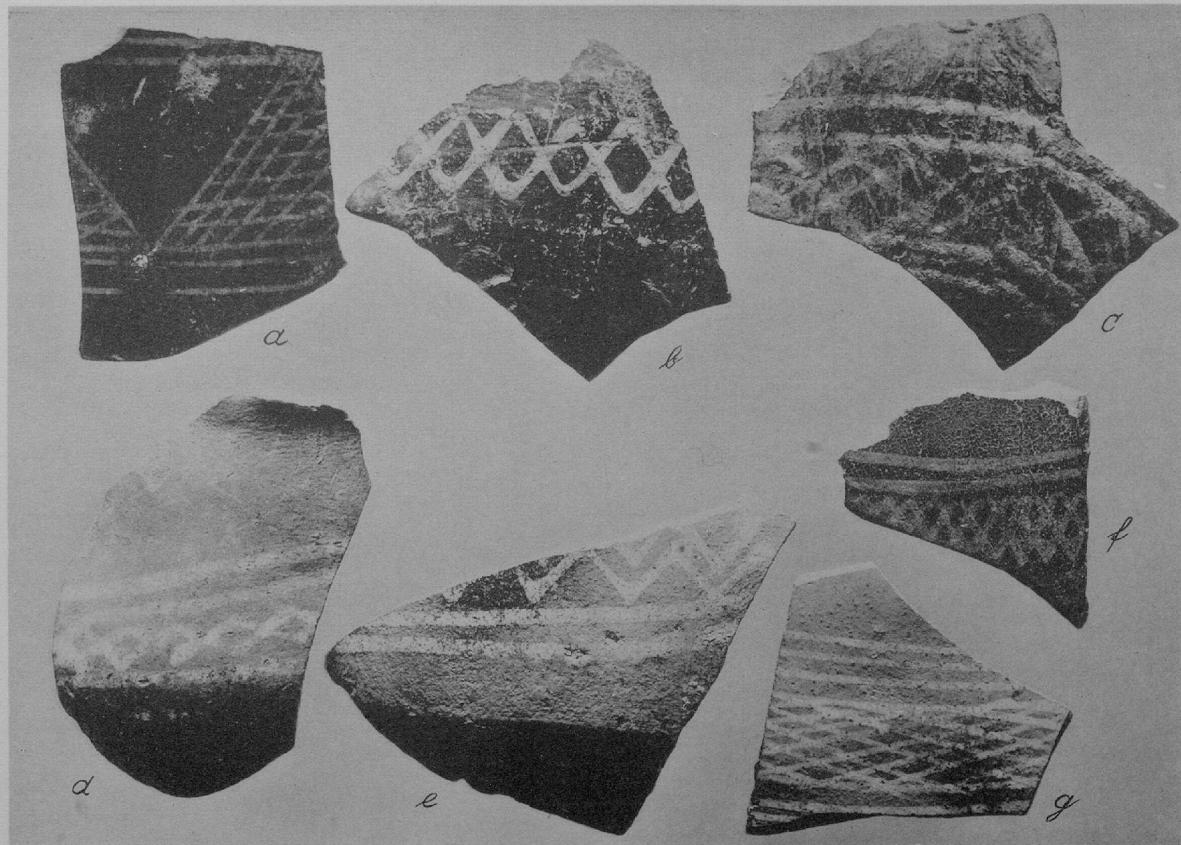


5

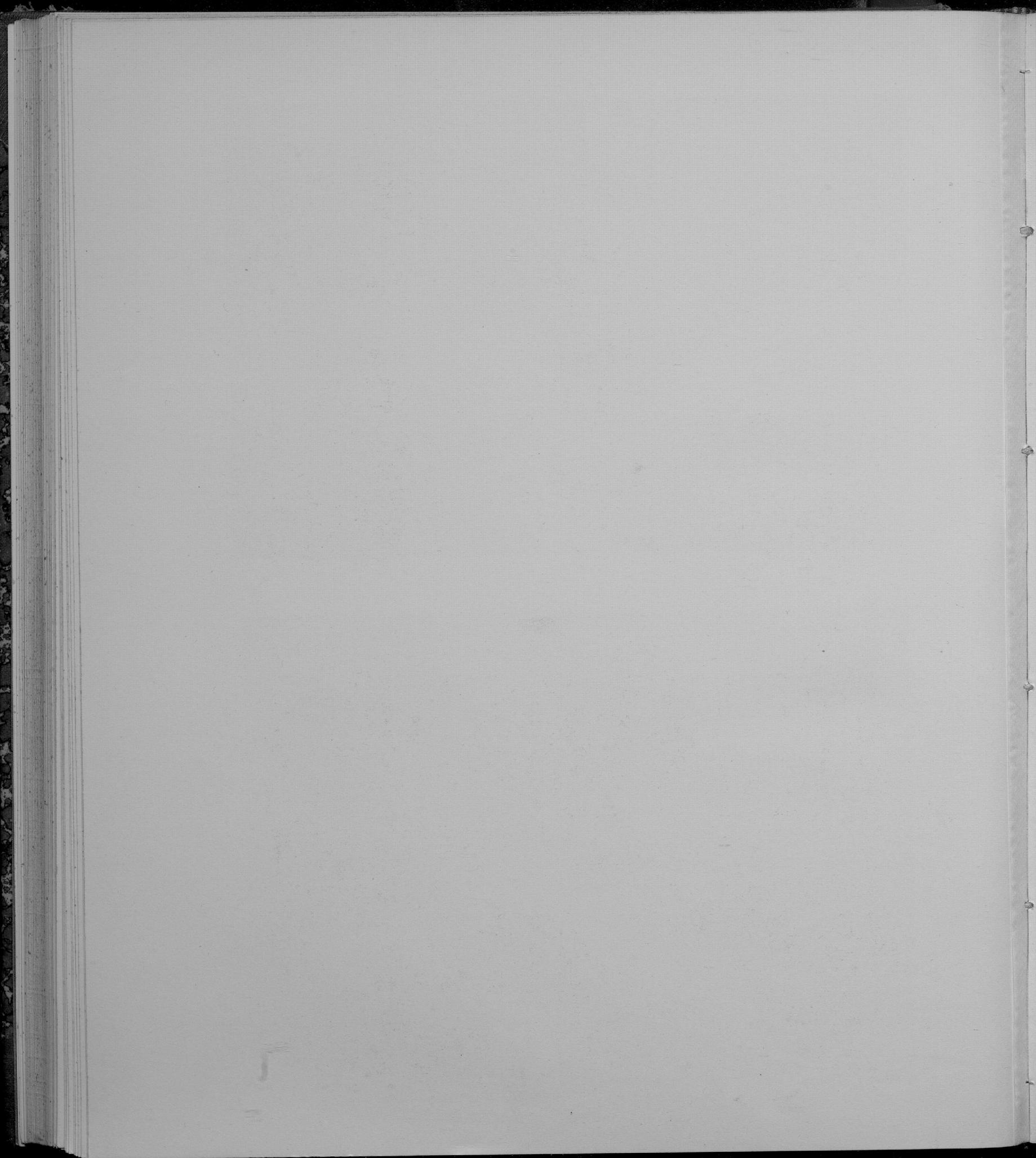


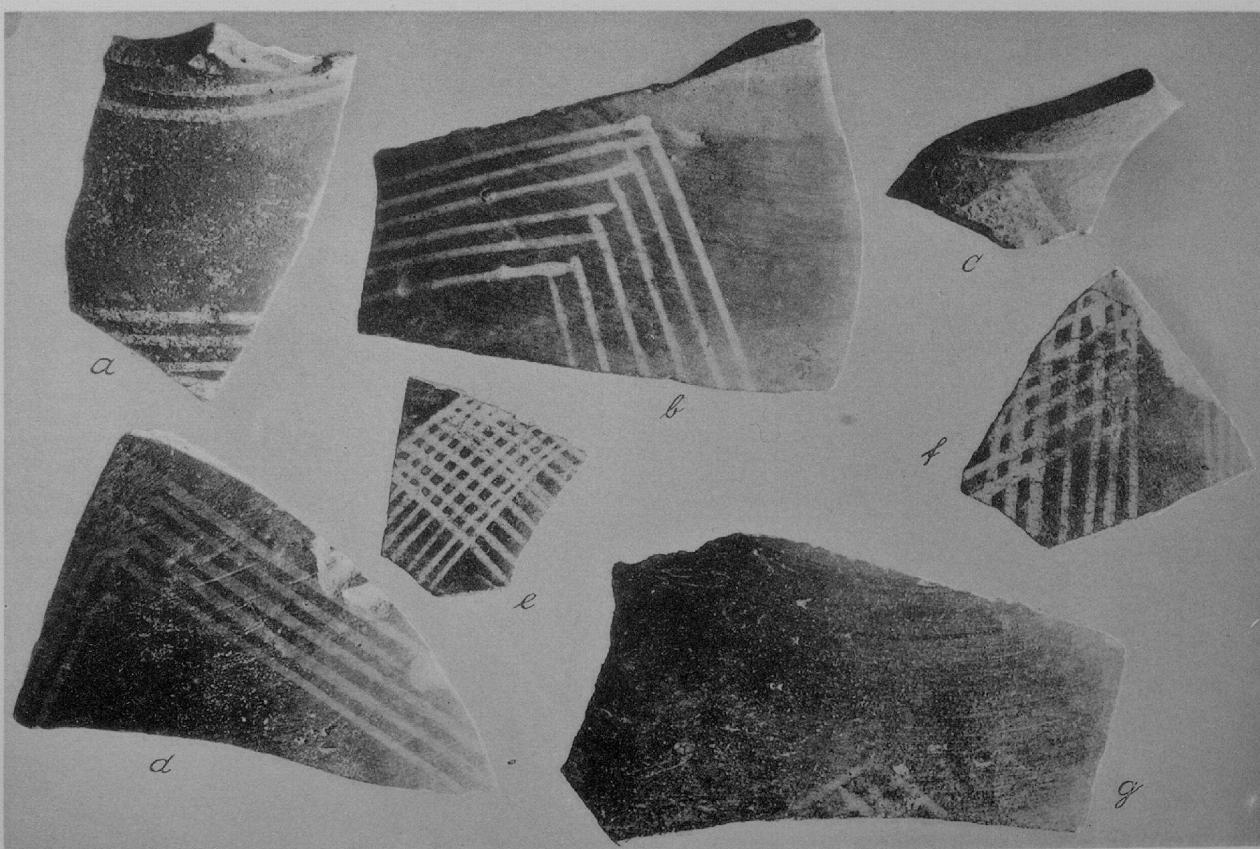
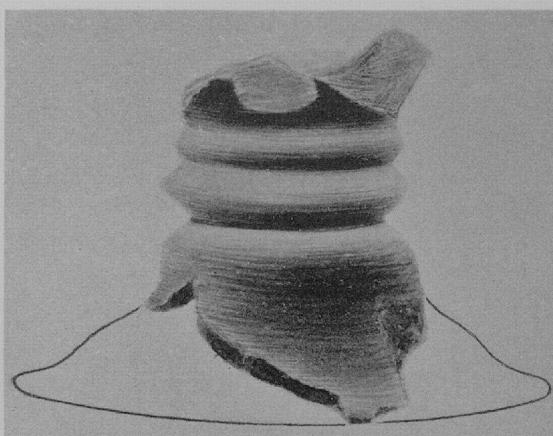
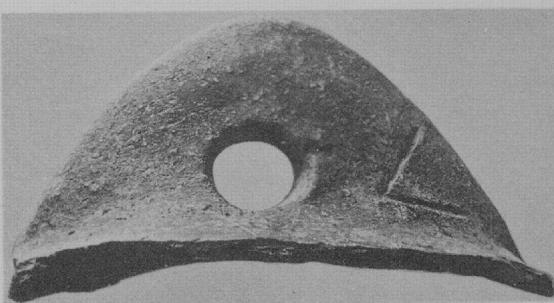
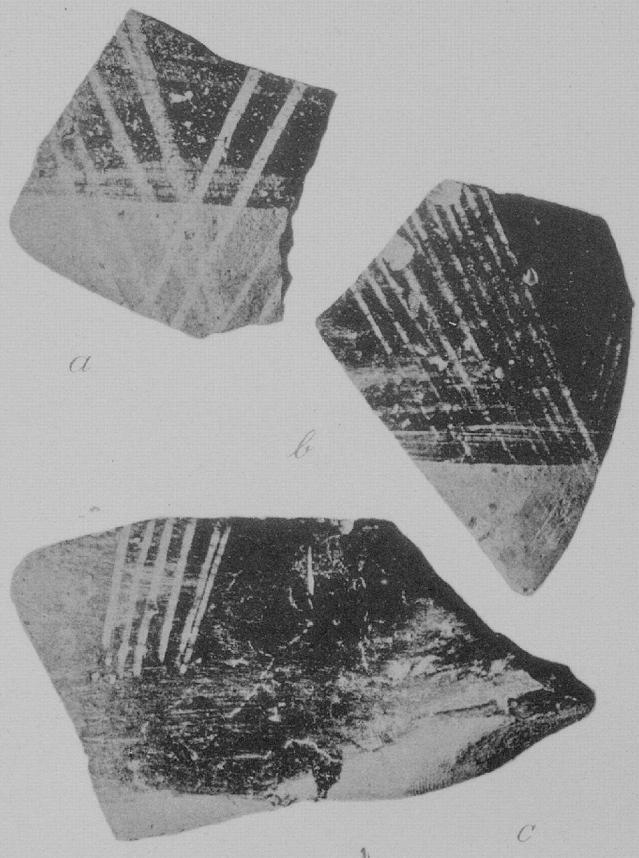


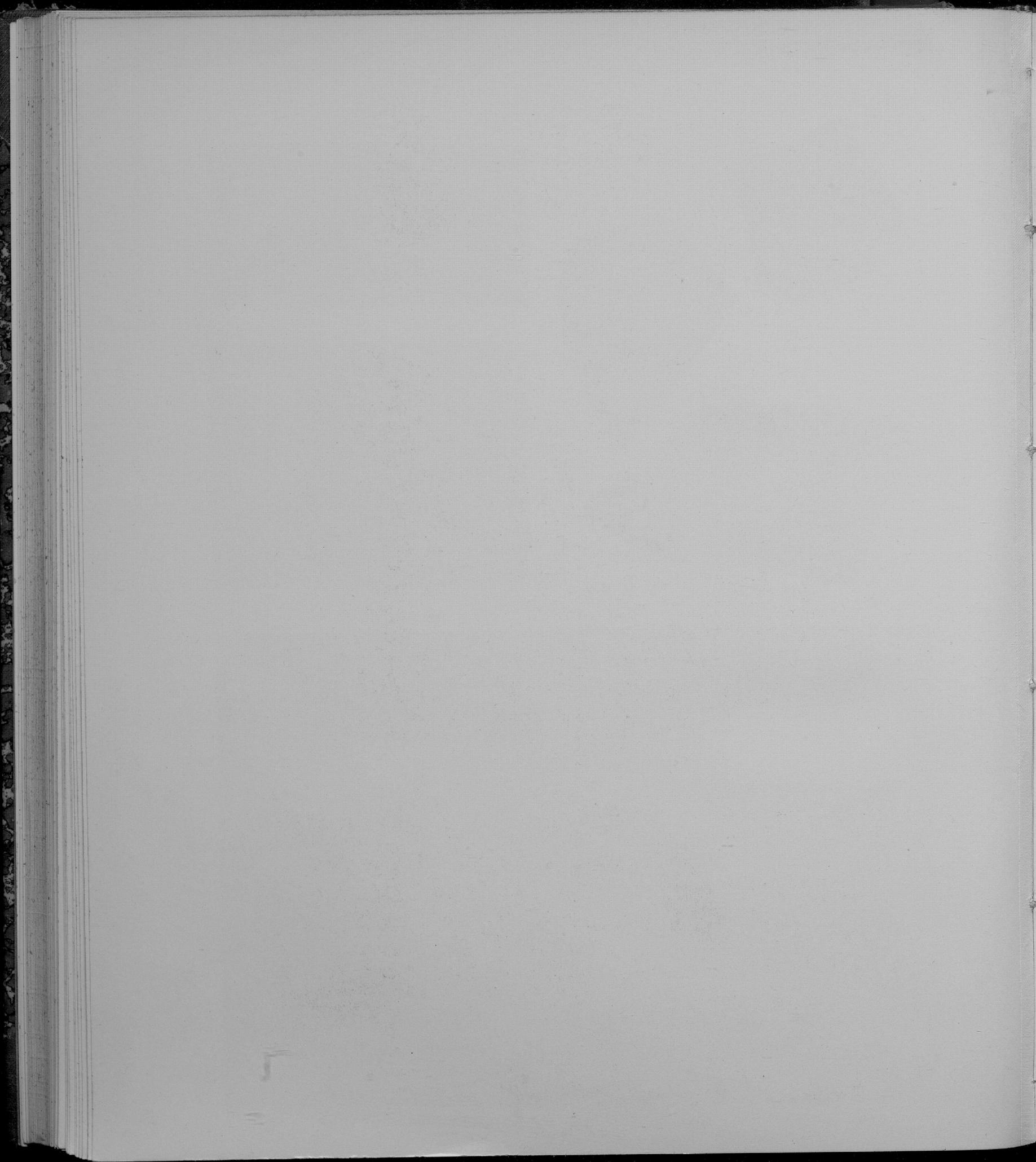
1

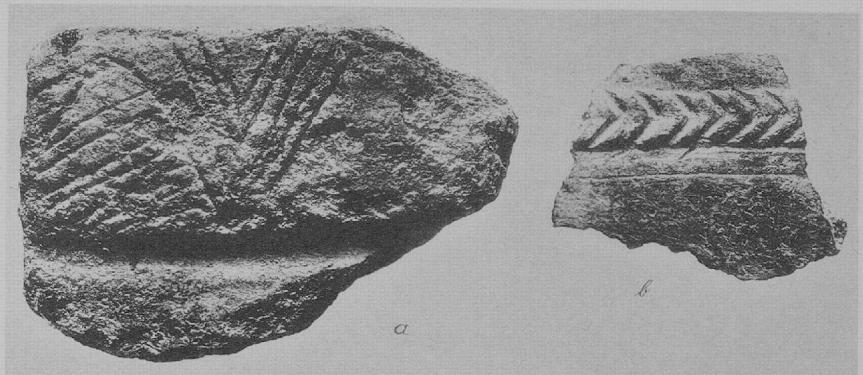


2

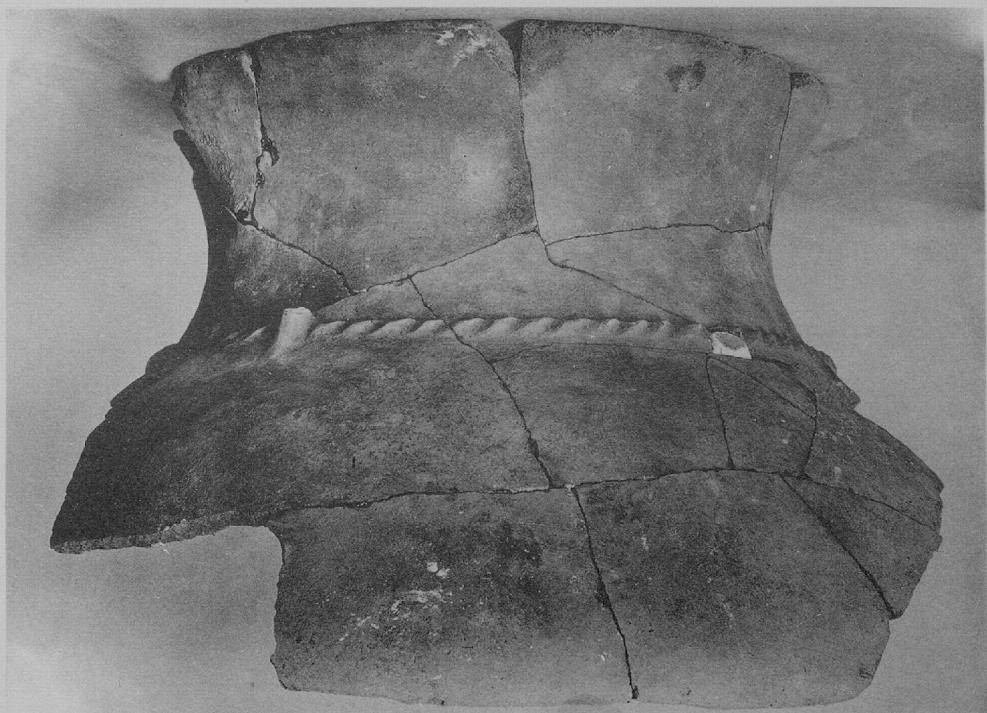




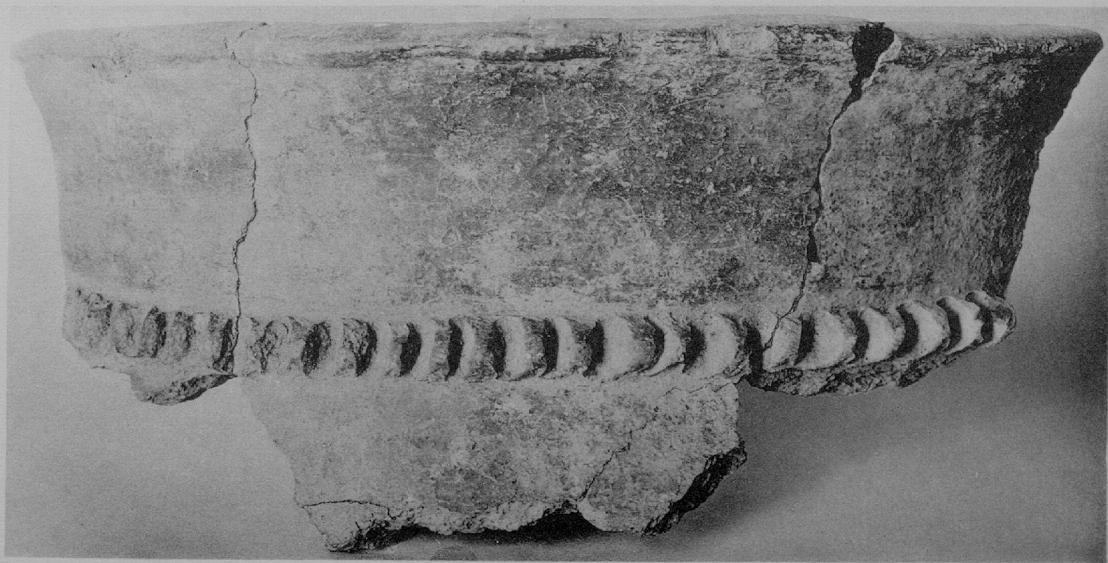




1



2



3

